D III 11
7

D III 11/7

Landes-
bibliothek
Coburg

Von Aug. Jac. Liebeskind.

1845.

a'

a

7

Coburger Landes-Bücherei

# Palmblätter.

Erlesene

morgenländische Erzählungen

für die Jugend.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger,

1786.

Coburger Landes-Bücherei

# Vorrede.

Im Frühlinge des Lebens, wenn unsre junge Einbildungskraft aufwacht, sind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der, die uns umgiebt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder, die wir weder gesehen haben noch sehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Außerordentlichen, das uns vorkommt, den Zusatz einer Riesengröße zu geben oder es mit allen den Far-

ben auszuschmücken, die unser Herz daran liebet. Ein großer Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn; in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Größe, die uns das Neue der Welt gewähret.

Auch diese Anlage in uns ist eine Gabe des Schöpfers, der jedes seiner Geschöpfe bey jedem Schritt seines kurzen Daseyns hienieden mit den Fähigkeiten versah, die für dieses und für seine folgenden Zeitalter gehörten. Denn im menschlichen Leben entwickelt sich Ein Zustand aus dem andern: wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unsre Gedanken, und was der Frühling nicht säete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht genießen. Wie eine volle Knospe bricht also

unser Daseyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die spätern Jahre des Lebens reissen. Unsre Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinaus, als unsre Hände je reichen werden.

Glücklich ist diese Zeit der Jugend, auch in ihrem ersten schönen Traum glücklich. Sie ahnet viel: denn sie kennet noch wenig; sie hoffet viel: denn sie ist noch nie von den Schranken zurückgestoßen, die unsre besten Hofnungen einschränken. Wir haben also dem Schöpfer für diesen Morgen voll schöner Bilder, für dies Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche sehr zu danken.

Aber wir haben auch Fleiß anzuwenden, daß wir dies Paradies Gottes bauen,

und uns nicht in Wolken verlieren, die bey ihrer schönen Gestalt zuletzt in fürchterliche Ungewitter ausbrechen könnten. Nichts hat der Mensch in sich so sehr zu bezähmen, als seine Einbildungskraft, die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unsrer Brust umhertragen, entsprangen daher, daß wir in der Jugend unsre Phantasie verwöhnten, daß wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen, und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit andern gequälte und betrogne Kinder.

Worauf sollen wir also unsre jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle und in der gehörigen Laufbahn bleibe? Jedermann sagt: **auf Beyspiele des Guten und Edlen**; allein wo sind diese? Wären sie im gemeinen Leben vor uns, wären sie auf allen Strassen, in allen Handlungen und Geschäften so zahlreich, daß wir nicht anders als sie überall sehen und ihnen gleichförmig handeln müßten; so lebten wir freylich in einer wahren Tugendschule: denn nichts wirkt, auch ohne daß wir es gewahr werden, auf unser jugendliches Gemüth mehr, als das Beyspiel derer, mit denen wir leben. Dreymal glücklich ist die aufblühende Seele, der, als sie noch Knospe war, der Himmel eine so schöne Stelle verlieh! Vorbilder des Guten und Edlen standen

um den aufmerksamen Jüngling und drückten sich mit der liebevollen Gewalt der Tugend so sanft und zugleich so mächtig in sein Herz, daß er, ohne es zu wissen, ihnen gleichförmig handeln lernte, und auch so handeln wird, wenn ihre körperliche Gestalten sich längst seinem Auge, ja vielleicht seinem Gedächtniß selbst entzogen haben.

Aber woher sollen wir diese Tugendbilder nehmen, wenn sie nicht da sind? oder was sollen wir, wenn sie fehlen, an ihre Stelle setzen? **Goldne Sittensprüche und Regeln** sind freylich von unschätzbarem Werth: frühzeitig gelernt, geben sie unserm Geist, wenigstens unserm Gedächtniß, einen schönen Vorrath zukünftiger Bemerkungen auf die Reise des Lebens; allein wie viel fehlt ihnen noch, daß sie mit aller

Macht

Macht des Beyspiels wirken! Aus einzelnen Erfahrungen wurden sie gezogen; in diese müssen sie also zuerst zurückkehren und sich mit der Geschichte gleichsam umkleiden, ehe sie nur als lebendige Wesen vor uns erscheinen, geschweige zu unserm innersten Bewußtseyn sprechen, und unserm Geist oder Herzen ihr Bild eindrücken könnten; außerdem bleiben sie bloße Schattengestalten oder sind leere Töne. Es ist also bey ihnen, insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, Maas und Vorsicht nicht gnug zu empfehlen: Denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte.

Also werde die Sittenlehre in Handlung gesetzt oder sie entspringe vielmehr selbst aus Handlung; und hier bieten sich zuerst die Einkleidungen an, die man Aesopische Fabeln nennt. Nicht weil Aesop diese Gattung des Unterrichts erfunden, heißen sie also: denn sowohl in Orient, als bey allen, auch nur halbgebildeten Völkern der Erde hat der menschliche Verstand diese angenehme Hülle, unter der er selbst zu Begriffen gelangte, werthgehalten und gebrauchet. Nur weil die Griechen der Aesopischen Fabel den wissenschaftlichen Umriß gaben, und weil wir aus ihrer Hand eine gute Anzahl solcher Dichtungen empfingen, die Aesops Namen tragen, hat die ganze Gattung sich unter diesen Namen gezogen, statt dessen man eben sowohl Orientalische, Lockmannische oder Pilpaische Fabeln sagen könnte.

Und allerdings hat diese Einkleidung insonderheit für Kinder einen großen Reiz. Indem sie Gegenstände der Natur, insonderheit Thiere, sprechen und handeln sehen, wird ihr Hang zum Neuen und Wunderbaren aufgeregt und mit einer oft unerwarteten, nützlichen Lehre sehr angenehm befriedigt. Sie empfangen Unterricht von Lehrern, deren Zurechtweisung sie gern annehmen und je mehr kleine Züge von Sitten der Thiere und ihrer Lebensweise in die Fabel verflochten werden, desto mehr wird diese ein Blatt aus der lehrenden Naturgeschichte.

Indessen ists auch bey dieser, wie bey allen dichterischen Einkleidungen sichtbar, daß sie ihre engen Gränzen und einen sehr beschränkten Spielraum habe. Nicht jede

Lehre,

Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja ich wage es zu sagen, die edelsten, eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfahrungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und dergleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beyspiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müßte die Denkart dieser erhöhet, ihre Sitten müßten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ists leicht begreiflich,

daß

daß je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestelleten Beyspiels beruhet diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte.

Der Mensch ist des Menschen erster und vorzüglichster Lehrer, und da dieser ihn abermals mehr durch sein Beyspiel als durch seine Worte unterrichten kann: so entstehet die

die Frage, „woher sind die unterrichtendsten Beyspiele des Menschen zu nehmen?„

Ohne Zweifel aus der Geschichte, wird man sagen; aber auch hinzu setzen müssen, wenn die gewöhnliche Geschichte solche liefert. Da unsre Geschichte aber sich meistentheils mit ganz andern Thaten ganz anderer Menschen beschäftigt, als die zum Unterricht der Jugend dienen, da sie, der hergebrachten Gewohnheit nach, am weitläuftigsten ist, Thaten der Könige zu beschreiben, die sie selbst niemals gethan haben, oder ihre Feldzüge und Eroberungen zu schildern, die für die Jugend selten ein erbauliches Bild sind, da ihre Begebenheiten entweder so sehr an die Fabel gränzen, daß es einer Offenbarung bedürfte, in jedem Fall die Wahrheit von der Lüge zu

schei-

scheiden, oder in ihr endlich alles mit seinen politischen Rücksichten so verwebt ist, daß es einer herkulischen Mühe brauchte, aus dieser dunklen Tiefe Gold zu finden: so siehet sich der Unterricht der Menschen leider! auch hier meistens der eignen Composition überlassen, wie er die Geschichte stellen und wenden will, damit sie zur Bildung des Geistes und Herzens nur einigermaßen einiges Gute enthalte.

Man hat sich also auf allerley Art zu helfen gesucht, um aus der großen Menge dessen, was in der Geschichte für die Jugend unverständlich oder wenig erbaulich wäre, Gutes zu sammlen und zu bereiten. Plutarche haben Lebensbeschreibungen herausgesucht und schon Xenophon hat, auf Sokrates Wink, kein Bedenken getragen,

das Leben seines Cyrus zu einer Cyropädie zu verschönen. Ja wem sind nicht durch alle Zeitalter die vielen Geschichten bekannt, die nur deswegen sich mit der Fabel mischten, damit sie doch wenigstens lehrreich würden und ein Ganzes zu Stande brächten, das das Stückwerk der bürgerlichen Geschichte uns selten darstellt.

Es war eine Zeit, da diese Geschicht-Romane sehr im Gebrauch waren; allein eine beßre Zeit hat auch hier die Wahrheit von der lehrreichen Lüge gesondert. Wer erdichten will, dichte ganz: wer Geschichte schreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen.

Denn was wäre es endlich, was das Chronologische der Geschichte zur Bildung des Herzens beytrüge? Gewinnet eine edle

That irgend etwas Belehrendes dadurch, wenn ich weiß, daß sie Philippus in Macedonien und kein andrer gethan habe? Der Chronolog zähle seine Jahre, der Kritiker berichtige seine Documente, der Politiker stelle sie in den Zusammenhang seiner Welthändel, und der Philosoph forsche ihrer allgemeinen Verbindung nach; dem Moralisten sind facta nur facta, Begebenheiten nur Begebenheiten. Er sondert sie aus und erzählt sie, wie man eine Fabel oder ein Mährchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen, als menschliche Beyspiele. Wenn seine Geschichte ganz außer der Zeit, in einem erdichteten Lande sich zutrüge; und sie ist menschlich wahr, unterrichtend, anschaulich, rührend: desto besser für ihn! desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.

Daß nun unter diesen moralischen Begebenheiten, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, die morgenländische Erzählung einen vorzüglich-schönen Platz einnehme, darüber darf man nur das Gefühl der Jugend fragen. Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellertsche Erzählung las:

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,

und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte. Auch ists nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich ziehet und sein Gemüth wie mit einer goldnen Flamme bestralet; vielmehr ists der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten selbst, die sich ihm unvergeßlich eindruckt.

Uns-

Unsre Geschichte schleicht unter einem Gewirr kleiner und feiner Bestimmungen, des Standes, der Lebensart, der Zeit, des Orts, der Personen einher; dort sind wenige Gestalten bestimmt ins Große gezeichnet. Der Sultan ist Sultan; der Sklave, Sklave; das Weib ein Weib; der Mann ein Mann. So ists mit den andern Charakteren des Richters, des Höflinges, des Einsiedlers, des Zauberers; sie sind alle so bestimmt als die Thiercharaktere der Aesopischen Fabel. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen Erzählungen herrschet. Die Dichtung ist kühn und groß; die Lehre, die in ihr dargestellt wird, ungemein und rührend. Der Ton endlich ist, wie in allen orientalischen Schriften, ja der Bibel selbst,

morgenländisch, d. i. einfach, groß und edel.

Und eben diese ungesuchte Aehnlichkeit mit dem Ton der biblischen Geschichte sollte sie uns, wie mich dünkt, für die Jugend noch mehr empfehlen: denn einmal ist diese doch an einen solchen Ton gewöhnet, der seiner hohen und edlen Einfalt wegen mächtig auf sie wirket. Warum sollte man also nicht fortgehen und ihr mehr menschliche Laster, mehr menschliche Tugenden und Lehren in einer ähnlichen Gestalt zeigen?

Ich habe mich also gewundert, warum man diese trefliche Proben der morgenländischen menschlichen Fabel, die hie und da zerstreuet und zum Theil mit manchem Unrath bedeckt liegen, nicht längst für die

Jugend gesammlet und sie ihr nach ihrer Weise erzählt habe? Die besten Englischen Wochenschriften, der Zuschauer, der Abentheurer u. s. haben einige derselben zu ihrem Zweck zu nutzen gewußt und die obenangeführte Erzählung Gellerts ist aus dem Zuschauer genommen, der sie in wenigen Reihen sehr einfach vorträgt. Einigen davon hat man ein schönes poetisches Gewand gegeben, unter denen ich nur Abdallah und Balsora nennen darf, die in Wielands früheren poetischen Schriften einen reizenden Platz einnehmen. Das alles aber gilt nur die Eine und die andre Geschichte; die meisten waren unübersetzt oder schlecht erzählt oder standen in Sammlungen, wo man sie wie der Hahn die Perle aufsuchte — —

Hier sind sie nun gesammlet und durchgängig neu erzählet. Zur Sammlung habe ich Anleitung gegeben; die Erzählung der Geschichten ist der Leser einem andern Verfasser schuldig. Er hat sie für die Jugend eingerichtet, sie also auch vorzüglich klar und verständlich erzählt, insonderheit aber sie von jenem falschen Schwulst entladet, den die Europäer lange Zeit für morgenländische Erhabenheit hielten. An ihrer wesentlichen Gestalt ist nirgend etwas geändert; daher jede Erzählung auch die Farbe ihres Vaterlandes beybehalten mußte. Sobald aber bey einigen derselben unsre Nachbarn die Lieblingsfarbe ihrer Sehart dazu gemischt und Scherze oder Betrachtungen hingepflanzt hatten, wo der Morgenländer nicht scherzt, und schwerlich also betrachtet: so wird kein Leser es übel deuten, wenn er in Erzählungen

gen

gen für die Jugend diese falsche Schminke nicht findet. Die Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Werth der Reinigkeit haben.

Für welche Jugend übrigens diese Erzählungen seyn, muß ihr Inhalt selbst sagen; nach Jahren läßt sich so etwas nicht bestimmen und anordnen. Jeder Lehrer wird wissen, was für seinen Lehrling gehört; jede Mutter wird wissen, was sie ihrem Kinde daraus vorerzählen oder es selbst lesen lassen soll. Für Verschiedne ist hier Verschiedenes; ich hoffe aber nichts Schlechtes. Und so dankt denn, ihr Kinder, die ihr diese Erzählungen leset oder hört und euch daran freuet; danket dem, der euch diese Palmblätter sammlete, ihre Geschich-

schichten euch vorerzählte, und am schönsten belohnt ist, wenn ihr jedem Edeln und Guten, das sie euch vorstellen, mit unablässigem stillen Eifer nachzufolgen strebet.

Weimar, den 25. Febr. 1786.

J. G. Herder.

---

Inhalt.

# Inhalt

| | |
|---|---|
| Der Hirtenknabe. | Seite 1 |
| Hamet und Raschid. | 10 |
| Das Gesicht vom Adler und Fuchs. | 13 |
| Der hungrige Araber. | 25 |
| Die dankbaren Thiere. | 26 |
| Der geitzige Kaufmann von Bagdad. | 48 |
| Die Freunde und das Geld. | 57 |
| Die Freunde. | 58 |
| Karun. | 66 |
| Der beleidigte Derwisch. | 68 |
| Der unglückliche Pfeilschuß. | 69 |
| Die ewige Bürde. | 73 |
| Tai und Scherik, oder Vertrauen und Treue. | 76 |
| Die drey Freunde. | 83 |
| Die Banden der Liebe. | 86 |
| Mirza's Gesicht. | 88 |
| Der kluge Richter. | 99 |

Die

Die Bibliothek des Königs von Indien. : 104
Die vier goldnen Kugeln. : : 107
Die Melone. : : : : 135
Der gerechtfertigte Vezier. : : 137
Die zwey Schlangen. : : : 140
Die wüste Insel. : : : 145
Das Glück der Könige. : : : 155
Die zehn Tage des Kaisers Seged. : 159
Abdallah und Balsora. : : : 181
Das Mittel, die Todten zu erwecken. : 199
Die gutartigen Prinzeßinnen. : : 210
Das Paar Pantoffeln. : : : 211
Der Neidische. : : : : 222
Der Bettler und sein Spiegel. : : 224
Der Dechant von Badajoz. : : 226
Hassan. : : : : : 241
Die Macht der Religion. : : 248
Die Reise nach Babylon. : : 249
Mirza's zweytes Gesicht. : : : 254

Der

# Der Hirtenknabe.

Abbas, mit dem Zunahmen der Große, König von Persien, war einst auf der Jagd verirret. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtenknabe eine Heerde Schafe weidete: der Knabe saß unter einem Baum und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liedes und die Neugierde lockte den König näher hinzu: das offne Gesicht des Knaben gefiel ihm; er fragte ihn über allerley Dinge, und die schnellen, treffenden Antworten dieses Kindes der Natur, das ohne Unterricht bey seiner Heerde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. Er hatte noch sei-

ne Gedanken darüber, als sein Vezier dazu kam. „Komm, Vezier, rief er ihm entgegen, und sage mir, wie dir dieser Knabe gefällt.„ Der Vezier kam herbey: der König setzte seine Fragen fort und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig. Seine Unerschrockenheit, sein gesundes Urtheil, und seine offne Freymüthigkeit nahmen den König und den Vezier so sehr ein, daß jener beschloß, ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen, damit man sähe, was aus dieser schönen Anlage der Natur unter der Hand der Kunst werde.

Wie eine Feldblume, die der Gärtner aus ihrem dürren Boden hebt und in ein besseres Erdreich pflanzet, in kurzem ihren Kelch erweitert und glänzendere Farben annimmt: so bildete sich auch der Knabe unvermerkt zu einem Manne von großen Tugenden aus. Der König gewann ihn täglich lieber; er gab ihm den Nahmen Ali Beg und machte ihn zu seinem Großschatzmeister.

Ali Beg besaß alle Tugenden, die sich nur zusammen vereinigen lassen: Unsträflichkeit in seinen Sitten; Treue und Klugheit in seinem Amt; Freigebigkeit und Großmuth gegen die Fremden; Gefälligkeit gegen alle, die ihn um etwas baten, und ob er gleich der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demuth. Was ihn aber am mehresten unter den persischen Hofleuten auszeichnete, war seine Uneigennützigkeit: denn nie ließ er sich seine Dienste bezahlen; seine guten Thaten hatten die reinste Quelle, das Verlangen den Menschen nützlich zu werden. Und doch entging er bey allen diesen Tugenden den Verläumdungen der Höflinge nicht, die seine Erhebung mit heimlichem Neide ansahn. Sie legten ihm allerley Fallen und suchten ihn bey dem Könige verdächtig zu machen. Aber Schach Abbas war ein Fürst von seltenen Eigenschaften; argwöhnischer Verdacht war für seine große Seele zu klein, und Ali Beg blieb in Ansehn und Ruhe,

so lange sein großmüthiger Beschützer lebte.

Zum Unglück starb dieser große König, und Schach Sefi, der ihm folgte, schien die Wehklage der Völker zu rechtfertigen, die es bedauert, daß gute Fürsten wie andre Menschen sterben. Er war das völlige Widerspiel seines Vorgängers, voll Mißtrauen, Grausamkeit und Geiz; Blutvergießen schien ihn zu erquicken, wie den Durstigen ein Trunk Wasser. So einen Oberherrn hatten Ali's Feinde erwartet und ihr verborgener Neid wurde so gleich wieder sichtbar. Sie brachten täglich Verläumdungen gegen den Schatzmeister an, auf die der König anfangs nicht achtete, bis eine unerwartete Begebenheit diese Anklagen wahr zu machen schien.

Der König nämlich verlangte einen kostbaren Säbel zu sehn, den Schach Abbas vom türkischen Kaiser zum Geschenk bekommen hatte, und dessen einige Hofleute erwähnten. Der Säbel war nicht zu finden, ob er

gleich

gleich in dem nachgelassenen Verzeichnisse des großen Abbas eingetragen war; und so fiel Schach Sefi's Verdacht auf den Schatzmeister, daß Er ihn veruntreuet habe. Dies war, was seine Feinde wünschten; sie verdoppelten ihre Beschuldigungen und mahlten ihn als den ärgsten Betrüger. „Er hat viel Häuser zur Bewirthung der Fremden gebaut, sagten sie, und andre öffentliche Gebäude mit großen Kosten aufführen lassen. Er kam als ein nackter Knabe an den Hof und doch besitzt er jetzt unermeßliche Reichthümer. Wo könnte er alle die Kostbarkeiten, womit sein Haus angefüllt ist, herhaben, wenn er den königlichen Schatz nicht bestöhle?„ Ali Beg trat eben zum Könige hinein, als ihn seine Feinde so verklagten und mit zornigen Blikken sprach der König: „Ali Beg, deine Untreue ist kund worden; du hast dein Amt verlohren, und ich befehle dir, in vierzehn Tagen Rechnung abzulegen.„ Ali Beg erschrack nicht; denn sein Gewissen war rein; aber er

bedachte, wie gefährlich es seyn würde, seinen Feinden vierzehn Tage Zeit zu lassen, ehe er seine Unschuld bewiese. „Herr, sprach er, mein Leben ist in deiner Hand. Ich bin bereit die Schlüssel des königlichen Schatzes und den Schmuck der Ehre, den du mir gegeben hast, heute oder morgen vor deinem Throne niederzulegen, wenn du deinen Sclaven mit deiner Gegenwart begnadigen willst.„

Diese Bitte war dem Könige um so willkommener; er sagte sie ihm zu und besichtigte gleich des andern Tages die Schatzkammer. Alles war in der vollkommensten Richtigkeit; und Ali Beg überführte ihn, daß Schach Abbas den vermißten Säbel selbst herausgenommen und mit den Diamanten ein anderes Kleinod habe schmücken lassen, ohne daß er es in seinem Verzeichnisse bemerket. Der König konnte nichts dagegen einwenden; allein Mißtrauen ist ungerecht und findet sich beleidigt, wenn es sich auch in seinen falschen Muthmaßungen betrogen siehet. Er

ersann einen Vorwand, und begleitete den Schatzmeister in sein Haus, um die vielen Kostbarkeiten zu finden, von denen ihm seine Höflinge gesagt hatten; zu seiner großen Verwunderung aber war auch hier alles anders. Gemeine Tapeten deckten die Wände; die Zimmer waren mit nicht mehr, als nothdürftigem Hausrath versehen und Sefi mußte selbst gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohne köstlicher, als der Großschatzmeister seines Reiches. Er schämte sich dieser zweiten Täuschung, und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Thür am Ende der Gallerie zeigte, die mit zwey starken eisernen Riegeln verschlossen war. Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre? Ali Beg schien erschrocken: sein Gesicht erröthete; er erholte sich aber wieder und sprach: „Herr! in diesem Gemach bewahre ich das Liebste, das ich auf der Welt habe, mein wahres Eigenthum. Alles, was du in die-

sem Hause gesehen hast, gehört dem Könige, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein; aber es ist ein Geheimniß, ich bitte dich, verlange nicht es zu sehen.„

Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Sefi Gefühl der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Thür zu öffnen. Das Gemach that sich auf und siehe da! vier weiße Wände mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlechten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt; das waren die Schätze, welche diese eisernen Riegel und Schlösser verwahrten.

Alle Anwesende erstaunten und Schach Sefi schämte sich zum drittenmal, als Ali Beg mit der größesten Bescheidenheit also sprach: „Mächtiger König! Als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Heerde hütete, waren diese Armseligkeiten alle mein Reichthum. Ich bewahrte seitdem denselben, als mein einziges Eigenthum, das Denkmal meiner glücklichen

Kindheit und der großmüthige Fürst war zu gütig, als daß er es mir hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch du wirst es mir nicht nehmen, und mich mit ihm in jene friedlichen Thäler zurückkehren lassen, wo ich in meiner Dürftigkeit glücklicher, als im Ueberfluß deines Hofes war.„

Ali schwieg; und alle Umstehende waren bis zu Thränen erweichet. Der König zog sein Kleid aus und legte es ihm an, (ein Zeichen der höchsten Gnade); der Neid und die Verläumdung waren mit Scham geschlagen, und sie konnten sich gegen diesen Edeln nie wieder erholen. Ali lebte lange und genoß die Belohnung seiner Tugenden, Liebe und Verehrung bey seinem Leben und nach seinem Tode waren Thränen die stillen Lobredner auf seinem Grabe. Alle Einwohner der Stadt begleiteten seine Leiche und noch im Munde der Nachwelt hieß er immer der edle, uneigennützige Ali.

---

# Hamet und Raschid.

Eine brennende Dürre verheerte schon lange die Gefilde Indiens, als zwey Hirten, Hamet und Raschid, sich auf der Gränze ihrer Felder begegneten. Sie starben beynahe vor Durst und sahen ihre Heerden gleichfalls verschmachten. Sie hoben die Augen gen Himmel, und flehten ihn um Hülfe; siehe da entstand auf einmal eine tiefe Stille: die Vögel hörten auf zu singen; das Blöcken und Brüllen der Heerden verstummte, und die beyden Hirten sahen im Thal eine erhabne, überirrdische Menschengestalt sich ihnen nähern. Es war der hohe Geist der Erde, der Glück und Unglück den Sterblichen austheilet: in der einen Hand hielt er die Garbe des Ueberflusses, und in der andern die Sichel der Verwüstung. Sie zitterten für Schrecken und suchten sich zu verbergen; aber der Geist rief ihnen mit so sanfter Stimme

 zu,

zu, wie der Zephyr lispelt, wenn er sich Abends auf den wohlriechenden Gesträuchen Arabiens wieget. „Nahet euch, sprach er, Söhne des Staubes; fliehet euern Wohlthäter nicht. Ich bin gekommen euch ein Geschenk anzubieten, das nur durch eure Thorheit unnütz und verderblich werden kann. Ich will euer Gebet erfüllen und euch Wasser geben, wenn ihr mir sagt, wie viel ihr zu eurer Befriedigung bedürft. Uebereilt euch aber nicht in eurer Antwort. Bedenkt, daß in allen menschlichen Bedürfnissen das Uebermaß eben so schädlich ist als der Mangel. Erkläret euch; und du, Hamet, rede zuerst.„

„O gütiger Geist! antwortete Hamet, wenn du meine Kühnheit verzeihen willst, so bitte ich um einen kleinen Bach, der im Sommer nicht vertrocknet und im Winter nicht überschwemmet.„ Du sollst ihn haben, antwortete der Geist, und schlug mit seiner Sichel, die jetzt ein Werkzeug der Wohlthätigkeit wurde, den Boden. Die beyden Hirten

sahen

sahen zu ihren Füßen eine Quelle hervorsprudeln und sich über die Felder des Hamet verbreiten. Die Blumen hauchten einen frischern Wohlgeruch; die Bäume schmückten sich mit grünerm Laube, und die Heerden löschten in dem kühlen Strom ihren Durst.

Jetzt wendete sich der Geist zu dem zweyten Hirten und gebot ihm zu reden. Ich bitte dich, sprach Raschid: du wollest den grossen Ganges mit allen seinen Wassern und Fischen durch meine Felder leiten. Der gutherzige Hamet bewunderte den muthigen Stolz des Raschid, und zankte heimlich mit sich selbst, daß er diese große Bitte nicht zuerst gewagt habe, so wie Raschid in seinem Herzen sich schon über den Vorzug freute, den er als Besitzer und Eigenthümer des Ganges vor dem einfältigen Hamet haben werde. Schnell aber nahm der Geist eine fürchterliche Gestalt an und ging auf den Strom zu. Die Hirten standen in ängstlicher Erwartung was er thun werde, als sich in der Ferne ein

ge-

gewaltiges Brausen erhob, und der Ganges, der seine Dämme durchbrochen hatte, in reissenden Fluthen herabschoß. Die Wasser überströmten und verheerten in einem Augenblick alle Felder des Raschid. Sie entwurzelten seine Bäume, verschlangen seine Heerden: ihn selbst riß die Fluth mit sich fort. Der stolze Besitzer des Ganges wurde der Raub eines Krokodills; indeß der bescheidne Hamet an seiner Quelle in Friede wohnte.

## Das Gesicht vom Adler und Fuchs.

Der große König Abbas Karaskan machte seinen Diener Mirza zum Statthalter von Tauris. Mirza hielt die Waage der Gerechtigkeit in seiner Hand; er beschützte den Schwachen, ehrte den Weisen und der Fleissige wurde reich. Die Augen seiner Untertha-

thanen sahen mit Liebe und Ehrfurcht auf ihn, und jeder Mund sprach Segen über seine Regierung. Allein er selbst empfand keine Freude über seine wohlthätigen Handlungen. Eine stille Traurigkeit ruhte auf seinem Angesicht; er suchte die Einsamkeit; saß oft lange in tiefem Nachdenken, und wenn er ausging, so neigte er seinen Blick zur Erde, seine Schritte schienen matt: kurz, die Regierungsgeschäfte hatten allen Reitz für ihn verlohren, und er beschloß, sich einer Bemühung zu entledigen, die ihm schon lange zur Last war.

Er nahte sich also dem Throne seines Herrn; der König fragte nach seinem Begehren und Mirza sprach: „Beherrscher der Welt, verzeihe die Kühnheit deines Sclaven, den du mit Ehre geschmückt hast, und der es wagt, das Geschenk deiner Huld wieder zu deinen Füßen zu legen. Du hast mir die Verwaltung einer herrlichen Stadt und eines fruchtbaren Landes gegeben, dessen Auen den

Gär-

Gärten von Damas gleichen; allein der Raum des menschlichen Lebens ist kurz; er reicht kaum hin, uns auf den Tod vorzubereiten. Alle unsre Bemühungen sind eitel und nichtig; sie gleichen der Arbeit der Ameise, die der Fuß des Wanderers zerstöhrt; und unsre Freuden verschwinden wie die Farben des Regenbogens, den die vorübereilende Wolke nach einem Ungewitter bildet. Vergönne mir also, Herr, mich auf die nahe Ewigkeit zu bereiten; ich will meinen Geist dem Nachdenken weihen, und in stiller Einsamkeit den heiligen Betrachtungen der Religion obliegen. Die Welt mag meiner vergessen, so wie ich alle Gedanken an sie aus meiner Seele verbannen will, bis der letzte Augenblick den Schleier der Ewigkeit fallen läßt und mich dem Richterstuhl des Allmächtigen darstellt.„

Hier beugte sich Mirza zur Erde und schwieg. Der König Abbas erschrack über diese Rede so heftig, daß er auf seinem Throne zitterte: er sah seine Edeln rings herum

an;

an; aber ihre Angesichter waren bleich, und ihre Augen sahen zur Erde. Niemand that seinen Mund auf, bis der König, nach einem langen Nachdenken, zuerst das Stillschweigen brach:

„Mirza, Schrecken und Zweifel haben mich ergriffen: ich habe mich entsetzt, wie ein Mann, der von einer unwiderstehlichen Gewalt an den Rand eines steilen Abgrundes gestoßen wird; aber noch weiß ich nicht, ob meine Gefahr wirklich oder ein Traum ist. Ich bin, wie du, ein Wurm auf der Erde; mein Leben ist ein Augenblick; und die Ewigkeit, gegen welche Tage, Jahre und Zeitalter nichts sind, fodert auch mich, durch ihre schauerliche Nähe, zur Vorbereitung auf. Sollen wir aber die Regierung der Gläubigen Bösewichtern überlassen, die wie die unvernünftigen Thiere leben und weder Tod noch göttliches Gericht fürchten? Ist allein die Zelle des Einsiedlers die Pforte zum Paradiese und sind die Beschäftigungen des grossen

sen Volks in dieser Stadt verdammliche Sünden? Nicht alle können Einsiedler werden; darum kann auch das Leben in einer Wüste nicht das einzige verdienstliche Werk seyn. Geh in das Haus, das ich in dieser Stadt zu deiner Wohnung habe bereiten lassen: ich will dein Begehren überlegen; und Er, der die Seele des Flehenden erleuchtet, möge mich stärken, eine weise Entschließung zu fassen.„

Mirza ging weg; am dritten Tage aber begehrte er bey dem Könige, ohne von ihm geruffen zu seyn, von neuem Gehör. Es wurde ihm gewährt; er trat herein und sein Angesicht war fröhlich. Er zog einen Brief aus seinem Busen, küßte ihn und überreichte ihn mit seiner rechten Hand dem Könige. „Herr, sagte er, aus diesem Briefe, den mir der Iman Kosru, der hier vor deinem Angesicht steht, gesendet hat, habe ich gelernt: welches die heiligste Lebensweise sey? Er hat mich gestärkt, mit Vergnügen in das

Vergangene und mit Hofnung in die Zukunft zu schauen; und ich werde mich nun für glücklich halten der Schatten deiner Macht in Tauris zu seyn, und den Schmuck der Ehre zu tragen, dessen ich mich neulich zu entledigen wünschte.„ Der König hörte Mirza mit einem neugierigen Erstaunen an; und sobald er schwieg, übergab er den Brief dem Iman mit dem Befehl, ihn laut vorzulesen. Die ganze Versammlung wendete die Augen auf den alten Weisen; seine Wangen errötheten von einer bescheidnen Schamhaftigkeit; und nach einigem Zaudern las er folgende Worte:

„Ewiges Heil komme auf Mirza, den die Weisheit unsres großen Beherrschers mit einer Statthalterschaft beehrt hat. Als ich deinen Entschluß hörte, den Einwohnern von Tauris deine Segenbringende Hand zu entziehen, so wurde mein Herz vom Pfeil des Kummers getroffen, und meine Augen von Betrübniß verdunkelt; allein wer darf es wagen

gen vor dem Könige zu reden, wenn er zürnt? oder wer darf sich seiner Weisheit rühmen, wenn des Königs Geist von Zweifeln beunruhiget wird? Dir aber will ich die Geschichte meiner Jugend erzählen, deren Andenken du in mir erneuert hast; und o möchte der Prophet die Wahrheit, die sie mich lehrte, an dir veredeln.

Ich wurde von dem weisen Alnazer in den Geheimnissen der Arzeneykunst unterwiesen, und erwarb mir darin sehr frühzeitige Kenntnisse. Ich kannte die Kräfte der Kräuter, in welche die Sonne den Geist der Gesundheit gehaucht hat, und fing an, die Kranken mit ihrem Balsam zu heilen; aber die Gemählde des Elendes, der langsamen Verschmachtung und endlich des Todes selbst, die täglich vor meinen Augen standen, erfüllten mein Herz mit Schauder und Furcht. Ich sah das Grab, dessen Raub ich früh oder spät werden mußte, immer vor mir geöfnet; und dies trieb mich zu dem Entschluß, meine

wenigen Tage heiligen Betrachtungen zu weihen. Alle irdische Güter, die ich nur auf kurze Zeit besitzen konnte, kamen mir verächtlich und als Hindernisse der Frömmigkeit vor. Ich vergrub also mein Geld in die Erde, entsagte der menschlichen Gesellschaft und begab mich in eine Wüste. Ich nahm meine Wohnung in einer Höhle, die ich an der Seite eines Berges fand; ich trank Wasser aus der vorbeyfließenden Quelle und nährte mich von den schlechten Früchten und Kräutern, die in dieser Wildniß wuchsen. Oft setzte ich mich an den Eingang der Höhle, wendete das Gesicht gegen Morgen und wachte so ganze Nächte durch, um meinen Geist durch diese heftigen Anstrengungen der Eingebung des Propheten zu öffnen und göttlicher Offenbarungen theilhaftig zu werden. Eines Morgens, als ich die Nacht so durchwacht hatte und der östliche Himmel anfing, von den ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne vergoldet zu werden, besiegte mich die Gewalt

des

des Schlafes. Ich schlummerte und sah ein Gesicht; mich dünkte, ich sey vor meiner Höhle; der dämmernde Tag wurde lichter; und als ich der aufglimmenden Morgenröthe entgegen sah, so bemerkte ich einen dunkeln Flecken. Er bewegte sich und wurde, je näher er kam, immer größer, bis ich endlich die Gestalt eines Adlers unterscheiden konnte. Ich heftete meinen Blick auf seinen Flug und sah ihn in einer kleinen Entfernung niederschweben, wo ein Fuchs lag, dessen Vorderbeine zerbrochen schienen. Der Adler trug in seinen Krallen ein Stück von einem jungen Reh, das er vor dem kranken Fuchse niederlegte und wieder aufflog. Ich erwachte und überlegte noch, was dieser Traum bedeuten möchte, als ich aus der Luft eine Stimme hörte: Kosru, ich bin der Engel, der auf Befehl des Allmächtigen die Gedanken deines Herzens aufgeschrieben, und dir dieses Gesicht gesendet hat, um deinen verirrten Geist wieder auf den rechten Weg zu leiten. Auf!

und ahme dem Adler nach; du hast seine Kräfte, und eine Menge Elende hoffen auf deine Hülfe. Erscheine den Schwachen und Siechen in der Noth und bring ihnen Gesundheit und Segen. Die Tugend ist nicht träge Ruh, sondern Thätigkeit und Arbeit; und wenn du einem deiner leidenden Nebenmenschen gutes thust, so vollbringst du das schönste aller Gebote, das die Frömmigkeit fodert. Wohlthun erhöhet des Menschen Natur; sie macht ihn dem Allmächtigen gleich, und läßt ihn das Glück, das ihm im Paradiese, als Belohnung seiner guten Thaten, bereitet ist, schon hier auf der Erde genießen.

Bey diesen Worten war mir, als ob sich ein Gebirge vor meinen Füßen geebnet hätte. Ich kniete in den Staub nieder und bereute meinen Irrthum; ich kehrte in die Stadt zurück, und grub meinen Schatz wieder aus; ich war freygebig und doch wurde ich reich; ja durch meine Wissenschaft, die leiblichen Uebel zu heben, bekam ich oft Gelegenheit,

die

die Krankheiten der Seele selbst zu heilen. Ich legte die heiligen Kleider an; ich wurde über mein Verdienst geehrt und es war huldreicher Befehl des Königs, der mir den Zutritt zu seinem Throne vergönnt. Laß dich aber diese Belehrung nicht beleidigen; ich rühme mich keiner Weisheit, die ich nicht empfangen habe. Wie der Sand der Wüste den Regen und den Morgenthau auftrinkt, so sauge ich, der ich auch nur Staub bin, die heiligen Lehren des Propheten. Alle Weisheit ist eitel, die wir ohne Mittheilung in uns verschließen; und ein Leben in unthätiger Einsamkeit zugebracht, hat keinen Gewinn. Wir selbst können nichts als Irrthum finden; aber wenn sich die Pforten des Himmels vor deinen Augen aufthun und sein Licht dich mit Weisheit erleuchtet: so siehst du die Wahrheit ohne Schleier. Hoffe immer auf diese herrliche Erscheinung, und ahme unterdessen dem wohlthätigen Adler nach. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt; ein

Fürst aber, wie du, hat einen Theil von Gottes Macht in den Händen: er kann seine Untergebenen nach seinem Beyspiel bilden und eigennützige Gemüther wohlthätig machen. Erquicke also dein Land mit deiner Tugend wie mit einem himmlischen Strom; und hoffe in festem Glauben auf die Belohnung der Ewigkeit. Lebe wohl. Er, dessen Wohnung der Himmel ist, lächle auf dich nieder und lasse zu deinem Namen, im Buch seines Willens, zeitliche und ewige Glückseligkeit schreiben.„

Der König wurde, wie Mirza, durch diesen Brief von seinen Zweifeln befreyt, und er sah mit einer fröhlichen Heiterkeit umher, die seine Freude den Umstehenden mittheilte. Er sandte den Statthalter in seine Provinz zurück, und befahl diese Begebenheit aufzuschreiben, um der Nachwelt kund zu thun: daß Gott keine Lebensweise gefällt, die der Menschheit nicht nützlich ist.

---

# Der hungrige Araber.

Ein Araber war verirret in der Wüste. Zwey Tage fand er nichts zu essen und war in Gefahr vor Hunger zu sterben; bis er endlich eine von den Wassergruben antraf, aus denen die Reisenden ihre Kamele tränken, und sah auf dem Sande einen kleinen ledernen Sack liegen. Gott sey gelobt, sagte er, als er ihn aufhob und anfühlte, das sind, glaub ich, Datteln oder Nüsse; wie will ich mich an ihnen erquicken und laben! In dieser süßen Hofnung öffnete er den Sack; sah was er enthielt und rief voll Traurigkeit aus: Ach! es sind nur Perlen.

# Die dankbaren Thiere.

Ein junger König, welcher frühe zum Thron gekommen war, fragte seinen alten erfahrnen Vezier, wem er wohl unter den Vielen, die sich um seine Gunst bewürben, sein Vertrauen schenken könnte? „König, sagte der Vezier, keinem, den du nicht erprobt hast; denn leider ist der Mensch, der das edelste und dankbarste Geschöpf seyn sollte, oft das betrüglichste und undankbarste aller Geschöpfe. Das könnte dich, wenn du zu hören Lust hast, die Geschichte des Königes zu Aleppo lehren —„ „Ich habe Lust, sprach der junge König, sie anzuhören; erzähle.„

Der Sultan zu Aleppo, erzählte der Vezier, war in Ueppigkeit versunken und überließ andern die Sorge seiner Regierung. Da er nun Putz und Pracht am meisten liebte, so hatte er sein Herz auch insonderheit einem

Ju-

Juwelier geschenkt, der ihn immer mit neuem Blendwerk zu unterhalten wußte und sich allmälig zu den ersten Bedienungen des Hofes aufschwang. Zuletzt wurde ihm gar die Erziehung des Prinzen Behadir, des künftigen Erben der Krone anvertrauet; ihm, der eben so wenig Känntnisse als guten Willen hatte, den Prinzen auszubilden. Der König indessen hatte seine Gunst einmal auf ihn geheftet: er nahm nicht wahr, wie übel sein Kind erzogen wurde, bis endlich eine Grausamkeit ihm die Augen aufthat und ihm sowohl seinen Sohn, als den unwürdigen Führer desselben im rechten Licht zeigte.

Der gewesene Juwelier flößte dem Prinzen seinem Zöglinge alle die niedrigen Neigungen seiner ehemaligen Handthierung ein. Liebe zum Reichthum und kostbaren Edelgesteinen, Geiz und Gewinnsucht, die sich allen Betrug und Unterdrückung erlaubt, waren die Neigungen, in denen nur gar zu bald der Lehrer und sein Schüler übereinstimmten.

Einst

Einst hatten sie einem Juden, der kostbare Steine zum Verkauf hatte, diese Steine um einen Preis abgedrungen, mit dem er nicht zufrieden seyn konnte. Er foderte sie zurück und bekam sie nicht: er schrie über Gewalt und man ließ ihn zu Tode prügeln. Diese böse That kam endlich dem Sultan zu Ohren und nun fing er an zu untersuchen, wem er sein Zutrauen gegönnt hatte. Er erfuhr alle niedrige Streiche, die sein Sohn und dessen Erzieher ausgeübt hatten und ihm blieb nichts übrig, als mit Gram und Reue den Prinzen in ein entlegnes Waldschloß zu verweisen, den gewesenen Juwelier aber mit Schimpf und Verachtung aus seinem Lande zu jagen.

Rustem (so hieß dieser niedrige Mensch) ging mit dem verhärteten Unmuth eines Bösewichts seine Straße; die Nacht überfiel ihn in einem dunkeln dicken Walde und plötzlich fiel er in eine Grube, die man, mit leichtem Moose bedeckt, den wilden Thieren zur Fall-

grube

grube gemacht hatte. Nichts glich seinem Schrecken und Erstaunen, als er sich in ihr nicht allein, sondern einen Affen, einen Löwen und eine Schlange neben sich fand. Jeden Augenblick glaubte er, ein Raub dieser Thiere zu werden; allein sie schonten ihn, weil sie selbst von Noth geängstigt waren und sahen, daß er sich mit ihnen in gleicher Angst fühlte. So verstrich ihm die schreckliche Nacht; und da er am kommenden Morgen die Fußtritte eines Menschen hörte, fing er an kläglich um Rettung zu rufen und den Vorübergehenden zum Mitleid zu bewegen. Der Vorübergehende war ein Kaufmann, Ahmed mit Namen, der ein mitleidiges Herz hatte und sogleich nach dem Ort des Unglücks eilte. Er bereitete sich ein Seil und warf es in die Grube; wie verwunderte er sich aber, als er statt des Menschen, den er hinaufzuziehen gedachte, einen Affen oben am Rande der Grube hinaufgezogen sah. Dieser war schneller gewesen als der Mensch das Seil zu ergrei-

greifen und hatte sich zuerst gerettet. Der Kaufmann wurde unwillig über das unverschämte Thier und wollte es zurückstoßen, als der Affe freundlich zu ihm sprach: „Laß es dich nicht gereuen, mir das Leben gerettet zu haben. Die Thiere lieben ihre Wohlthäter und sind erkenntlich gegen sie. Der Mensch aber, der unten liegt, ist ein Undankbarer, und ich fürchte, er werde deine Wohlthat einst schlecht vergelten. Ich wohne hier am Fuße dieses Berges, und wünsche dich in Zukunft wieder zu sehen, um dir meine Erkenntlichkeit für diesen Liebesdienst zu beweisen.„

Ahmed achtete wenig auf die Versprechungen des Affen und warf das Seil geschwind wieder hinein, um den Menschen herauszuziehn. Das Seil wurde jezt viel schwerer als das erstemal, und er freute sich schon, den armen Unglücklichen zu sehen, als die zottigten Haare, die Zähne und Klauen eines Löwen sichtbar wurden. Der Kaufmann erschrack und hätte das Seil beynahe

fah-

fahren lassen; der Löwe aber rief ihm freundlich zu: „Fürchte dich nicht, und zieh mich vollends hinauf; du erwirbst dir einen Freund an mir, den du nicht verachten darfst. Ich habe Stärke genug, dein Leben aus einer Gefahr zu retten, und werde dir gewiß mehr Gutes für deine Wohlthat thun, als jener treulose Mensch, der unten in der Grube liegt.„ Der Kaufmann bekam durch diese Zurede Muth und zog den Löwen vollends herauf. „Freund, sagte der König der Thiere zu ihm, meine Höhle ist in diesem Walde; ich hoffe dich wieder zu sehen und für meine Befreyung dir Dank zu erweisen.„

Der Löwe ging fort und der Kaufmann warf auf die wiederholten Bitten des unten liegenden sein Seil zum drittenmal hinunter; ehe er aber noch zu ziehen anfing, so wand sich eine Schlange an dem Seile herauf. „Ist denn alles Ungeziefer der Erde in dieser Höhle verborgen?„ rief er voll Unwillen aus; aber die Schlange unterbrach ihn und

sprach:

sprach: Zörne nicht, daß du mich errettet hast; ich will dir deine Wohlthat durch eine freundschaftliche Nachricht vergelten, die dir sehr nützlich werden kann, wenn du sie befolgst. Der Mensch, der noch allein in der Grube steckt, ist ein undankbares, boshaftes Geschöpf. Glaube mir; den Schlangen ist Klugheit zu Theil worden, die euch Menschen oft fehlt. Er ist ein Bösewicht, den die Vorsehung wegen seiner Verbrechen strafen will; überlaß ihn seinem Schicksal, oder du wirst deine Wohlthat bereuen. Allein ich sehe, du bist weichherzig; du willt mir nicht gehorchen. Nun so thue, was dir gefällt. Du hast mein Leben gerettet, und dafür will ich dir dankbar seyn. Lebe wohl. Meine Wohnung ist an der Mauer der benachbarten Stadt, in der ich dich wieder zu sehen hoffe.„

So sprach die Schlange und schlüpfte hinweg. Der Kaufmann aber war viel zu mitleidig, als daß er ihrem Rathe gehorcht hätte; er warf das Seil zum vierten male hin-

unter und brachte den Menschen endlich herauf. Der blasse Anblick desselben rührte des Kaufmanns Herz: der Unglückliche fiel ihm zu Füßen und dankte ihm mit Thränen für seine Hülfe. „Jeden Blutstropfen, der in meinen Adern fließt, will ich, großmüthiger Befreyer, mit Freuden für dein Wohl vergießen, wenn mir die Vorsehung Gelegenheit giebt, alles was ich habe und vermag, zu deinem Besten aufzuopfern.„ So sprach er, und zum Beweis seiner Erkenntlichkeit fing er an seinen Wohlthäter zu belügen. Ich heiße Rustem, fuhr er fort, und bin ein Edelmann aus der benachbarten Stadt. Der König machte mich zu seinem Vezier und gab mir die Aufsicht über seinen Prinzen. Ich verwaltete mein Amt mit Treue und Eifer; aber der Prinz war ein bösartiger Mensch; er ließ sich durch meine Lehren nicht bessern und beging die häßlichsten Ausschweifungen. Ich entdeckte es dem Könige; aber die Königin, seine Mutter, vertheidigte den Prinzen;

und ich wurde nicht gehört. Endlich häuften sich seine Verbrechen so sehr, daß der König die Augen aufthat und ihn in ein einsames Schloß, das nahe an diesem Walde liegt, gefangen setzte. Meine Feinde nahmen diese Gelegenheit wahr und gaben mir die Laster des Prinzen schuld. Der undankbare König glaubte ihnen; nahm mir meine Ehrenstelle, die ich mit so viel Eifer verwaltet hatte, und jagte mich schimpflich von seinem Hofe. Gestern Abend kam ich in diesen Wald: ich ging in schwermüthiger Betrübniß über den Undank der Menschen; als ich in diese Grube zu den drey häßlichen Thieren fiel, aus deren Gesellschaft du mich, großmüthiger Befreyer, jetzt errettet hast: denn ohne Zweifel wäre ich in kurzem ein Raub ihres Hungers und ihrer Wuth geworden.„ Nun schalt er auf den Undank der Menschen, auf die Ungerechtigkeit der Könige und mischte so viel schöne Sprüche in seine Reden, daß Ahmed einen Weisen gerettet zu haben glaub-

te.

te. „Ich wohne an dem westlichen Ende der benachbarten Stadt, beschloß der Betrüger endlich, ich bitte dich, komm mit mir, und laß dir mein dankbares Herz wenigstens durch eine kurze Bewirthung zeigen.„

Ahmed dankte dem höflichen Vezier für seine Einladung, und setzte mit dem Vergnügen, das ihm seine gute Handlung gab, zufrieden, seine Reise fort. Er kam nach Persien und war in allen seinen Unternehmungen glücklich. Er verkaufte seine Edelgesteine theurer als er gehofft hatte: sein Reichthum mehrte sich von Tag zu Tage und erneuerte das Verlangen in ihm, sein Vaterland wiederzusehen. Er nahm den Weg dahin und kam wieder durch den Wald, in dem er vor einigen Jahren die vier Gefangenen aus der Fallgrube errettet hatte. Mit Entzücken erinnerte er sich jetzt an die schönen Reden des erkenntlichen Rustem; und dankte den drey Thieren in seinem Herzen, daß sie diesen braven Mann nicht getödtet hatten; ohne weiter

an ihre Versprechungen gegen ihn zu denken; als eben ein Heer von Räubern ihn überfiel. Sie nahmen ihm sein Pferd, sein Geld und seine eingekauften Perlen; ihn selbst banden sie nackt mit Händen und Füßen an einen Baum, und jagten eilig wieder davon.

Der unglückliche Ahmed getraute sich nicht zu schreyen, aus Furcht irgend ein reissendes Thier herbeyzulocken. Er arbeitete lange, seine Fesseln zu zerreißen; aber vergeblich. Die anhaltende heftige Bewegung rieb endlich seine Hände und Füße wund: sein Schmerz brach in ein wimmerndes Klaggeschrey aus, das die ganze Gegend durchtönte. Auch zu den Ohren des großen Affen drang es, der nicht weit von diesem Baume wohnte. Er kam herbey, und so bald er seinen Befreyer erkannte, sprang er mit einem Sprunge hinzu, zernagte die Stricke mit den Zähnen, und da Ahmed, von Hunger und Anstrengung geschwächt, halb todt zu seinen Füßen fiel: so nahm der Affe ihn in die Arme,

me, trug ihn in seine Höhle, gab ihm wilde Früchte, machte ihm ein Lager von dürrem Laube, setzte sich neben ihn, streichelte seine Hände und sprach ihm Trost zu. Dadurch erholte sich Ahmed wieder und erzählte dem gutherzigen Affen den Unfall, der ihn in diese Noth gebracht hatte. Der Affe wußte den Aufenthalt der Räuber und schlich sich zu ihnen. Sie lagen alle in tiefem Schlaf, und neben ihnen standen große Säcke voll Gold. Er lud den schwersten auf, nahm einige Kleider für seinen nackten Gast mit, und eilte voll Freude zurück in seine Höhle. „Da, sagte er und legte den Raub seinem Wohlthäter zu Füßen, da hast du dein verlohrnes Gut wieder; ich freue mich, daß ich dir habe dienen können.„

Ahmed dankte dem Affen, zog die Kleider an, nahm den Geldsack und ging fort. Er gedachte bey seinem Freunde Rustem einzukehren und sich zu seiner fernern Reise ein ander Pferd zu kaufen. Er stellte sich die Freu-

de dieses redlichen Veziers, über solch eine unvermuthete Ankunft, so schön vor, daß er die Last seines Geldsackes nicht fühlte, als er, durch das Brüllen eines herbeyspringenden Löwen, aus diesen süßen Einbildungen geschreckt wurde. Seine Füße erstarrten vor Furcht und ein grausamer Tod schien ihm unvermeidlich. Aber der Löwe erkannte seinen ehemaligen Befreyer; langsam ging er auf ihn zu, wedelte freundlich mit dem Schwanze und redete ihn also an: „Komm, mein Freund, komm, mein Wohlthäter, in meine Höhle, und laß dich von dem Löwen bewirthen, der dir für die Errettung aus der Grube seine Dankbarkeit bezeigen will.„

Ahmed hatte durch das Verhalten des Affen die Thiere liebgewonnen und ging mit. Unterweges erzählte er, was ihm begegnet sey, und wie liebreich der Affe seinen Verlust wieder ersetzt habe. Der Löwe lobte das Verhalten des Affen und fand es schön; um aber nicht weniger erkenntlich und großmüthig zu

schei-

scheinen, als ein schwacher Unterthan in seinem Reiche, so bat er seinen Gast, ein wenig in seiner Höhle zu warten und ging fort. Er streifte in dem Walde umher und stieß endlich auf den Prinzen Behadir, der auf die Jagd gegangen war und sich von seinen Bedienten verlohren hatte. Dieser Prinz war ein grausamer, ungerechter Mensch, und der König sein Vater hielt ihn noch immer in dem Schloß des Waldes gefangen. Seine Bedienten mußten ihn allenthalben begleiten und auf alle seine Schritte genau Achtung geben; aber jetzt hatte er ein Reh zu hitzig verfolgt und sich von seinen Wächtern zu weit entfernt: denn wen die Vorsehung für seine Verbrechen bestrafen will, der eilt dem Verderben entgegen, ohne es zu wissen. Kaum sah der Löwe seinen köstlichen Turban, der mit vielen glänzenden Edelsteinen besetzt war, als er ihn anfiel, niederwarf und zerriß. Er nahm den reichen Turban zwischen die Zähne und brachte ihn seinem Gaste, als ein

geringes Zeichen seiner Dankbarkeit für die ehemalige Befreyung.

Ahmed bekam durch diesen Turban einen unermeßlichen Schatz, und nahm, voll Freude über die Dankbarkeit der Thiere, seinen Weg nach der Stadt, um seinem Freunde Rustem sein großes Glück kund zu thun. Denn, dachte er, könnte er mich wohl weniger liebreich aufnehmen, als diese wilden Thiere? Die Freude seines Herzens machte auch seine Füße leicht, und die Sonne stand noch nicht hoch, als er die Thore der Hauptstadt erreichte, wo die Nachricht von der Ermordung des Prinzen schon allgemein bekannt war. Die Bedienten hatten seinen halbzerrissenen Leichnam in dem Walde entdeckt; weil man aber den köstlichen Turban nirgends finden konnte, so zweifelte man noch, ob ihn ein wildes Thier zerrissen, oder die Räuber ermordet und seinen Leichnam so verstümmelt hätten, um ihr Verbrechen desto besser zu verbergen.

Ahmed wußte von allen diesen Dingen nichts. Er fragte die Wohnung seines Freundes aus, und, so bald er ihn umarmt und geküßt hatte, erzählte er ihm seine sonderbaren Begebenheiten. Er zeigte ihm die Geschenke des Affen und des Löwen, und fragte ihn um Rath, wie er die köstlichen Steine von diesem Turban am vortheilhaftesten verkaufen könne. Rustem erkannte sogleich den Turban des Prinzen und freute sich recht herzlich über diesen Zufall, durch den er sich die Gunst des Königes wieder zu erwerben hoffte. Er wußte aber seine Bosheit zu verbergen und sagte zu seinem Gaste: Iß und trink, lieber Freund, und sey gutes Muths. Unterdessen du von deiner beschwerlichen Reise ausruhest, will ich den Turban zu einigen Juwelieren tragen und mich erkundigen, wie hoch sie diese köstlichen Edelsteine schätzen.

Ahmed that, wie sein Wirth verlangte; er aß und trank und legte sich schlafen; indeß Rustem mit dem Turban zum Könige

eilte und also sprach: Herr, ich habe einen von den Mördern deines Sohnes entdeckt; denn dieses ist des Prinzen Turban. Ich kenne die Steine sehr wohl, ich habe sie selbst gekauft, als ich noch vor deinem Throne stand. Nun beklagte er das Unglück des Prinzen auf das wehmüthigste, und fing so sehr an zu weinen, daß es schien, als ob er nicht mehr reden könne. Der König dankte ihm für seine Entdeckung; und glaubte beynahe, ihm zu viel gethan zu haben, da er den Heuchler mit solcher Zärtlichkeit von seinem unglücklichen Sohne sprechen hörte.

Er schickte sogleich Wache in Rustems Haus, die den schlafenden Ahmed band und vor den Thron führte. „Bösewicht, redete ihn der König an, wie hast du ein solches Verbrechen wagen dörfen, meinen Sohn zu tödten? Wer sind deine Mitschuldigen an dieser ruchlosen That?„ Der arme Ahmed war sich keines Verbrechens bewußt und erstaunte über diese Frage; als er aber seinen

Tur-

Turban am Fuße des Thrones liegen sah und seinen treulosen Freund erblickte, der ihn höhnisch anlachte, erschrack er so heftig, daß er zitterte. Seine Zunge erstarb ihm im Munde und seine Augen sahen starr an die Erde. Der König hielt diese Zeichen für ein stummes Geständniß der Schuld und sprach: „Führt diesen Bösewicht auf einem Esel durch die Straßen der Stadt; ein Herold gehe vor ihm her und rufe seine Missethat aus; dann werft ihn in ein tiefes Gefängniß; und wenn der Leichnam meines Sohns beerdiget ist, soll er sein ruchloses Leben unter den schrecklichsten Martern endigen.„

Der Befehl des Königs wurde augenblicklich vollzogen. Ahmed wurde allen Beleidigungen des Pöbels Preis gegeben und in ein tiefes Loch geworfen. Hier beseufzte und beklagte er nun seine Thorheit, daß er dem Rath der drey Thiere nicht gehorcht und sich diesem treulosen Rustem anvertraut hatte. Er

konnte

konnte nichts anders als den schmählichsten Tod erwarten, und bereitete sich schon auf denselben, als die Schlange, die ein wachsames Auge auf das Schicksal ihres Freundes hatte, bey ihm in dem Gefängniß erschien. „Habe ich dir es nicht vorhergesagt, sprach sie, daß dieser Mensch ein Undankbarer sey, der deine Wohlthat mit Bösem vergelten werde? Aber, ich habe versprochen, dir bey Gelegenheit wieder zu helfen, wie du mir geholfen hast; und ich halte mein Wort. Nimm dies Kraut; ich habe die liebste Gemahlin des Königs mit einem tödtlichen Biß verwundet, und keine andre Arzney kann sie heilen. Der König überläßt sich der größten Betrübniß und wird dich mit Freuden aufnehmen; denn bey euch Menschen ist der immer willkommen, der sich unentbehrlich zu machen weiß.„ Ahmed hatte durch sein Unglück gelernt, wie heilsam es sey dem Rathe dieser klugen Schlange zu folgen; und that nach ihrem Befehl. So bald man am Hofe

erfuhr, daß ein Gefangener heilsame Kräuter gegen Schlangengift kenne, wurde Ahmed ohne Verzug zur Königin geführt. Er legte sein Kraut auf die Wunde, und die Königin wurde in wenigen Augenblicken völlig gesund.

Der König war über die schnelle Heilung seiner liebsten Gemahlin, deren Tod unvermeidlich schien, für Freuden außer sich. Ahmed nahm diesen günstigen Augenblick in Acht und sprach: „Herr, die erhabene Königin, deine Gemahlin, ist von ihren grausamen Schmerzen befreyt, und meine Hand hat ihr Leben gesichert; ich aber bin in Gefahr, das meinige, unter den schrecklichsten Martern, die ich nicht verdient habe, zu verlieren. Du bist zu gerecht, Herr, als daß du einen Unschuldigen solltest tödten lassen. Ich bin nicht der Mörder deines Sohnes. Rustem, mein Ankläger, hat eine schwarze Verrätherey an mir begangen, um deine Gunst, die er durch seine Untreue verlohren hatte, durch mein Verderben wieder zu erlangen.„ Und nun

er-

erzählte er ihm alle seine wunderbaren Begebenheiten, von der Fallgrube an, bis auf diesen Augenblick, wo er vor dem Könige stand.

Der König war wirklich ein gerechter Mann, und ließ den gottlosen Rustem sogleich holen. Er kam eilig: denn er glaubte, der König wolle ihn für seine Entdeckung belohnen; aber er wurde bleich, da er den gefangenen Ahmed bey dem Könige fand. „Hat dich dieser Mann nebst drey Thieren aus einer Fallgrube gezogen?„ redete ihn der König an. Rustem fürchtete sich zu leugnen und sagte: ja. „Hast du seine Wohlthat mit etwas vergolten?„ fragte der König weiter. Nein, Herr, stotterte der Undankbare. „Hast du ihn in dein Haus als Gast aufgenommen und mit ihm gespeist?„ Rustem verstummte bey dieser letzten Frage und der König fuhr fort: „Ey du Ungeheuer! du beschuldigest deinen Erretter, deinen Gastfreund des größten Verbrechens, um über dein eigen laster-

haf-

haftes Leben einen schwarzen Schleier zu ziehn! Du hattest meinen Sohn mit deinem unreinen Athem vergiftet; ich schenkte dir den Lohn deiner Untreue, weil ich einen Bösewicht wegen der Verletzung eines Gutes nicht strafen wollte, das ich seinen Händen nicht hätte anvertrauen sollen, ohne ihre Reinheit geprüft zu haben. Aber jetzt bin ich Richter in einer fremden Sache; und Vezier, ich befehle dir: laß diesen Unmenschen öffentlich zur Schau herumführen, und seine Schandthat durch einen Herold kund thun; und wenn das Volk ihn gnug geschmäht hat, so sterbe er in einem Kerker eines langsamen Todes. Diesem Fremdling aber gieb reiche Geschenke; führe ihn selbst auf meinem weissen Elephanten durch die Stadt, und laß vor ihm ausrufen, daß der König seine entdeckte Unschuld ehre.„

So sprach der gerechte König. Der Vezier vollzog seinen Befehl genau. Rustem starb in einem tiefen Gefängniß, und Ahmed

kehrte

kehrte reich und zufrieden in sein Vaterland zurück, nachdem er sowohl als der König belehrt worden war: keinem Menschen zu trauen, den man nicht kennt und keinen zu seinem Freunde zu machen, dem seine vorigen Thaten ein schlechtes Zeugniß geben. Dies, o König, sprach der Vezier, ist meine Geschichte. Folge ihr, und wenn meine Erfahrung dir nicht gnug ist: so folge dem Zeugniß dieser dankbaren Thiere.

## Der geitzige Kaufmann von Bagdad.

Karasan, ein Kaufmann von Bagdad, war wegen seines Geitzes und seiner unermeßlichen Reichthümer durch ganz Morgenland bekannt. Wie von Stahl und Kiesel ein Funke aus der Finsterniß geschlagen wird, so war sein Herkommen dunkel; aber arbeitsame Geduld und an-

anhaltender Fleiß hatten ihn reich gemacht. So lange er arm war, hielt man ihn für edelmüthig; mit seinen Reichthümern aber wuchs auch seine Habsucht. Je weniger er sein Geld nützte, desto lieber wurde es ihm; seine Neigung zur Wohlthätigkeit nahm ab, wie sein Vermögen zunahm; und die Hand der Zeit, die sein Haupt mit Schnee bestreute, verhärtete auch sein Herz zu jedem Mitleid. Nie öfnete sich seine Thür dem Fremdlinge: seine Hand stieß den Dürftigen von sich.

Bey dieser Unbarmherzigkeit indeß fühlte er noch immer eine geheime Furcht vor der göttlichen Strafe. Er versäumte keine Betstunde; befliß sich aller äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit, und hatte dreymal zum Tempel und Grabe des Propheten gewallfahrtet. Gottesfurcht, wenn sie von Menschenliebe begleitet wird, erwirbt uns Hochachtung und Liebe; Heucheley aber, die mit trüglichen Geberden die Flüche der Gedrückten entkräften will, erregt allgemeinen Un-

willen und Abscheu. Das wiederfuhr auch dem geitzigen Karasan; Denn wenn er alle Winkel seines Hauses mit furchtsamem Argwohn durchspäht, auch seine Thür siebenmal verschlossen hatte und dann sich in die Moschee begab: so sah ihm jedermann mit schweigendem Hasse nach. Kein Armer, dem er vorüberging, bat ihn um ein Allmosen, und Niemand grüßte ihn, ob er gleich in der ganzen Stadt bekannt war.

So hatte er lange gelebt, und wer von ihm sprach, der nannte ihn den geitzigen Karasan, als er unerwartet durch einen Herold öffentlich ausrufen ließ: er habe ein prächtiges Gebäude mitten in der Stadt bezogen, um in dieser neuen Wohnung die Armen zu speisen und die Fremdlinge zu bewirthen. Das Volk floß wie in Strömen zu seinem Vorhofe zusammen, wo er den Hungrigen Brod austheilte und die Dürftigen mit neuen Kleidern beschenkte. Sein Auge blickte mitleidig auf ihre Noth und seine Wangen glüh-

ten

ten von einem innern Feuer. Jedermann erstaunte über diese wunderbare Veränderung; und das frohe Murmeln der unzählbaren Menge erhob sich, wie der Schall eines nahenden Donners, zu einem lauten Freudengeschrey. Dieser Ausbruch des Dankes bewegte den Karasan noch tiefer: er gab dem Volk ein Zeichen, daß er reden wolle; das Geschrey legte sich; alles wurde aufmerksam und er sprach:

Ihm, der die Berge berührt, daß sie rauchen, dem Allmächtigen und Erbarmenden, sey Ehre in Ewigkeit! Er hat den Schlaf zum Boten seiner Unterweisung gemacht, und mir in dieser Nacht ein Gesicht gesendet, das meine Seele erleuchtet hat. Ich saß allein in meinem Harem und überrechnete, beym matten Schein einer Lampe, den Gewinnst von meinen Waaren, und freute mich über den neuen Zuwachs meines Reichthums: als ich in einen tiefen Schlaf fiel und die Hand dessen, der im dritten Himmel

mel wohnt, über mich kam. Ich sah den Engel des Todes, gleich einem feurigen Wirbelwinde, niedersteigen und er schlug mich, ehe ich seine Hand durch Gebet entwafnen konnte. Alsobald fühlte ich mich von der Tiefe erhoben und mit einer reißenden Eile durch die Luft fortgetragen. Die Erde wurde meinen Augen so klein wie ein Thautropfe und die Sterne flammten mit einem Glanze, der die Sonne verdunkelte. Die Pforten des Paradieses thaten sich vor mir auf; eine Klarheit, die kein irdisches Auge ertragen kann, strahlte mir entgegen; und eine heimliche Gewalt trieb mich zum Thron des Allmächtigen, wo das ewige Urtheil über mich gesprochen werden sollte. Meine Prüfungszeit war vergangen; keine Sünde konnte aus meinem Leben weggenommen und keine gute That hinzugethan werden; mein Loos war gefallen und alle Kräfte der Natur konnten es nicht ändern. Dieser Gedanke erschreckte mich mit Verzweiflung; zitternd stand ich da; und

ängstliche Bangigkeit lag wie ein Gebirge auf meiner Seele: als aus dem Feuerglanz, der vor mir brannte, eine Stimme sprach:

„Karasan, deine Frömmigkeit ist verworfen worden; denn sie war Heucheley; und deine Gerechtigkeit kann nicht belohnt werden; denn sie war eigennützig. Dein Auge sah weder dankbar zum Himmel, noch wohlthätig auf deine Brüder. Die Laster und Thorheiten deiner Nebenmenschen können deinen Geitz nicht entschuldigen, ohne die Wohlthätigkeit des Himmels zu verdammen. Leuchtet die Sonne nicht allen? Träufeln die Wolken ihren Thau nicht auf den Sünder, wie auf den Frommen? Weht der belebende Athem des Frühlings nicht allen Gesundheit zu? und schüttet die Hand des Herbstes nicht für den Thoren wie den Weisen ihre Fülle des Segens? Gedenke, Karasan, daß du dein Herz gegen die Noth der Elenden verhärtet, und deine Schätze mit Händen von Eisen zusammen gescharret hast. Du hast

für dich allein gelebt; und darum sollst du hinfort vom Licht des Himmels und vom Anblick aller Wesen geschieden, die lange Zukunft einsam durchtrauren. Oede Stille soll dir die zögernden Stunden der Ewigkeit verlängern und Finsterniß die Schrecken deiner Verzweiflung mehren.„

In diesem Augenblick ergrif mich ein unsichtbarer reißender Wirbel. Ich ward durch die lichten Gewölbe der Schöpfung fortgetrieben, und unzählige Welten gingen mir wie Blitze vorüber. Ich nahte mich den Grenzen der Schöpfung: mein Blick starrte in die Dunkelheit der endlosen Leere, deren tiefe Schlünde sich vor mir öfneten; ein schrecklicher Abgrund von ewiger Stille, Oede und Nacht. Mich ergrif ein Schauder ohne Namen und Maaß bey diesem Anblick; ein Stöhnen der Angst und der Sehnsucht drängte mein Herz empor: O! wär ich auf ewig in das Gefängniß der andern Verdammten verwiesen! Ihr Winseln hätte die Qual meiner

ner Verzweiflung gelindert, und die nagende Feuerflamme hätte mich mit ihrem Lichte getröstet. Wäre ich auf einen Kometen verbannt, der nach tausend Jahren nur einmal in die Gefilde des Lichts und des Lebens zurückkehrt! Die Hofnung der entferntesten Wiederkehr hätte mir in dem langen Zwischenraum von kalter Finsterniß geleuchtet, und dieser Wechsel hätte die Ewigkeit zur Zeit gemacht.

Unterdeß ich so dachte, verlohr ich den letzten Stern aus dem Gesicht; sein schwachflimmernder Schein löschte in dicke Finsterniß aus. Die Angst der Verzweiflung wuchs mit jedem Augenblick; jeder Augenblick riß mich in eine tiefere Ferne von der letzten bewohnten Welt fort. Meine steigende Bangigkeit stellte mir vor: wenn zehn tausend tausend Jahre mich so weit fortgetragen hätten, daß mich nur die Gewalt erreichen könnte, welche die Unendlichkeit füllt: so würde ein neuer endloser Abgrund von Finsterniß

vor mir liegen, den ich noch immer einsam und allein durchschweben müßte; immer weiter und weiter, ewig und ewig weiter. Hier streckt' ich meine Hände nach den Gefilden der Schöpfung mit solch einer ängstlichen Sehnsucht aus, daß ich erwachte.

Dieses göttliche Gesicht, fuhr er mit etwas sanfterer Stimme fort, hat mich gelehrt: welch köstliches Gut ein Wesen sey, das an unsrer Noth theilnimmt; jenes ängstliche Schmachten nach Trost hat mich von dem Werthe der Menschenliebe überzeuget. Mitleid hat wieder mein Herz erwärmt; es hat sich der Mildthätigkeit geöfnet und brennt, seine Glückseligkeit allen denen mitzutheilen, von denen sie entspringt; denn ach! wie köstlich wäre mir ein Armer, den ich ohne Gabe von meiner Thüre stieß, in jener öden Einsamkeit, zu der ich verurtheilt war, mit seinem Troste gewesen! Das Gold aller Ströme, die Edelsteine aller Gebirge hätt' ich mit Freuden hingegeben für seinen bloßen Anblick.„

Hier

Hier schwieg Karasan und sah mit Augen voll Dankbarkeit und Ehrfurcht gen Himmel. Die horchende Menge schien aus einem schauerlichen Traum zu erwachen; und der Kalif, dem man diese Begebenheit zur Warnung erzählte, befahl seinen Schreibern, zum Besten der Nachwelt, sie in die Kronik einzutragen, damit sie im ewigen Gedächtnisse lebte.

## Die Freunde und das Geld.

Ein reicher Muselmann war seit einigen Wochen krank und wunderte sich, daß zwey oder drey von seinen Freunden ihn nicht besuchten. „Sie getrauen sich nicht, sagte sein Rechnungsführer, sich dir zu zeigen. Das Geld, das du ihnen geliehen hast, ist gefällig, und sie sind noch nicht im Stande, es wieder abzutragen.„ So geh, antwortete der Kranke, und sag' ihnen, daß sie mir nichts mehr schul-

dig sind, und daß ich sie nur bitte, zu mir zu kommen und ihre Quittungen zu holen. Ich will ja lieber mein Geld verlieren, als meine Freunde.

## Die Freunde.

Ein reicher Kaufmann hatte einen einzigen Sohn, den er zärtlich liebte. Er ließ ihn mit vieler Sorgfalt erziehen und wandte alles an, was sein Herz bessern und seinen Verstand bilden konnte. Als der Knabe die Jünglingsjahre erreicht hatte, rief ihn sein Vater vor sich und sprach: „Mein Sohn, ich habe dich alles lernen lassen, was ein Mann von deinem Stande und Beruf wissen muß. Vor allen Dingen aber brauchst du jene Klugheit, die uns die mancherley Eigenschaften und Neigungen der Menschen kennen lehrt. Darum wünsche ich, daß du einige Jahre in fremde

Länder reisen möchtest. Reisen geben Erfahrung; denn je mehr man Menschen gesehen hat, desto besser weiß man mit ihnen zu leben. Die Welt ist ein großes Buch, aus dem ein aufmerksamer Leser viel nützlichen Unterricht schöpfen kann: sie ist ein Spiegel, der uns die Menschen in ihrer wahren Gestalt zeiget. Schaue dich fleißig in diesem Spiegel um, mein Sohn, und lerne insonderheit jene Klugheit, mit der sich ein Weiser das größte Glück des Lebens erwirbt; ich meyne einen Freund. Findest du nur einen einzigen im Laufe deines Lebens, so besitzest du das schönste und beständigste aller Güter, das nur der Tod von dir nehmen kann. Reichthümer und Glück sind tausend widrigen Zufällen unterworfen; diesen Schatz aber raubet uns keine menschliche Gewalt. Suche also auf deinen Reisen solch ein Kleinod zu finden; und bedenke dich nicht, das köstlichste, was du hast, im Nothfall für diesen Gewinn aufzuopfern.

Der Jüngling nahm von seinem Vater Abschied und reiste. Er ging in ein benachbartes Land, hielt sich da einige Zeit auf und kam wieder zurück, ehe sein Vater dachte daß er dort bekannt geworden sey. Der Vater wunderte sich über seine geschwinde Rückkehr und sprach zu ihm: Wie kömmst du so bald wieder, mein Sohn? „Vater, antwortete der Jüngling, du hast mir befohlen nur so lange in der Fremde zu verweilen, bis ich einen Freund gefunden; und ich habe deren funfzig gefunden, die Muster von wahren Freunden sind.„

Mein Sohn, antwortete der Kaufmann, sey nicht so freygebig mit diesem heiligen Namen. Hast du das Sprüchwort vergessen, das ich dir bey deinem Abschiede empfahl: „Rühme dich deines Freundes nicht eher, als bis du ihn geprüft hast?„ Freunde, lieber Sohn, sind selten; die mehresten, die sich so nennen, wissen nicht, was das Wort bedeutet. Sie gleichen einem Morgennebel im

Sommer, den der erste warme Sonnenstrahl verzehrt. Sie behandeln den Leichtgläubigen, der ihren glatten Worten traut, wie ein halb Trunkner seine Weinflasche; er hält sie fest, so lange sie mit süßem Safte gefüllt ist; und wirft sie an den Boden, so bald er sie geleert hat. Ich besorge, mein Sohn, deine Freunde werden diesem Trunknen gleichen.„

Dein Mißtrauen, mein Vater, ist ungerecht, sprach der Jüngling; ich weiß gewiß, diese tugendhaften Leute, die ich meine Freunde nenne, würden mich, wenn ich arm und unglücklich zu ihnen käme, eben so sehr lieben, wie jetzt. Ach! sagte der Alte, ich habe siebenzig Jahre gelebt; habe Glück und Unglück erfahren und viele Menschen gesehen und geprüft; aber in dieser langen Reihe von Jahren habe ich mir nur einen einzigen Freund erwerben können: und du willst in dem Alter des Leichtsinns, binnen wenig Monden funfzig gefunden haben? Komm,

mein

mein Sohn, und lerne von mir, wie man die Menschen prüfen muß.

Der Kaufmann schlachtete einen Bock, steckte ihn in einen Sack und befleckte mit dem Blute die Kleider seines Sohnes. Da es Nacht wurde, legte er den Sack mit dem Bocke dem Jünglinge auf den Rücken, unterrichtete ihn, wie er sich verhalten müßte, und so gingen sie fort. Sie kamen zu der Wohnung des nächsten von den funfzig Freunden und der Jüngling klopfte an. Sein Freund that ihm geschwind auf und fragte nach der Ursache seines so späten Besuches. Der Jüngling antwortete: Im Unglück erkennt man seine Freunde. Ich habe dir oft von der Feindschaft erzählt, die, von langen Zeiten her, die Familie eines vornehmen Höflings mit der meinigen entzweyte. Eben begegneten wir uns an einem abgelegnen Ort der Stadt; wir geriethen an einander, und ich hatte das Unglück ihn zu tödten. Aus Furcht, der Mord möchte auskommen, nahm ich seinen

nen Leichnam auf und steckte ihn in diesen Sack. Ich bitte dich, verbirg ihn so lange in deinem Hause, bis ich einen heimlichen Ort finde, wo ich ihn vergraben kann.

„Mein Haus ist sehr klein, gab ihm der Freund, mit einer verdrüßlichen Miene, zur Antwort; es kann kaum die Lebendigen fassen, die es bewohnen; wo sollte ich denn deinen Todten verbergen? Zudem weiß jedermann, wie feindselig du mit dem Getödteten gelebt hast. Man wird muthmaßen, daß du der Thäter seyst; man wird Nachsuchungen anstellen; und da unsre Freundschaft bekannt ist, so wird man bey meinem Hause den Anfang machen. Es würde dir nichts helfen, mich in dein Unglück mit zu verwikkeln. Der einzige Dienst, den ich dir erzeigen kann, ist, das Geheimniß zu verschweigen.„

Der Jüngling bat und flehte, ihm in seiner Noth zu helfen; aber vergeblich. Sein guter Freund wurde immer kälter und seine

Antworten kürzer, so daß er endlich mit dem gefährlichen Sacke weiter gehen mußte. Er kam zu dem zweyten Freunde, der ihn eben so abwies; und so ging er der Reihe nach zu allen funfzigen; aber der letzte empfing ihn, wie der erste, und schloß seine Thür nach einer Menge Entschuldigungen wieder zu.

Hast du nun gelernt, sagte der Kaufmann zu seinem Sohne, wie wenig man auf den äußerlichen Schein des Menschen rechnen dörfe? Wo ist die eifrige Freundschaft dieser Leute, denen du so prächtige Lobreden gehalten hast? So bald sie dein Unglück erfuhren, war ihre Liebe gestorben. Sie sind übertünchte Wände, Wolken ohne Regen, Bäume die keine Früchte tragen. Nun will ich dir den Unterschied zwischen deinen funfzigen und meinem einzigen Freunde zeigen. Indem sie so sprachen, kamen sie an die Thür des Mannes, den er seinem Sohne als das Muster eines wahren Freundes geschildert

hatte.

hatte. Er klopfte an, und als der Mann ihn erkannte, fragte er mit einer zärtlichen Besorgniß, warum er noch so spät zu ihm komme? Der Kaufmann erzählte ihm das erdichtete Unglück seines Sohnes und bat ihn, den Todten bey sich zu verbergen.

„O! mit Freuden, rief der Mann aus; mein Haus ist groß genug, tausend Todte zu beherbergen. Keine Furcht vor möglicher Gefahr soll mich abhalten, zu deiner und deines Sohnes Rettung alles, was ich kann und vermag, beyzutragen. Ich will dich und deinen Sohn auf mein Landgut führen, wo ihr vor allen Nachforschungen des Gerichts verborgen und sicher leben sollt.„

Der Kaufmann dankte seinem Freunde für seine großmüthige Liebe und sagte zu ihm: Ich habe diese Erzählung bloß erdichtet, um meinem leichtgläubigen Sohne zu zeigen, wie man falsche Freunde von wahren unterscheidet.

# Karun.

Mahomet sagte eines Tags zu seinen Schülern: „Meine Brüder, thut den Menschen gutes wie Gott euch gethan hat, und verlasset euch auf Gott mehr als auf Menschen. Fürchtet euch vor dem Schicksal des unglücklichen Karun. Er war Moses naher Verwandter. Der Prophet hatte Mitleiden mit dem dürftigen Elend, in dem er schmachtete, und lehrte ihn aus Mildthätigkeit die Kunst, die Metalle in Gold zu verwandeln. Dadurch wurde Karun sehr bald reich; zugleich aber auch undankbar, geitzig und gottlos. Er wiegelte das Volk gegen den Moses auf; er weigerte sich, Gott und dem Staat das Ihre zu geben; aber, worüber Gott am meisten zörnte, die Thränen des Armen erweichten sein Herz nie; sie flossen von diesem harten Herzen herab wie Regentropfen von einer

ehernen Kugel. Als Moses alle Mittel der Sanftmuth und der Geduld vergeblich versucht hatte, so bat er Gott, diesen ärgerlichen Sünder, der sich durch nichts bessern wollte, nachdrücklich zu bestrafen. Strafe du ihn selbst, antwortete der Herr, ich überlasse ihn dir mit alle dem Seinigen. Darauf befahl Moses der Erde sich zu öffnen. Die Erde gehorchte seinem Befehl und verschlang zuerst die Heerden des Karun, hernach seine Zelte mit ihrem Geräthe, hernach seine eben so geitzige Frau und seine eben so gottlosen Kinder. Doch diese Züchtigungen, so scharf sie stufenweise wurden, konnten diesem verhärteten Sünder nicht das geringste Zeichen der Reue abzwingen; bis er endlich fühlte, daß die Erde unter seinen Füßen sank und ein gehöhlter Schlund schon seine Kniee umschloß. Von diesem Schrecken wurde seine Halsstarrigkeit bezwungen: er demüthigte sich vor Moses und bat viermal um Vergebung. Aber nun war es zu spät und Moses ließ ihn versinken.

Meine Brüder, fuhr Mahomet fort, der gottlose Karun hatte sein Unglück mehr als zu wohl verdient; aber nach einigen Tagen sprach Gott zu seinem Propheten: o Moses! Karun hat dich viermal um Verzeihung gebeten und du bist unerbittlich geblieben. Wenn er sich an mich gewendet und nur einmal gebeten hätte, so hätte ich ihm vergeben.

## Der beleidigte Derwisch.

Der Günstling eines Sultans warf einen armen Derwisch, der ihn um ein Almosen bat, mit einem Steine. Der geschmähte Geistliche unterstand sich nicht etwas darüber zu sagen; hob aber den Stein auf und nahm ihn mit sich. „Ueber kurz oder lang, dachte er, werde ich gewiß Gelegenheit bekommen, mich an diesem stolzen und grausamen Menschen, mit dem nämlichen Steine, zu rächen.„

Einige Tage darauf hörte er ein Geschrey auf der Straße; er erkundigte sich und vernahm: der Günstling sey in Ungnade gefallen; der Sultan lasse ihn eben jetzt auf einem Kamele durch die Gassen führen und allen Beleidigungen des Pöbels preisgeben. Geschwind griff der Derwisch nach seinem Stein; bald aber kam er zu sich, warf ihn in den Brunnen und sagte: „jetzt fühl' ich, daß man sich nie rächen müsse: denn ist unser Feind mächtig, so ist es unklug und thöricht; ist er aber unglücklich, so ist es niedrig und grausam.„

## Der unglückliche Pfeilschuß.

Der Sultan Sandjar war ein so gerechter und edelmüthiger Mann, daß sein Name noch lange nach seinem Tode mit der nämlichen Liebe und Hochachtung genannt wurde, als bey seinem Leben. Einst kehrte er nach

einem langwierigen Kriege in seine Hauptstadt Salika zurück; sein siegreiches Heer zog hinter ihm her und trug die Kränze seiner Tapferkeit in einem herrlichen Gepränge zur Schau. Das Volk eilte seinem Könige stromweise entgegen, und alle Wege waren mit einer Menge Menschen bedeckt, die sich drängten den Einzug zu sehen. Wo der Zug vorbeykommen sollte, waren alle Fenster und Ecken mit neugierigen Zuschauern erfüllt, daß niemand mehr Platz hatte, und der Sohn eines armen Derwisches, ein Kind von acht Jahren, war daher aus kindischer Neugierde bis auf die oberste Zinne eines Pallasts gestiegen, von dem er klein wie ein Vogel hinunterblickte. Der Sultan im Vorbeyziehn ward dieses weißen Flecks oben auf dem Dache gewahr, und weil er die Vögeljagd vorzüglich liebte, wollte er dem versammleten Volk seine Kunst an diesem vermeinten Vogel zeigen. Er zog den Bogen hervor und schoß; der Pfeil schwirrte und der Knabe fiel todt

vor

LB Coburg

vor ihm nieder. Bleich vor Schrecken sprang der Sultan von seinem Pferde hinab, stürzte sich auf des Kindes Leichnam und beklagte ihn halb verzweifelnd wie seinen eigenen Sohn. Er eilte fort, ließ den Vater des Kindes rufen, nahm ihn bey der Hand und führte ihn in sein innerstes Gezelt. „Ich habe deinen Sohn getödtet; redete er den Derwisch an und legte seinen bloßen Säbel neben einen großen Beutel voll Gold. Ich könnte mich entschuldigen und sagen: „Es war nicht mein Wille;„ allein meine Unschuld kann weder deinen Verlust ersetzen noch deinen Schmerz lindern. Du kennst unser Gesetz. Willst du, nach der Freyheit die es dir giebt, mir verstatten, das Blut deines Sohnes durch eine Geldbuße zu versöhnen, so nimm dieses Gold; willst du aber Blut für Blut, so liegt hier mein Säbel und ich gebe mein Leben in deine Hand. Du hast nichts zu befürchten; ich habe dafür gesorgt, daß du frey und ungehindert weggehn kannst.„

O Herr! antwortete der Derwisch und warf sich dem Sultan zu Füßen, du bist durch deine Würde über die andern Menschen erhaben, noch mehr aber durch deine Gerechtigkeit. Behüte mich Gott vor der Missethat, meine sündliche Hand an das heilige Leben meines Königs zu legen, dessen Auge für das Wohl seines Reichs wacht, und dessen Athem Glückseligkeit über seine Völker verbreitet. Meinen unglücklichen Sohn hat das Loos getroffen, das in dem Buche des Allmächtigen von Ewigkeit zu seinem Namen geschrieben war. Du, Herr, bist nicht schuld an seinem Blut; und ich darf für seinen Tod, den Gott über ihn beschlossen hatte, kein Lösegeld von dir nehmen. Mit Freuden will ich selbst zu deinen Füßen sterben, wenn ich mit meinem Leben das deinige um einen Tag verlängern kann.

Der Sultan hob den unglücklichen Vater mit Freundlichkeit auf und sprach: Deine uneigennützige Tugend verdient auch eine

schö-

schönere Belohnung. Ich mache dich zum Oberrichter in meiner Hauptstadt; denn Menschen, die sich durch ihre edle Gesinnung über andre erheben, sind geschaffen, die Richter ihrer Brüder zu seyn.

## Die ewige Bürde.

Der Chalif Hakkam, der die Pracht liebte, wollte die Gärten seines Pallastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereyen, und bezahlte den Eigenthümern so viel dafür, als sie verlangten. Nur eine arme Wittwe fand sich, die das Erbtheil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, gerade zu ausschlug. Den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau; er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt

weg, und die arme Wittwe kam weinend zum Richter. Ibn Beschir war eben Kadi der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn schlimm; denn obschon die Gesetze der Wittwe ausdrücklich Recht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten, der gewohnt war, seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten, zur freywilligen Erfüllung eines veralterten Gesetzes zu bewegen. Was that also der gerechte Kadi? Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen grossen Sack über den Hals und ritt unverzüglich nach den Gärten des Pallastes, wo der Chalif sich eben in dem schönen Pavillon befand, den er auf dem Erbtheil der Wittwe erbauet hatte. Die Ankunft des Kadi mit seinem Esel und Sacke setzten ihn in Verwunderung; und noch mehr erstaunte er, als Ibn Beschir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: „Erlaube mir, Herr, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle.„ Hakkam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn

Beschir den Chalifen, ihm den Sack auf den Esel heben zu helfen. Hakkam fand dieses Verlangen noch sonderbarer, als alles vorige; um aber zu sehen, was der Mann vorhabe, so griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Chalif sprach: die Bůrde ist zu schwer, Kadi, sie ist zu schwer.

„Herr, antwortete Ibn Beschir mit einer edeln Dreistigkeit, du findest diese Bůrde zu schwer und sie enthält doch nur einen kleinen Theil der Erde, die du ungerechter Weise einer armen Wittwe genommen hast: wie willst du denn das ganze geraubte Land tragen können, wenn es der Richter der Welt am letzten Gerichtstage auf deine Schultern legt?„

Der Chalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Wittwe das Land, mit allen Gebåuden, die er darauf hatte anlegen lassen, wieder.

---

# Tai und Scherik, oder Vertrauen und Treue.

Ehe der göttliche Prophet sein Vaterland mit dem Licht des Glaubens erleuchtete, waren die Araber Götzendiener. Sie verehrten einen guten und einen bösen Gott, und feierten jedem besonders Einen Tag in der Woche. Der eine Tag wurde für glücklich gehalten; und wer an ihm vor dem Könige erschien, dem wurde seine Bitte ohne Einschränkung gewährt. Wer aber die Unvorsichtigkeit beging, an dem unglücklichen Tage vor den Thron des Königes zu kommen, der wurde ohne Verzug dem bösen Gotte zum Sühnopfer gebracht.

So war die Sitte des Landes, als unter der Regierung des Königes Naam ein reicher Araber in der Wüste, mit Namen Tai,

durch

durch Beraubung und allerley Unglück in die größte Armuth gerieth, daß er schon seit zwey Tagen keine Speise mehr für seine Kinder hatte. Auf Einmal erinnerte er sich der Freygebigkeit des Königes Naam, der keinen Dürftigen ohne Gabe von sich ließ; er machte sich auf; küßte seine Frau und seine Kinder; versprach in einigen Stunden mit Nahrungsmitteln wieder bey ihnen zu seyn, und reiste in großer Eile fort.

Betäubt von seinem Elende und von der Hofnung einer nahen Hülfe, lief Tai ängstlich fort, bis er vor dem Thron des Königes erschien, ohne auch nur mit Einem Gedanken daran zu denken, daß heute der Tag des bösen Gottes seyn könne; aber kaum hatte ihn Naam erblickt, so wandte er sein Gesicht von ihm und rief: Unglücklicher! was hast du gethan? Warum mußtest du an einem so traurigen Tage vor mein Angesicht kommen? Du bist des Todes.

Die

Diese Rede fuhr wie ein Blitz durch Tai's Seele, und erinnerte ihn an das grausame Opfergesetz. Er warf sich dem Könige zu Füßen und flehte ihn an, seinen Tod nur noch einige Stunden aufzuschieben. „Meine Frau und meine Kinder haben zwey Tage nicht gegessen, sprach er; sie werden eines kläglichen Todes sterben, wenn ich ihnen nicht eilig einige Lebensmittel zurückbringe. Gieb mir etwas Speise und laß mich sie noch einmal sehen, um auf immer Abschied von ihnen zu nehmen. Du bist zu gerecht, als daß du den Unschuldigen mit dem Verbrecher verderben solltest. Ich schwöre dir bey allem, was heilig ist, vor Untergang der Sonne wieder hier zu seyn; dann sprich das Todesurtheil über mich aus, und ich werde mich ihm ohne Murren unterwerfen.„

Der König wurde durch diese Anrede gerührt und sprach: „Unglücklicher Mann! Das Volk verlangt dich zum Opfer und wird in Wuth gerathen, wenn ich dich entfliehen lasse.

lasse. Ich habe Mitleiden mit dir; aber ich kann dir die Bitte unter keiner andern Bedingung gewähren, als wenn du einen Bürgen stellest, der sich statt deiner zum Opfer erbietet, im Fall du deine Zusage brächest. Du daurest mich; aber es ist das harte Gesetz meines Landes.„ Tai war fremd und niemand kannte ihn. Er sah mit einem wehmüthigen Blick auf alle, die um den Thron standen; aber keiner wagte es, sich auf das Wort eines Fremdlings zu verlassen und für seine Treue Bürge zu seyn. Tai verzweifelte schon, als er nahe am Thron einen Mann bemerkte, der ihn mit edlem Mitleid ansah. „Und du, redete ihn Tai mit Thränen in den Augen an, du, aus dessen Angesicht eine große edle Seele leuchtet, könntest auch du die Bitte eines unglücklichen Mannes und Vaters abschlagen? Ich schwöre dir bey den Göttern und Menschen, daß ich diesen Abend vor Sonnenuntergang wieder hier seyn werde.„

Scherik (so hieß der Edle, der ein Vezier und Liebling des Königs war) Scherik hatte ein Herz, das an das gegebene Wort treuer Menschen glaubte. Er wandte sich zum König und sagte: „Ich will Bürge für Tai werden.„ Der König erschrack; denn auch er befürchtete, der Fremdling werde nicht Wort halten. Er sah den Vezier bedeutend an: aber Scherik blieb bey seiner Zusage und Tai eilte mit Speise zu seiner Frau und zu seinen Kindern.

Indessen verfloß die bestimmte Zeit; die Sonne neigte sich zu ihrem Untergang und Tai war noch nicht da. Das Volk verlangte mit Ungestüm sein Sühnopfer, und Scherik wurde gebunden zum Altar geführt. Er trat hinzu ohne sich zu beklagen; alle feierliche Zubereitungen waren vollendet; und der Priester zuckte schon das steinerne Opfermesser, als sich in der Ferne ein plötzliches Geschrey erhob. Tai selbst war der Rufende, der außer Athem, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, auf

der

der Ebne herbeyeilte und sich durch das staunende Volk stürzte. Er fiel dem Scherik zu Füßen, lösete seine Bande, richtete ihn auf und schloß ihn in seine Arme. Lange drückte er ihn schweigend an sein Herz und sprach endlich: Großmüthiger Scherik, wie bald hätte dich mein Zögern getödtet! Gedankt sey es den Göttern, daß ich noch zu rechter Zeit kam, dich zu retten. Ich sterbe zufrieden; denn ich weiß, du wirst dich meines armen Weibes und meiner hülflosen Kleinen erbarmen. Scherik küßte ihn und weinte: „ich will ihr Vater und Freund seyn, und meine Habe mit ihnen theilen.„ So standen sie noch da, als das Volk ein lautes Jubelgeschrey erhub und seine grausame Frömmigkeit völlig vergaß; der König und alle Edle seines Hofes waren gerührt. „Nie hab ich eures gleichen gesehn, rief Naam. Du, Tai, bist ein Muster der Treue; und du, Scherik, der großmüthigste der Menschen.„ Er blickte nach dem Oberpriester, der schon auf die

hohe Schwelle des Altars getreten war und zu dem Volk reden wollte. „Ihr Gläubigen, rief er, Scherik und Tai haben durch ihre Tugenden den Zorn des Gottes versöhnt, der keine blutigen Opfer mehr fodert. Von heute an opfern wir Honig und Milch; zum Zeichen, daß des Königs Thron seinen Unterthanen an jedem Tage erfreulich und heilbringend seyn müsse.„ So sprach der Oberpriester und das Volk gab ihm durch ein grosses Freudengeschrey Beyfall. Der König dankte ihm mit freundlicher Gebehrde, er überhäufte den armen, redlichen Tai mit Wohlthaten und gewann den großmüthigen Scherik desto lieber.

---

Die

# Die drey Freunde.

Drey Araber stritten unter einander, wer der großmüthigste und edelste Mann unter ihren Landesleuten sey. Der eine gab dem Abdallah, Mahomets Vetter, der andere dem Kais, dem Sohn Saad, und der dritte dem Arabah den Vorzug. Keiner wollte nachgeben, bis endlich einer vorschlug, den Streit durch einen Versuch zu entscheiden. Ein jeder sollte zu seinem Freunde gehn, und ihn um seinen Beystand bitten, um zu sehen, wie viel er für ihn thun werde.

Der erste ging zum Abdallah, der eben auf das Kamel steigen wollte, um eine Reise zu thun, und mit dem Fuße schon in dem Steigbügel stand. „Oheim des Propheten, redete er ihn an, ich bin auf der Reise und befinde mich in Noth.„ Abdallah zog seinen Fuß sogleich zurück, überließ seinem Freun-

de das reichbeladene Kamel, und bat nur, das Schwerdt, das an dem Sattel hing, in Acht zu nehmen, weil er es von Ali, Mahomets Schwiegersohn, geerbt habe. Sein Freund fand auf dem Kamel etliche seidene Kleider und viertausend Goldstücke; das köstlichste aber war das Schwerdt des Ali.

Der andere kam zu seinem Freunde Kais, als er eben schlief. Der Sklave fragte ihn, was er bey seinem Herrn wolle? „Ich bin auf der Reise, antwortete der Freund, und habe kein Geld.„ Der Sklave sagte, er könne seinen Herrn im Schlafe nicht stöhren, und gab ihm siebentausend Goldstücke, mit der Versicherung, daß dieses das Geld alles sey, das im Hause wäre. „Geh aber hin zu den Kamelhütern, setzte er hinzu, und laß dir auch ein Kamel und einen Sklaven geben.„ Als Kais erwachte und ihm sein Sklave erzählte, was er gethan habe, schenkte er ihm die Freyheit und sprach: Warum hast du mich nicht aufgeweckt? denn ich

würde

würde meinem Freunde noch mehr gegeben haben.

Der dritte traf seinen Freund Arabah an, da er eben aus seinem Hause zum Gebet gehn wollte. Zwey Sklaven führten ihn, weil er alt war, und nicht wohl mehr sehen konnte. Er hatte sein Anliegen kaum vorgebracht, so ließ Arabah die Sklaven los, schlug die Hände zusammen und beklagte sein Unglück, daß er eben kein Geld habe. „Nimm wenigstens meine zwey Sklaven, Freund, sagte er, und verkaufe sie.„ Der Mann wollte das nicht thun; aber Arabah betheuerte, wenn er sie nicht nähme, so gäbe er ihnen die Freyheit. Hiermit ließ er die Sklaven stehn, und kroch mit tappenden Händen an der Mauer hin.

„Arabah hat am großmüthigsten unter unsern drey Freunden gehandelt,„ sagten die drey Streitenden einmüthig, als sie mit den erhaltenen Geschenken wieder zurückkamen.

---

# Die Banden der Liebe.

Kosroes Parvis, der König von Persien, hatte unter seinem Kriegsheer einen Feldherrn von ungewöhnlichen Eigenschaften; aber auch von rascher Empfindlichkeit, Rustem. Er wurde von den Soldaten der rechte Arm des Königs genennt; denn er hatte ihm lange gedient und sich durch seine Thaten ein unbeschränktes Ansehn im Heer erworben. Einst fand er sich vom Könige beleidigt und die Beleidigung kränkte ihn so sehr, daß er einen heimlichen Aufruhr bey der Armee zu erregen suchte.

Als Kosroes seinen Vorsatz erfuhr, so sprach er bey sich selbst: „Wenn dieser Ehrgeizige, den die Soldaten wie einen Gott verehren, die Fahne der Empörung gegen mich aufsteckt: so weiß ich nicht, welchen andern ich ihm entgegen setzen könnte; aber ich will meine Veziere darüber befragen.„ Er zog sie

zu Rath und alle kamen darin überein, der König müsse diesen mächtigen Verräther unverzüglich in Ketten legen.

Kosroes stellte sich, als ob er ihrem Rathe folgen wolle, ließ den misvergnügten Rustem sogleich zu sich kommen; statt der Ketten aber überhäufte er ihn mit neuen Wohlthaten, mit neuer Ehre. Er bat ihm seine Beleidigung ab, rühmte seine Verdienste und versicherte ihn seiner Gnade. Dies Zutrauen und diese Großmuth des Königes rührten den stolzen Mann so, daß er sein Vorhaben nicht nur aufgab, sondern dem Könige auch mit einer Treue ergeben war, als er ihm nie gewesen. „Sehet, sprach der König zu seinen Vezieren, ich bin eurem Rathe gefolgt, ich habe Rustem mit den stärksten Banden gefesselt. Für Hände und Füße braucht man viele Ketten und sie sind grausam und trüglich. Für das Herz braucht man nur Eine und bey edlen Menschen dauret sie ewig.

# Mirza's Gesicht.

Am fünften Tage des Neumonds, den ich, nach der Sitte meiner Väter, wie einen heiligen Tag feiere, ging ich frühe ins Bad, hielt meine Morgenandacht und stieg auf die Berge, die Bagdad umgeben; um auf ihrer einsamen Höhe den übrigen Theil dieses Tages in stillem Gebet und heiligen Betrachtungen zuzubringen. Die reine Luft, die ich auf den Gipfeln dieser Gebirge athmete, stärkte die Schwingen meiner Seele: ich fiel in tiefe Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens; ein Gedanke drängte den andern, bis ich endlich ausrief: Wahrlich! der Mensch ist nur ein Schatten und sein Leben ein Traum. Indem ich so dachte, wendete ich meine Augen nach einem nahe gegenüber liegenden Felsen und erblickte auf seinem Gipfel Einen im Schäfergewande, der

eine Flöte in der Hand hielt. Er legte sie an den Mund und fing an zu spielen. Sein Lied klang so sanft und lieblich; es irrte durch eine Menge so mannichfaltiger Töne, daß es alle irdische Melodien an Süßigkeit und Anmuth übertraf. Friedliche Ruhe ergoß sich über mein Herz; denn mir war, als hörte ich jene himmlischen Gesänge, die den abgeschiedenen Seelen der Frommen, bey ihrer Ankunft im Paradiese, entgegen tönen, und ihre Empfindungen zu den hohen Freuden der neuen seligen Wohnung erheben.

Ich hatte schon oft gehört, dieser Felsen werde von einem Geist besucht, und viele hatten im Vorbeygehn seinen Flötengesang vernommen; der Sänger selbst aber hatte sich noch keinem gezeigt. Die süßen Melodien, die er spielte, machten das Verlangen in mir rege, seiner Unterredung theilhaftig zu werden. Ich sah wie ein Träumender nach ihm hinüber und wünschte mich bey ihn. Er verstand meine Sehnsucht und winkte mit der

Hand. Ich näherte mich voll schauerlicher Ehrfurcht, mit der uns der Anblick eines Wesens höherer Art durchdringt: mein Herz war von seinen lieblichen Tönen erweicht; ich fiel zu seinen Füßen und weinte. Der Geist aber lächelte mich mit Liebe und Freundlichkeit an; sein huldreicher Blick verscheuchte auf einmal alle blöde Furchtsamkeit aus meiner Seele. Er reichte mir die Hand und hob mich auf. „Mirza, sprach er, ich habe dein einsames Gespräch vernommen; folge mir.„

Er führte mich auf den höchsten Gipfel des Felsen und stellte mich auf seine Spitze. Wende deine Augen nach Osten, sprach er, und sage mir, was du siehest? „Ich sehe ein Thal, sagt' ich, durch das ein großer breiter Strom fließt.„ Das Thal, das du siehest, sprach er, ist das Thal des Elendes; und sein Strom ist der Strom der Zeit. „Warum, sagt' ich, quillt dieser Strom, an dem einem Ende, aus einem dicken Nebel hervor?

und warum bedeckt, auf dem andern Ende, eine eben so dunkle Wolke seinen Ausfluß?„ Deßwegen, sprach er, weil er wie ein kleiner Bach aus dem dunkeln Meer der Ewigkeit entsprang und in dasselbe zurückeilet. Die Sonne giebt seinen rollenden Wellen Abtheilung und Maaß, und so reicht er vom Anfang der Welt bis auf ihren Untergang. Betrachte nun diesen breiten Strom, der an beyden Enden mit Finsterniß bedeckt ist, näher und sage mir, was du an ihm wahrnimmst? „Ich sehe eine Brücke, sagt' ich, die in der Mitte über den Strom geht.„ Diese Brücke, sprach er, ist das menschliche Leben; untersuche sie genau. Ich strengte meine Augen an und sah, daß sie aus siebzig ganzen und etlichen zerbrochenen Schwiebogen bestand, so daß die volle Zahl aller Schwiebogen ohngefähr hundert seyn mochte. Als ich die Bogen zählte, sprach der Geist zu mir: Diese Brücke bestand ehemals aus tausend Schwiebogen; eine große Fluth aber

riß die übrigen ab und ließ das Uebrige in der Verwüstung, worin du sie noch jetzt siehest. Sage mir aber ferner, was du auf ihr entdeckst? „Ich sehe eine Menge Volk darüber gehn, sagt' ich, und über jedem Ende hängt ein schwarzes Gewölke.„ Bey einer längern Aufmerksamkeit bemerkte ich, daß viele von den Hinübergehenden durch die Brücke in den unter ihr fließenden Strom fielen; denn in der Wölbung der Bogen lagen eine Menge Fallthüren verborgen. Wenn die Wanderer auf eine von diesen Thüren traten, so stürzten sie hinab und waren augenblicklich verschwunden. Am Eingang der Brücke lagen diese Fallthüren sehr enge neben einander; und kaum hatte eine Menge Volks die Wolke durchbrochen, als die Hälfte davon in den Strom sank. Gegen die Mitte wurden sie seltener; aber gegen das Ende der ganzen Bogen vermehrten sie sich wieder und lagen noch dichter, als am Eingange, zusammen.

Auch sah ich einige wenige, die über die zerbrochenen Schwiebogen hinken wollten; allein der lange Weg über die Brücke hatte sie ermüdet und ihre Kniee geschwächt; sie konnten die Risse nicht überspringen und einer fiel nach dem andern in den Strom.

Der wunderbare Bau dieser Brücke und die große Mannichfaltigkeit der Wanderer zogen meine Augen so sehr an, daß ich nicht aufhören konnte sie zu betrachten. Mein Herz wurde traurig, da ich sah, wie die armen Pilger sich so kläglich betrogen. Viele, die für Scherz und Fröhlichkeit zu tanzen schienen, fielen unvermuthet hinab und streckten im Fallen ihre Hände ängstlich nach allen Seiten aus, als ob sie sich zu retten suchten. Einige gingen in einer nachdenkenden Stellung mit gen Himmel gerichteten Augen einher; aber mitten in ihren tiefen Betrachtungen strauchelten sie und fielen mir aus dem Gesicht. Viele jagten bunten Wasserblasen nach, die vor ihren Augen hergaukelten;

wenn

wenn sie aber gedachten, diese Luftgestalten zu ergreifen, so gleitete ihr Tritt und sie versanken. Unter diesem Gewirr und Gedränge sah ich einige mit Säbeln und einige mit Harngläsern in der Hand auf der Brücke hin und her rennen. Sie liefen den Herbeykommenden entgegen und stießen sie mit Gewalt in die benachbarten Fallen.

Der Geist sah, daß ich mich diesem traurigen Anblick zu sehr überließ und sprach zu mir: Zieh deine Augen von den Fallenden ab, und sage mir, ob du noch sonst was siehest. Ich sah auf und fragte: „Was bedeuten diese Vögel, die in großen Schwärmen unaufhörlich um die Brücke flattern und sich von Zeit zu Zeit auf sie niederlassen? Ich sehe Geyer, Harpyen, Raben und anderes Raubgeflügel.„ Das sind, sprach der Geist, die Sorgen und Leidenschaften, die das menschliche Leben beunruhigen; als Geiz, Neid, Aberglauben, Verzweiflung, Liebe und dergleichen.

„Ach!

„Ach! seufzte ich aus meinem beklemmten Herzen, wie nichtig ist der Mensch! er ist zu nichts als zum Elend und zur Sterblichkeit geschaffen.„ Der Geist fühlte Mitleiden mit meinem Schmerz. Er befahl mir, den Blick von dieser traurigen Aussicht zu heben und sagte: Wende deine Augen nach jenem dicken Nebel, in den der Strom alle Geschlechter der Sterblichen, die in ihn hinabfallen, mit sich fortreißt. Ich richtete meinen Blick, so wie er befahl, und (es sey nun, daß der gute Geist mein Auge mit einer mehr als natürlichen Sehkraft stärkte, oder einen Theil von dem undurchdringlichen Nebel wegnahm) ich sah, wie sich das Thal an dem entfernten Ende erweiterte und in ein unermeßliches Meer ausdehnte. Mitten durch dieses Meer ging ein hoher Felsen von Diamant und theilte es in zwey gleiche Theile. Die dunkle Wolke ruhte noch auf der einen Hälfte des Felsen, so daß ich auf dieser Seite nichts erkennen konnte; die andere Seite aber erschien

mir,

mir, wie ein weiter Ocean voll unzähliger mit Früchten und Blumen bedeckter Inseln, zwischen denen die Seeströme hinwallten und sie von einander schieden. Ich sah die Einwohner in glänzenden Kleidern mit Blumenkränzen auf dem Haupt. Einige wandelten unter grünen Bäumen, andere lagerten sich an die Ufer klarer Quellen und noch andere ruhten auf Blumenbetten. Ich hörte ein vermischtes Getön von Vögelgesang, von Wasserfällen, von menschlichen Stimmen und allerley Saitenspiel. Ich wurde entzückt über diese liebliche Aussicht und wünschte mir die Schwingen des Adlers, zu diesen seligen Wohnungen hinüber zu fliegen. Der Geist aber sagte mir, es sey kein anderer Uebergang zu ihnen, als durch die Pforten des Todes, die ich jeden Augenblick auf der Brücke geöffnet sah. Diese Inseln, fuhr er fort, die in so anmuthiger Frische und Schönheit vor dir liegen und mit denen das Angesicht der ganzen See, so weit du sehen kannst, besäet

säet scheint, sind unzähliger als der Sand in den Wüsten der Erde. Hinter diesen, die du siehest, liegen noch Millionen andere; denn diese See geht weiter hinaus, als dein Auge reichen oder deine Einbildungskraft denken kann. Diese Inseln sind die Wohnungen der Frommen nach dem Tode, in die sie nach verschiedenen Stufen und Arten der Tugenden, in denen sie sich eine Fertigkeit erwarben, vertheilt werden. Je reiner und vollkommener die Gesinnungen der Ankömmlinge sind, desto glückseliger ist ihre Wohnung. O Mirza! sind diese seligen Auen nicht deines größten Bestrebens werth? Verdient ein Leben, das dich zur Erlangung solcher Freuden geschickt macht, deinen Tadel, oder deine Verachtung? Scheint dir der Tod, der dich in so glückliche Welten führt, noch fürchterlich? oder wer könnte sich grämen, daß ihm jene Wasserblasen genommen wurden, als er in den Strom sank, da dieser seinen Raub in so glückselige Gegenden

führt? Laß mich also jene Klagen von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens nicht wieder hören; denn diese so kurze Wanderschaft, der eine so herrliche Ewigkeit bereitet ist, erscheint in den Augen der Geister als das schönste Werk der göttlichen Weisheit.

Ich staunte noch immer mit einem namenlosen Entzücken nach diesen glücklichen Inseln hinüber; endlich sprach ich: „Ich bitte dich, zeige mir auch die Geheimnisse, die hinter jenen dunkeln Wolken an der andern Seite des diamantenen Felsen liegen.„ Da mir der Geist nicht antwortete, so wendete ich mich um, ihn zum zweytenmal zu bitten, aber ich sah ihn nicht mehr. Ich kehrte mich wieder nach der reizenden Aussicht, um ihres Anblicks noch länger zu genießen; aber statt des rauschenden Stroms, der gewölbten Brücke und der glückseligen Inseln, sah ich nichts als die tiefen Thäler von Bagdad, auf denen Ochsen, Schafe und Kamele im Grase weideten.

---

# Der kluge Richter.

Ein Kaufmann wollte in ein fremdes Land reisen und übergab einem Derwisch, den er für seinen Freund hielt, einen Beutel mit tausend Zechinen, mit der Bitte, ihm dieses Geld während seiner Abwesenheit zu bewahren. Nach einem Jahr kam der Kaufmann wieder und verlangte sein Geld zurück; der betrügliche Derwisch aber läugnete ihm ins Angesicht und behauptete nichts empfangen zu haben. Der Kaufmann gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn und ging zum Kadi, den Derwisch zu verklagen. „Du bist mehr redlich als klug gewesen, antwortete der Richter. Du hättest einem Mann, dessen Treue du nicht kanntest, nicht so blindlings trauen sollen. Es wird schwer halten, diesen listigen Betrüger zu bewegen, ein Unterpfand, das er ohne Zeugen empfangen hat,

 frey.

freywillig wieder heraus zu geben; doch will ich sehen, was ich für dich thun kann. Geh noch einmal zu ihm und sprich ihm freundlich zu; laß dir aber nicht merken, daß ich von der Sache weiß; und morgen um diese Stunde komm wieder zu mir."

Der Kaufmann ging hin und that also; aber statt des Beutels bekam er Schimpfreden. Als sie noch stritten, erschien des Kadi Sklave und lud den Derwisch zu seinem Herrn ein. Der Derwisch kam. Der Richter empfing ihn sehr freundlich, führte ihn in sein schönstes Zimmer und erwies ihm so große Ehre, wie dem vornehmsten Mann in der Stadt. Er redete von vielerley Dingen; webte aber bey Gelegenheit so viel schmeichelhafte Lobsprüche von des Derwisches Edelmuth, Weisheit und Gelehrsamkeit ein, daß er sein völliges Zutrauen gewann. „Ich habe dich zu mir bitten lassen, edler Derwisch, fuhr der Kadi endlich fort, um dir einen Beweis meines Vertrauens und meiner Hochach-

achtung zu geben. Eine wichtige Angelegenheit nöthiget mich, einige Monden zu verreisen. Ich traue meinen Sklaven nicht und möchte meine Schätze gern in den Händen eines Mannes lassen, dem die ganze Stadt ein so schönes Zeugniß giebt, wie dir. Wenn ich dich, ohne deinen übrigen Geschäften Abbruch zu thun, mit einer Bemühung dieser Art beschweren darf, so will ich morgen in der Nacht meine Kostbarkeiten zu dir schicken. Die Sache erfodert das tiefste Stillschweigen; darum werde ich sie dir, durch meinen treusten Sklaven, unter dem Namen eines Geschenkes senden."

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Derwisches; er machte eine Menge tiefe Verbeugungen; dankte für das hohe Zutrauen; betheuerte in den schönsten Ausdrücken, über die anvertrauten Schätze wie über seine eignen Augen zu wachen; und empfahl sich mit solch einer heimli-

chen Freude, als ob er den Kadi schon betrogen hätte.

Den andern Morgen kam der Kaufmann wieder und berichtete die Hartnäckigkeit des Derwisches. „Geh noch einmal zu ihm, sprach der Kadi, und wenn er sich ferner weigert, so droh ihm, du wollest ihn bey mir verklagen. Ich denke, er wird sich nicht zweymal drohen lassen.„ Der Kaufmann ging hin. Sobald der Derwisch vom Kadi hörte, dessen Vertrauen er auf keine Weise verlieren durfte, wenn er ihn um seine Kostbarkeiten berücken wollte: so gab er den Beutel geschwind zurück. „Ey! lieber Freund, fügte er lächelnd hinzu, warum nicht gar zum Kadi! Dein Gut ist in meinen Händen unverlohren. Ich habe nur gescherzt um zu sehen, wie du dich dabey bezeigen würdest.„ Der Kaufmann war so klug, daß er den Scherz nicht gelten ließ. Er ging zum Kadi und dankte ihm für seine großmüthige Hülfe.

Unter-

Unterdessen kam die Nacht anbey und der Derwisch bereitete sich zum Empfang der versprochenen Schätze; aber die Nacht verstrich, ohne daß der Sklave des Kadi mit dem heimlichen Geschenk erschien. Die Zeit wurde ihm unbeschreiblich lang, und sobald der Morgen anbrach, begab er sich in des Richters Wohnung. „Ich wollte mich nur erkundigen, sprach er, warum der Herr Kadi seinen Sklaven nicht geschickt hat?„ „Weil er von einem gewissen Kaufmann vernommen hat, antwortete der Kadi, daß du ein treuloser Betrüger bist, den die Gerechtigkeit nach Verdienst bestrafen wird, sobald eine zweyte Klage dieser Art sich über deine Bosheit beschwert.„ Der Derwisch beugte sich ehrerbietig zur Erde und schlich stillschweigend hinweg.

# Die Bibliothek des Königs von Indien.

Dabschelim, König von Indien, hatte eine so zahlreiche Bibliothek, daß hundert Brachmanen sie in Ordnung zu halten, und tausend Kamele sie fortzuschaffen, nöthig waren. Weil er aber nicht Lust hatte, sie ganz durch zu lesen; so trug er den Brachmanen auf, das beste und nützlichste, das sie darin fänden, in Auszüge zu bringen und ihm zu überreichen. Diese gelehrten Leute arbeiteten mit solchem Eifer, daß sie nach Verlauf von zwanzig Jahren aus den gesammleten Auszügen einen kurzen Inbegriff aller Weisheit zusammen hatten, der in zwey tausend Bänden bestand und den dreyßig Kamele ohne viele Beschwerde tragen konnten. Sie hatten die Gnade ihn dem Könige zu überreichen; aber

zu ihrer Verwunderung mußten sie hören, daß er die Ladung von dreyßig Kamelen noch zu stark befände. Sie verminderten also diese Ladung bis auf funfzehn, hernach bis auf neun, dann bis auf vier und endlich auf zwey Kamele; ja zuletzt blieb nur so viel übrig, als etwa ein Maulthier von mittelmäßiger Größe bequem tragen konnte. Zum Unglück war Dabschelim, während daß man seine Bibliothek so ins Kurze brachte, alt geworden; und er zweifelte, ob er noch so lange leben werde, dieses Meisterstück von kurzer Vollständigkeit zu lesen. Er fragte in dieser verwickelten Sache den weisen Pilpai, seinen Vezier, um Rath, der also zu ihm sagte: „Großer König, ob ich gleich die Bibliothek deiner Majestät nur unvollkommen kenne; so getraue ich mir doch, einen sehr kurzen und ziemlich nützlichen Auszug daraus zu machen. Du kannst ihn in wenig Augenblicken lesen, und wirst so viel darin finden, daß du dein ganzes Leben darüber wirst nachzudenken ha-

 ben.„

ben." Er nahm ein Palmblatt und schrieb mit einem goldnen Griffel folgende vier Lehren darauf:

1. Die meisten Wissenschaften enthalten nur dieses einzige Wort: vielleicht: und die ganze Geschichte bestehet aus drey Worten: sie wurden gebohren, sie litten und starben.
2. Liebe was recht ist, und thue was du liebst: denke was wahr ist, und sage nicht alles was du denkst; so wirst du rechtschaffen und weise.
3. O Könige! bezwingt eure Begierden! Beherrscht euch selbst; so wird es nur ein Spiel seyn, die Welt zu beherrschen.
4. Ihr Könige! ihr Völker! man hat es euch noch nicht genug gesagt, und klügelnde Thoren wollen immer noch daran zweifeln, daß es kein Glück ohne Tugend, und keine Tugend ohne Gottesfurcht gebe.

---

# Die vier goldnen Kugeln.

Sarbas, der König von Persien, hielt auf einem prächtigen Thron im großen Saal seines Palastes Gericht. Er hatte durch lange Erfahrung eine solche Fertigkeit im Urtheilsprechen erlangt, daß er sogleich nach angehörter Klage und Vertheidigung den Ausspruch that und jedermann seine Behendigkeit bewunderte. Aber jetzt traten zwey Leute vor seinen Thron, die eine sehr besondre und nachdenkliche Sache vorbrachten. Es war ein alter Mann, von todtenbleichem hagern Gesicht, geführt von einem jungen Menschen, der einer vollen Rosenknospe glich, die sich eben entfalten will. Der Alte fiel nieder, berührte mit seiner Stirn dreymal den Fußboden und sprach: „König der Könige und Statthalter Gottes, ich nahe mich den Füßen deines Throns und flehe um deinen richterlichen

chen Ausspruch. Ich hatte einen einzigen Sohn; er war die Freude meines Lebens; meine ganze Seele hing an seinen Augen. Ich war reich und glücklich; mein Sohn wuchs und war nun acht Jahr alt, als ich wegen meiner Handlung eine entfernte Reise thun mußte. Mein Herz weigerte sich, den holden Knaben zu verlassen, der sich mit einer ungewöhnlichen Eile an Leib und Seele ausbildete; meine allzugroße Zärtlichkeit verblendete mich, daß ich die Gefahren einer weiten Reise vergaß und ihn mit mir nahm; ein unseliger Gedanke, für den ich durch langes Leiden büßen sollte. Unsere Karavane wurde in einer Wüste von Räubern überfallen; ich wurde tödtlich verwundet und mußte sehen, wie mein geliebter Sohn vor meinen Augen davon geführt wurde. Ich schrie ihm nach; er breitete jammernd seine kleinen Hände nach mir aus; aber die Räuber hatten Herzen wie Steine und zogen davon. Der Schmerz und die Verzweifelung, die sich mei-

meiner bemächtigten, waren ohne Grenzen. Ich wurde halb todt fortgebracht; doch ich sollte leben und meine Thorheit noch lange beweinen.

Ich kam in mein Vaterland wieder zurück und sandte in alle Gegenden der Welt, meinen Sohn auszufragen; aber er war verlohren, und ich trauerte zwanzig Jahr, ohne einen Laut von ihm zu hören. Meine Schätze häuften sich wider meinen Willen; ich wurde alt und krank; denn ein ewiger Gram trocknete meine Säfte aus. Ich wurde täglich schwächer; und da ich keinen Erben hatte, so vermachte ich den größten Theil meiner Reichthümer deinem königlichen Schatze, das übrige meinen Verwandten und Sklaven, und legte das Testament bey dem Kazy nieder. Man hoffte nun sehnlich auf meinen Tod, als dieser Jüngling, der hier vor deinem königlichen Antlitz steht, zu mir kam und sich für meinen Sohn ausgab. Alle seine Reden wären der Wahrheit gemäß; er

be-

beantwortete meine Fragen mit der richtigsten Genauigkeit; mein Herz wallte in zärtlichen Regungen gegen ihn auf; ich erkannte ihn für meinen verlohrnen Sohn und die Freude über seine Zurückkunft machte mich wieder gesund. Ich ging zum Kazy und foderte mein Testament wieder; aber er behauptet, dieser junge Fremdling sey ein Betrüger und nicht mein Sohn, aus keinem andern Grunde, als weil die Amme die Merkmale nicht an ihm finden will, die er in seiner Kindheit soll gehabt haben. Ich komme also vor deinen Thron, den die Sonne der Gerechtigkeit und Weisheit erleuchtet, und flehe dich an, mit deinem allsehenden Auge, die Wahrheit zu ergründen.„

Hier schwieg der Alte und weinte. Die ganze Versammlung war von der Erzählung des Alten eingenommen und zweifelte kaum, daß dieser Fremdling, dessen äußerliches Ansehn auf das vortheilhafteste für ihn sprach, nicht sein Sohn sey. Jedermann war begierig

rig die entscheidende Antwort des Königs zu hören, und man wunderte sich, daß er gegen seine Gewohnheit schwieg und nachzudenken schien. Aber der König war geitzig und dieser Umstand machte, daß er den Fremdling, der gekommen war, seinem Schatz ein reiches Erbtheil zu entziehn, mit ungünstigen Augen ansah. Seine Stirn schien sich mit Unwillen zu umziehn; er warf einige halbzornige Blicke auf den Jüngling, der mit einer bescheidnen Freymüthigkeit da stand; endlich brach er das Stillschweigen und sagte: Der Kazy hat nach seiner Pflicht gethan. Die Aussage der Amme ist das einzige gültige Zeugniß in dieser Sache; und wenn du keine andern Beweise hast, wendete er sich zu dem Fremdling, als deine eigne Versicherung, so kannst du nicht als der Sohn und Erbe dieses reichen alten Mannes angenommen werden. Was hast du zu deiner Rechtfertigung zu sagen? rede.

„Herr,

„Herr, antwortete der Fremdling mit Unerschrockenheit, mein unglückliches Schicksal hat mich aller äußern Mittel beraubt, durch die ich meine Geburt gerichtlich beweisen könnte. Ich habe keinen Zeugen als mein Gedächtniß, das die ersten Eindrücke der Kindheit treulich aufbehalten hat. Eine Menge Kleinigkeiten, die nur mir und meinem Vater bekannt seyn können, bestätigen zwar meine Versicherung; da ich aber den Gesetzen gemäß in meiner eignen Sache nicht Zeuge seyn kann, so weiß ich noch ein anderes Mittel, die Wahrheit zu erforschen. Ich bin viel gereiset, und habe, ohngeachtet meiner Jugend, viele wunderbare Dinge erfahren. Das seltsamste war ein Zauberer, der beynahe allwissend ist und auf einem Berge an der Grenze von Indien wohnt. Er hat vier goldne Kugeln, die er durch Zauberey belebt und in alle Theile der Welt aussendet. Sie umfliegen in wenigen Augenblicken die Enden der Erde und bringen ihm von allem, was sie

sehen

sehen und hören, Nachricht. Nichts ist vor ihnen verborgen, sie dringen unsichtbar durch alle verschloßne Thüren; wühlen auf dem Boden des Meers, fliegen bis in den Mond und die Sonne, fahren mitten durch die Erde, und die dicken Mauern der Paläste durchschneiden sie wie dünne Luft. Eine solche Kugel entdeckt mehr als tausend Spione; und ein König, der eine oder gar zwey von ihnen hätte, würde die Herzen seiner Diener bis auf die geheimsten Gedanken prüfen können. Schickte er sie in sein Harem, so bliebe ihm kein Seufzer seiner Frauen verborgen. Sendete er sie in den Divan eines benachbarten Reichs; so erführe er im Augenblick die geheimen Anschläge seiner Feinde; er käm' ihnen zuvor und seine Regierung wäre ein Wunder seiner Zeit. Durch diese Kugeln habe ich erfahren, daß mein Vater noch lebe, daß er ohne Unterlaß um mich trauere, aber schon lange Zeit krank sey, und daß ich meine Eile beflügeln müsse, wenn ich ihn vor seinem

Tode noch einmal zu sehen wünschte. Willst du also, weiser und gerechter Statthalter Gottes, einen treuen Mann an diesen Zauberer senden, so wird die Wahrheit kund werden, und wenn sie in der Mitte der Erde vergraben läge.„ Nein, rief der König von Persien, ich will diesen großen Zauberer selbst besuchen, und du sollst mich begleiten. Gleich morgen mit dem ersten Sonnenstrahl will ich abreisen; ich zittere vor Ungeduld diese Kugeln zu sehen und die Wahrheit deiner Geschichte zu erforschen. Gedulde dich, Alter, bis zu meiner Zurückkunft. Redet dieser Jüngling die Wahrheit, so sollen euch die Fittige meiner Gnade bedecken.

Kaum brach das Morgenroth über die Gebirge hervor, so machte sich der König Sarbas mit weniger Bedienung auf den Weg. Er ruhte des Nachts und Mittags nur wenige Stunden, und reiste so schnell, daß Berge und Thäler unter ihren Füßen vorbeygingen, als ob sie beflügelt wären. Miraga,

so hieß der Jüngling, ritt dem Könige zur Seite und verkürzte ihm durch seine klugen Reden und wunderbaren Erzählungen von fremden Völkern und Sitten, von denen der König noch nie was gehört hatte, die ohnedem eilende Zeit. Der König gewann den Miraga sehr lieb, denn er sagte nicht ein Wort, das dem Könige nicht gefiel; und sie hätten gleich die beyden ersten Tage wieder umkehren können, so günstig hatte der König die Rechtssache des Miraga in seinem Herzen entschieden, wenn er nicht mehr um der Kugeln als um der Amme willen ausgereist wäre. Berge, Wälder und Flüsse flogen vorbey; und kaum hatte sich der Mond einmal verkleinert und wieder vergrößert, so kamen sie an dem Berge an, auf welchem der Zauberer wohnte.

Der König gedachte einen wüsten Felsen zu finden und erstaunte nicht wenig, da er ihn rund um mit Weinstöcken und den schönsten Obstbäumen besetzt fand. Die Natur

schien diesen Berg mit dem Wohlgefallen eines Künstlers gebildet zu haben, mit so vieler Wohlgestalt und Regelmäßigkeit stand er da. Vollkommen gerundet schien sein Fuß ohngefähr eine Stunde im Umfange zu haben; mit den reitzendsten Thälern umgeben, erhob er sich sanft zu einer mäßigen Höhe, von welcher vier Bäche herabrauschten und nach den vier Weltgegenden flossen. Auf dem ebenen Wirbel des Berges stand ein Wohnhaus, das mehr einem Palast als einem Meyerhof glich, und von allen Seiten in eine weite Ferne, die von einer Kette niedriger Berge umschlossen wurde, auf die im Thal stehenden Dörfer herabsah. Eine Gewürzreiche Luft wehte den müden Reisenden in sanften Wellen entgegen und erquickte sie mit neuem Leben.

Die Sonne ging eben unter und die Thäler lagen schon im Schatten; aber der ganze Berg schien in einem rothen Feuer zu schwimmen. Bis auf seinen Gipfel sah man Spuren

ren des Fleißes und der Ordnung. Allenthalben, wo der König hinblickte, arbeiteten Männer, Weiber und Kinder mit einer Emsigkeit und Fröhlichkeit, die nicht ihres gleichen hatte. Sie sangen Truppweise Lieder und schienen den König, der voll Verwunderung mitten durch sie hinging, kaum zu bemerken, so glücklich und sorglos waren sie. „Ach! seufzte der König, da seh ich schon, was die vier goldnen Kugeln vermögen. Meine Provinzen, durch die ich reiste, schienen so verlassen und öde: alle ihre Einwohner so traurig und niedergeschlagen: und dieser Berg steht wie ein Paradies an der Grenze meines Reichs.„

Sie näherten sich der Wohnung des Zauberers, die nicht prächtig gebaut war, aber von innen und außen das lachendste Bild von sparsamen Ueberfluß und weiser Einrichtung gab. Miraga, dem alles sehr bekannt schien, ging voran und der König folgte mit seiner Begleitung halb träumend. Sie gingen hin:

ein, ohne daß jemand entgegen kam und sie fragte. Der König staunte hin und her, als sich ein Zimmer aufthat, in dessen Mitte ein Mann saß, um den sechs Knaben und sechs Mädchen einen Kreis schlossen; er schien sie zu lehren und die Kinder hingen mit Aufmerksamkeit und Liebe an seinem Munde. Dieses war der Zauberer; langes weißes Haar wallte über seine Schultern; ein weißes Kleid, unter der Brust mit einem rosenfarbnen Gürtel gebunden, floß auf seine Füße herab. Die Kinder waren gekleidet wie er, nur daß die blühende Jugend um das eine in blonden, um das andre in schwarzen oder braunen Locken zu scherzen schien. Dem Könige war es, als ob der volle Mond mit einem Kranz von Sternen vor seinen Augen aufging, denn so ein Anblick war ihm noch nie in seinem Leben geworden. Miraga trat hinein und der König folgte. Der Zauberer stand auf, so bald er sie erblickte und die Kinder verschwanden, wie leichte Morgenwölkchen vom Himmel.

Mit

Mit unfreywilliger Ehrerbietung redete der König den Zauberer an; „Herr, ich bin ein Kaufmann aus Persien. Ich habe von deinem großen Ruhme gehört und komme, das Wunderwerk der vier goldnen Kugeln zu sehn, welche dir aus allen Gegenden der Welt die geheimsten Nachrichten bringen. Wenn dich meine Neugierde nicht beleidiget, so habe die Güte meine eifrige Bitte zu erfüllen.„ Sehr gern, antwortete der Zauberer, sie werden eben aus dem Königreich Persien zurückkommen; und da dies dein Vaterland ist, so kannst du sogleich urtheilen, ob sie die Wahrheit sagen. So sprach er; hob die rechte Hand in die Höhe und ein elfenbeinerner Stab fiel aus der Wölbung des Zimmers nieder; er fing ihn auf und schlug damit an den Fußboden. Alsobald öffnete sich der Boden und ein Marmortisch mit einer Decke von Ebenholz stieg herauf. Die Decke fiel ab und zeigte eine runde silberne Vertiefung, die an dem Rande vier Löcher nach den vier Weltgegen.

genden hatte. „Nur Eine Bedingung, fing der Zauberer wieder an, habe ich zu machen. Die Kugeln verlieren ihre göttliche Zauberey, wenn sie zu einem Manne sprechen, dessen Geist von der geringsten Leidenschaft beunruhiget ist. Sey also Herr über dich selbst; denn sie möchten vielleicht Dinge sagen, die dich erfreuten oder betrübten. Fasse deine Kräfte zusammen; die erste Heftigkeit, in welche du ausbrichst, beraubt dich des Vergnügens und des Nutzens, ihre Nachrichten zu hören.„

Der König war bloß von Neugierde und Erwartung beseelt, und versprach mit Freuden, diese so leichte Bedingung zu erfüllen; und nun schlug der Zauberer an eine kleine Cymbel, die einer rothen Schlange, die in dem silbernen Becken auf dem Schwanze stand, an der gespaltenen Zunge hing. Die Cymbel erklang und ein sanftes Rauschen erhob sich in der Oefnung gegen Abend: es wurde augenblicklich stärker und glich endlich dem Rau-

schen

schen eines großen Stroms. Dem Könige wurde der Athem enge und seine Sklaven zitterten. Das Rauschen verstummte und vier kleine goldne Kugeln rollten hervor. Sie trieben sich einigemal in einem Wirbel hinter einander um die Schlange herum und standen vor dem Zauberer und dem Könige still. Die erste that sich auf und tönte wie ein lieblich Saitenspiel, womit ein Künstler das Herz bewegt, folgende Worte:

„Ich flog durch die Provinz Chorasan, wo Zalaspa, der Jugendfreund des Königs von Persien, wohnt. Der König hatte viele Jahre vertraut mit ihm gelebt und ihn immer treu und redlich gefunden; nach und nach aber wurde Sarbas von Schmeichlern vergiftet und fing an seinem Freunde abgeneigt zu werden. Sein gerader Umgang wurde ihm zuwider; er vermied seine Gesellschaft und hielt sich an geschmeidigere Leute. Des Zalaspa Feinde merkten dies kaum, so brachten sie schmähliche Verläumdungen wider ihn

 vor.

vor. Der König verdammte ihn ohne Rechtfertigung und verbannte ihn vom Hofe. Er beklagte des Königs Verblendung und ging nach Chorasan in sein Geburtsland. Hier lebt er im Stillen und thut Gutes ohne Zahl. Das Volk verehrt ihn wie seinen Vater. Die Hälfte seiner Einkünfte theilt er unter die Dürftigen aus; ganze Gegenden hat seine Hand angebaut oder verschönert; und sein Name wird von den Einwohnern wie der Name eines Gottes gepriesen. Er ist vollkommen glücklich und hat keine trübe Stunde, außer wenn er denkt, daß König Sarbas keinen Freund mehr habe.„

Die Kugel schloß sich und schwieg. Der König von Persien, dem ihre Stimme stechende Pfeile durch das Herz gedrungen hatte, fühlte eine brennende Hitze im Gesicht, hohlte tiefen Athem und wollte reden; aber seine Zunge war gestorben. Jetzt that sich die andere Kugel auf und lispelte wie ein lie-

ben-

bender Vogel, der den Tod seiner Jungen beklagt. Sie sprach:

„Ich flog durch die Provinz Farsistan; ich sah seitab ein Schloß liegen und schwung mich hinüber: ich schwebte über den Gärten und sah in einer Laube die erste Gemahlin des Königs von Persien; er hatte sie verstoßen wie seinen Freund, und einer Buhlerin ihre Krone gegeben. Sie blühte noch in jener Schönheit, in welcher sie neben Sarbas das erstemal auf dem Throne saß. Ihre Tochter, das Ebenbild der Mutter, lag in ihrem Schoos, spielte mit ihrem wallenden Haar und lächelte ihr Trost zu. Sie aber trauerte und klagte. Ich ließ mich nieder und hörte ihnen zu: „Weine nicht, Mutter! deine schönen Augen gleichen schon der Feuerlilie. Ich liebe dich; weine nicht mehr. Höre den Gesang der Vögel; sie freuen sich immer und scherzen in den Zweigen der Bäume; ich will deine Nachtigal seyn und dir singen: weine nur nicht.„ „Ach Tochter! ich

habe

habe einen Vogel im Herzen, der singt ewige Klage. Er hat seinen Geliebten verlohren und trauert um ihn.„ „Laß ihn ausfliegen, Mutter, diesen Vogel des Kummers; in der Freyheit wird ihm wohl werden. Die Vögel hassen die Kerker und wohnen auf der ganzen Erde in lieblichen Hainen.„ „Ach Kind! er ist vermauert in seinem Gefängniß wie wir; er ist gefangen in einer Einöde; seine Klagen verhallen in einer Wüste, wo Niemand sie hört.„

Die Kugel schloß sich und ihre Klage schwieg. Der König von Persien heftete seine Augen noch immer auf sie, und heiße Thränen flossen über seine Wangen; er schien noch immer auf den Trauergesang zu horchen, als die dritte Kugel sich aufthat. Sie lispelte, wie der Wind in den Gipfeln der Bäume, oder wie kleine Wellen am Ufer; sie sprach:

„Ich begleitete den König Sarbas auf seiner Reise und beobachtete seine Handlungen. Sein Liebling, der Sklave Kongo, schmeichelte seiner Schwachheit, nennte ihn

den allwissenden König, die Sonne von Asien, die Krone der Helden, ohne daß der König seine Schalkheit merkte. Er lobte alle seine Reden und lachte im Herzen über seine Einfalt. Er sprach unaufhörlich von seiner Treue, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, den König zu betrügen. Diese Gelegenheit kam gestern. Der König, von der schnellen Reise ermüdet, schlief sehr feste in seinem Zelte, als Kongo, nachdem er ihn mit Liebkosungen eingeschläfert hatte, einen köstlichen Diamant, ein Geschenk der gefangenen Königin, von seiner Hand zog und in das Zelttuch nähte„ — „O du Bösewicht!„ schrie der König von Persien in Wuth auf, und zog den Säbel, dem zitternden Kongo den Kopf zu spalten. Sogleich ertönte ein gewaltiges Rauschen, der Boden wankte, der Marmortisch deckte sich wieder schwarz und war im Augenblicke versunken.

Der König erwachte aus seiner Verirrung und sah sich mit dem Zauberer allein; alle

seine

seine Begleiter waren verschwunden und das Zimmer rings um verwandelt. „König von Persien, fing der Zauberer an, du hast die Bedingung gebrochen und das Zauberspiel der goldnen Kugeln ist für dich auf heute verstummt. Stolz, Neid, Geitz und Zorn zerreißen ihre schöne Harmonie; und wer ein Sklave von einem dieser vier verderblichen Dinge ist, dem verwandeln sich ihre zarten Gesänge in das Brausen des Meers.„ „O! verzeih mir, antwortete der König, ich hatte das Gefühl meiner selbst verlohren. Aber, weiser Mann, gewähre mir eine Bitte. Ich sehe, die Götter haben dir in diesen allgegenwärtigen Kugeln einen Theil ihrer Allwissenheit mitgetheilt. Ich bin König eines grossen Reichs; um es wohl zu regieren, bedarf ich einer genauen Wissenschaft von allem, was in ihm vorgeht: ich bitte dich, gieb mir eine von diesen wunderbaren Kugeln und lehre mich ihre Bezauberung; die Hälfte meiner Schätze gebe ich um dieses Geschenk, das

alle

alle menschliche Wissenschaft so weit übertrift.„

„Setze dich auf diesen Sopha, König von Persien, antwortete der Zauberer, und höre mich an. Deine Absicht, in der du zu mir kömmst, ist königlich; sie zeigt von deinem guten Willen, dein Volk wohl zu regieren; aber, König, ich kann sie nur halb erfüllen. Diese vier Kugeln, die ich besitze, sind das Geschenk eines wohlthätigen Geistes, der sie mir zu meinem und meiner Nebenmenschen Wohl, auf eine ungewisse Zeit, die er selbst bestimmen wird, geliehen hat. Ihre Nachrichten, die sie mir bringen, kann ich andern mittheilen; aber sie selbst zu verschenken oder zu verkaufen, das verbot mir der Geist. Ich bin Fürst eines kleinen Volks; zu dessen Wohl habe ich sie bis jetzt gebraucht; und der gütige Geist scheint mit meinem Verhalten zufrieden zu seyn, da er sie mir bis jetzt in aller Vollkommenheit gelassen hat. Ich brauchte sie nie, um mich, sondern um mein

mein Volk zu bereichern; ich sammle nicht Schätze, sondern theile alles aus, was ich erwerbe; ich frage sie nie aus unnützer oder schadenfroher Neugierde, sondern nur mir und andern zu rathen und zu helfen. Kurz! König, ich nütze sie, wie man ein göttliches Geschenk nützen muß, auf eine Gottes würdige Art, zum Wohlthun.

Ob ich nun gleich, König von Persien, dein Verlangen nicht erfüllen kann; so soll doch deine Reise zu mir, wie ich hoffe, nicht ganz fruchtlos seyn. Ich will dich die Kunst der Bezauberung lehren und dir sagen, wie du die Deinigen, die dir Gott gab, zu behandeln hast. Der gütige Schutzgeist der Erde hat auch dir köstliche Geschenke dieser Art gegeben; und wenn sie nicht alle die wohlthätigen Wunder der meinigen hervorgebracht haben, so war es bisher deine Schuld. Sehen und Hören ist die erste und gröste Pflicht eines Königs; er soll das Auge und das Ohr seines ganzen Volks seyn: er soll die Nach-

richten, die diese goldnen Kugeln ihm bringen, nicht zu seiner Eitelkeit, zu seiner Wollust, zu seinem Geldgeitz brauchen: sondern sie als Boten ansehen, die ihm verkündigen, wo und wie einem Mangel seines Reichs abzuhelfen sey. Braucht er sie auf diese Art, so wird ihn keine Wahrheit beleidigen, die ihm ein Freund sagt; er wird keine Rechtssache verdrehen, seinen Schatz dadurch zu bereichern: sondern er wird, wie die Sonne, allenthalben hin gleich wohlthätig sehen; und sein Ohr wird, wie die Luft, alle Töne des Tadels, des Lobes, der Klage und der Bitte aufnehmen, ohne daß sein ganzer Geist von einem Wirbelwinde umhergetrieben werde.

Dieses, König von Persien, ist die Zauberey, durch die ich meine Kugeln belebe. Ich habe sie dir mitgetheilt, weil ich dich für einen Mann halte, der sie auszuüben vermag. Ich habe dich von deiner Jugend auf geliebt und alle deine Schritte mit zärtlicher Sorgfalt beobachtet. Ich beklagte dich, wenn Bö-

sewichter deine Sinne vergifteten und falsche Wünsche in deinem Herzen erregten. Ich habe mich kindlich gefreut, daß mein Zögling Miraga die Gelegenheit wurde, meine Wünsche erfüllt und dich bey mir zu sehen. Dieser Jüngling ist die Krone aller Tugenden. Edelmuth und männliche Klugheit wetteifern an ihm um den Vorzug, und es ist ein Zeichen deines königlichen Geistes, daß du ihn in kurzem so lieb gewonnen hast. Ich kaufte ihn als einen neunjährigen Knaben und suchte seinen Geist frühzeitig mit allen nöthigen Kenntnissen auszuschmücken. Er hat meine Erwartung übertroffen und meine Bemühung, die ich auf seine Bildung gewendet habe, reichlich belohnt. Gebrauche seine Dienste; ich weiß, er wird dir den Verlust deines Freundes Zalaspa ersetzen. Was seine Geburt betrift, so ist er jenes alten Kaufmanns Sohn. Deine gewöhnliche Klugheit wurde von einer ungerechten Begierde verfinstert, sonst würde sie ohne langes Forschen gefunden

den haben: daß die Amme von den habsüchtigen Verwandten bestochen und ihre Aussage Erdichtung sey.„

Dem Könige von Persien wallte während dieser Rede das Herz einigemal so heftig auf, daß er den Athem verlohr; aber eine unnennbare heilige Würde, die auf des Zauberers Angesicht thronte, bezwang seinen Zorn; und die liebreiche Güte, mit welcher der Zauberer endigte, wiegte seine Empfindlichkeit sanft ein. Er wollte antworten, als sich ein Getön von Harfen und Flötenklang wie ein leises Lispeln erhob und der König seine Rede vergaß. Die Musik schien von allen Seiten zu kommen und glich einem Zauberspiel unsichtbarer Geister; sie wurde von Augenblick zu Augenblick lauter und ihre Süßigkeit stahl dem Könige das Herz. Seine Augen funkelten Freude und schienen den Zauberer zu fragen, was die Musik bedeute. „Es sind meine Kinder, sprach er, die ich bey deiner Ankunft lehrte; sie wollen den edeln König

von Persien in ihres Vaters Hause bewillkommen.„ Der König hob seine Augen auf, die Wand vor ihm schien sich wie Nebel zu verliehren und zeigte ihm ein neues entzückendes Schauspiel. Sechs Knaben und sechs Mädchen kamen in ihrem vorigen Schmuck, die Haare mit Veilchen und Rosen bekränzt, und sangen dem Könige von Persien ein Lied der Ehre. Sie gingen drey und drey und trugen auf ihren Händen köstliche Geschenke. Sie näherten sich in einem feyerlichen Gange und zerflossen vor dem Könige unmerklich in einen halben Mond. Sie neigten sich und der Gesang verstummte. Zwey Knaben und zwey Mädchen traten mit den Geschenken hervor und begrüßten ihn mit holdseligen Geberden. Der erste Knabe sprach: „Heil dir! König von Persien; ich bringe dir ein Diadem zum Schmuck deiner Enkel. Ich schenke dir eine goldne Kette, sprach ein Mädchen, die Herzen deines Volks an das deine zu binden. Ich gebe dir diesen azurnen Schwerdt-

gurt, sprach der zweyte Knabe, deiner Gerechtigkeit zum Sinnbild. Ich schenke dir diese diamantene Krone, sprach das zweyte Mädchen, die Belohnung eines guten Königes; und wir bestreuen deinen Fußtritt mit Blumen, sprachen die übrigen, und wünschen dir Frieden und Glück.

So endigte sich dieser Tag, der wunderbarste in dem Leben des Königs Sarbas. Er reiste wie neugebohren zurück und sein erster Gedanke war seine gefangene Gemahlin, die Königin Marante, und ihre Tochter Solima. Er flog auf dem Fittig der Reue und Liebe zu ihnen und band sie, als die Pfänder seines Glücks, mit Zärtlichkeit an sein Herz. Er besuchte auch seinen alten Freund; aber Zalaspa fühlte seine stille unbeneidete Glückseligkeit und bat den König, ihn in seiner einsamen Ruhe zu lassen. Miraga belebte durch seine Tugenden die vom Gram verwelkte Gesundheit seines Vaters mit neuer Blüthe und ersetzte ihm alle sein voriges Leid.

Der König machte diesen Jüngling, dem er seine gesegnete Veränderung zu danken hatte, und der alle Edle seines Reichs an Weisheit und Tugend übertraf, zu seinem Grosvezier, und gab ihm seine einzige Tochter Solima, die Sonne der Königstöchter, zur Gemahlin. Sarbas war ganz ein andrer Mann geworden und suchte sein Reich in allen Dingen nach den Lehren des allwissenden Zauberers zu regieren; und ob ihm gleich dieses Mannes geheime Zauberey nicht gegeben war, so hatte doch Persien unter seiner und der folgenden Regierung sein goldnes Zeitalter; denn da Sarbas keinen Sohn hatte, so wurde Miraga einstimmig zu seinem Nachfolger ernennt; der aber war mit des Zauberers Weisheit von Jugend auf genährt worden und alle Persische Geschichten sagen von ihm: Nie war ein König seiner Art.

# Die Melone.

Der Sultan Masud ging, wie die Könige in Morgenlande zu thun pflegen, mit einem Theil seiner Armee auf die Jagd. Er streifte allein umher und fand einen Bauer unter einem Baum sitzen, der sich die Haare raufte und sehr kläglich that. Der Sultan ging auf ihn zu und fragte, warum er so weine? „Herr, antwortete der Bauer, ich hatte eine einzige Melone, die ich mit aller Sorgfalt aufzog. Sie war mein ganzer Reichthum; ich hofte sie theuer zu verkaufen, um mit meinen Kindern von dem Gelde zu leben, und eben jezt hat sie mir einer von des Sultans Offizieren geraubt.„ Beruhige dich, sprach der Sultan, du sollst dein Eigenthum wieder haben. Darauf rief er einen von seinen Bedienten und sagte: „ich habe große Lust Melonen zu essen; wenn du eine auffinden kannst, so

so will ich sie theuer bezahlen.„ Der Bediente lief durch alle Zelte der Armee, bis er endlich den Mann mit der Melone fand. „Dein Glück ist gemacht, sagte er zu ihm, wenn du diese Frucht dem Kaiser bringen willst. Es ist ihm unvermuthet eingefallen, Melonen zu essen; im ganzen Lager aber ist keine zu finden; und du hast ein ansehnliches Geschenk zu hoffen.„ Der Offizier kam mit seinem Raube eilig zum Sultan gelaufen und reichte sie ihm dar. „Legt dem Räuber eine Kette um den Hals, sprach der Sultan; und wendete sich zu dem Bauer: nimm ihn mit, er ist dein Sklave; verkaufe ihn, oder mache mit ihm was dir gefällt.„

Der Bauer dankte dem Sultan und führte seinen Räuber an der Kette mit sich fort. So bald sie aus des Sultans Augen waren, fing der Offizier an, mit seinem neuen Herrn um seine Freyheit zu handeln. Er bot ihm fünfhundert Zechinen. Der arme Mann wurde von so vielem Gelde geblendet und nahm,

nahm, ohne langes Bedenken, einen Preis an, der in seinen Augen übergroß schien und den er für seine Melone nie erwartet hatte. Er ließ den Offizier los und eilte mit dem Gelde voller Freude zum Kaiser zurück, ihm den geschlossenen Kauf zu melden. „Du bist mit einem zu niedrigen Preise zufrieden gewesen, sagte der Sultan, die Gesetze erkannten dir sein ganzes Vermögen zu; denn er hatte dir alles genommen, was du hattest.„

## Der gerechtfertigte Vezier.

Mehemet, der König von Chusistan, ein wollüstiger Prinz, ließ sich von seinen Schmeichlern und Verschnittenen beherrschen. Er brachte seine Zeit im Harem unter seinen Weibern mit Stricken und Spinnen zu, und überließ die Regierung seinem Vezier. Zum Glück war dieser das völlige Gegenbild sei-

nes Herrn: er liebte die Gerechtigkeit und wachte voll thätigen Eifers über das Wohl des Landes. Die Aemter besetzte er mit geschickten und redlichen Leuten; und wer einer Ungerechtigkeit überwiesen war, ward ohne Ansehn der Person bestraft.

Die Höflinge und die Frauen im Serail empfanden dies sehr übel. Sie verläumdeten ihn bey dem Könige und brachten es endlich so weit, daß der schwache Monarch den tugendhaften Minister vom Hofe verbannte.

Der verstoßene Vezier sahe wohl ein, wie wenig man auf seine Rechtfertigung oder auf die Vertheidigung seiner Unschuld achten würde; er nahm seine Verbannung mit Gelassenheit an und schrieb bloß an den König: „Er habe sich immer bemüht, seine Pflichten zu erfüllen; bitte aber um keine andere Belohnung seiner Dienste, als daß der König, sein Herr, ihm einige unbebaute Gegenden schenken möchte, die er zu seinem nothdürftigen Unterhalt urbar machen wolle.„

Mehe-

Mehemet konnte sich nicht überwinden, einem Manne von so viel Tugenden, die ihm jeder zugestand, eine solche Kleinigkeit abzuschlagen. Er ließ in seinem Reich einen unangebauten Strich Landes aufsuchen; aber man konnte keinen finden. Alle Gegenden waren fruchtbar. Handlung und Ackerbau wurden allenthalben gleich eifrig getrieben und machten die fleißigen Einwohner reich. Nirgends sah man weder Wüsteneyen, noch Elend und Armuth.

Der König, dem diese Nachricht von Leuten gebracht wurde, die nicht verstanden, wie sehr ein solcher Wohlstand des Landes die Unschuld des Verbannten beweise, ließ dem Vezier sagen: er wolle ihm ein angebautes Land schenken, so schön er es sich selbst wählen würde. Der Vezier aber gab zur Antwort: „Ich verlange für meine Dienste keine andre Belohnung, als das frohe Bewußtseyn, treu gedient zu haben. Ich wollte dem Könige, meinem Herrn, nur zeigen, in welchem

chem Zustande ich sein Reich verlassen habe; und alle meine Wünsche sind erfüllt, wenn mein Nachfolger so wohl thut, wie ich.

Diese Antwort öffnete dem Könige die Augen. Er setzte den klugen Vezier in seine vorige Würde wieder ein, und nahm sich fest vor: seinen Frauen die Sorge für sein Vergnügen, seinem Vezier aber die Regierung des Reichs zu überlassen. Welchem Vorsatz er auch, wie man sagt, pünktlich nachgekommen seyn soll.

## Die zwey Schlangen.

Der Sultan von Karazan trug Saheb, dem Weisen, die Erziehung seines Sohnes auf, mit dem Befehl, dem Prinzen täglich eine Geschichte zu erzählen, die geschickt sey, den Geist und das Herz eines jungen Fürsten zu bilden. Der Weise erzählte ihm daher eines

Tages

LB Coburg

Tages folgende, die, ohngeachtet ihrer scheinbaren Unglaublichkeit, aus den Jahrbüchern der Persischen Könige genommen ist.

Zum König Zohak kam ein Zauberer, und that vor den Augen seines ganzen Hofs verschiedne Wunder, die den König in Erstaunen setzten. „König der Könige, sagte der Zauberer zu ihm, das sind nur die gewöhnlichen Spiele meiner Kunst, die kaum deine Aufmerksamkeit verdienen; wenn du mir aber erlaubst, zweymal in dein heiliges Ohr zu blasen, so sollst du sogleich das wunderbarste aller Wunder sehen.„ Er bekam die verlangte Erlaubniß und blies dem Könige ins Ohr. Zohak schwindelte und empfand in seinem Innern eine seltsame Bewegung. Sie war mehr heftig als schmerzhaft, endigte sich aber damit, daß auf seiner Brust um die Gegend des Herzens zwey Schlangenköpfe hervorkamen. „Bösewicht! schrie der König, was hab ich dir gethan? warum hat dein unreiner Hauch diese zwey Ungeheuer hervorgebracht,

die

die mein Eingeweide zerreißen werden?„
„Fürchte nichts, großer König, antwortete der Zauberer; du wirst mir danken, so bald du den Werth meines Geschenks erkannt hast. Diese zwey Schlangen versichern dir ein glückliches Leben und eine ruhmvolle Regierung. Es kömmt nur darauf an, daß man ihren Hunger mit ihrer Lieblingsspeise stille. Laß von Zeit zu Zeit einige von deinen Unterthanen, die man aus dem niedrigen Pöbel nehmen kann, aussuchen und schlachten, um mit ihrem Fleisch und Blut diese heiligen Thiere deines Leibes zu nähren. Vorzüglich hüte dich, daß thörichtes Mitleiden dich nicht feig mache. Gedenke, daß alles recht ist, was dir gefällt, und daß der nicht verdient ein König zu heißen, der sich fürchtet den Menschen im Nothfall einiges Uebel zu thun.„
Anfangs schauderte Zohak vor diesem abscheulichen Rath des Zauberers; weil er aber sah, daß sein Leben und Glück darauf beruhte, so befolgte er ihn ohne längeres Bedenken. In

kur-

kurzem freute er sich sogar, ihn befolgt zu haben; denn der Hunger dieser zwey Ungeheuer seiner Brust war sein eigner geworden, und sie wurden nie gefüttert, ohne ihm, wie er sagte, durch ihre Sättigung einen wollüstigen Kitzel zu erregen. Dieser Kitzel that ihm so wohl, daß er das klagende Geschrey und die Ermordung so vieler unglücklichen Perser ferner nicht mehr achtete, sondern sein Volk für eine elende Heerde hielt, die blos dazu da sey, seinen abscheulichsten Lüsten zur Sättigung zu dienen. Das Volk hingegen sah den Zohak als ein blutgieriges Ungeheuer an, das allen den Tod drohe. Durch langes Leiden verhärtet, verlohr es endlich alle Furcht vor dem Wüterich. Man empörte sich gegen ihn, man riß ihn vom Thron, den er entweihte, und warf ihn in eine finstre grauenvolle Höhle. Hier lag nun der unbarmherzige Zohak mit seinen zwey Schlangen allein; und da er ihre Gefräßigkeit mit nichts mehr sättigen konnte, so fraßen sie ihn endlich selbst auf.

„Das

„Das ist eine erschreckliche Geschichte! rief der junge Prinz, als sie sein Lehrer geendigt hatte. Ich bitte dich, erzähle mir eine andre, die ich ohne Schaudern anhören kann.„ Sehr gern, gnädiger Herr, antwortete Sahab. Die folgende soll sehr einfältig und kurz seyn.

Ein junger Sultan schenkte einem listigen und boshaften Verschnittnen sein ganzes Vertrauen. Dieser böse Mensch brachte ihm üble Begriffe von der Hoheit und dem Glück der Könige bey. Er erregte in seinem Herzen Stolz und Wollust, die Quellen aller Laster. Der junge König überließ sich diesen beyden Neigungen so sehr, daß er ihnen sein ganzes Volk aufopferte. Er hielt es für Ruhm, Menschen gering zu achten, und glaubte sein Glück auf ihr Verderben bauen zu müssen. Was geschah endlich? Er verlohr seine Krone, seine Schätze und seine Schmeichler; kurz, es blieb ihm nichts übrig, als sein Stolz und seine Wollust; und da er diese

bey-

beyden Ungeheuer nun nicht mehr befriedigen konnte, so starb er vor Scham und Wuth.

Der Prinz von Karazan schien mit dieser zweyten Geschichte nicht übel zufrieden und sagte: „Diese gefällt mir besser, als die erste; sie erweckt kein solch Schaudern und Entsetzen wie jene.„ Und doch, Prinz, antwortete sein Lehrer, sagen sie beyde einerley.

## Die wüste Insel.

Ein reicher, gutthätiger Mann wollte einen seiner Sklaven glücklich machen; er schenkte ihm die Freyheit und ließ ihm ein Schiff mit vielen köstlichen Waaren ausrüsten. „Geh, sagte er, und segle damit in ein fremdes Land; wuchre mit diesen Waaren und aller Gewinn soll dein seyn.„ Der Sklave reiste ab; aber kaum war er einige Zeit auf der See, als sich ein heftiger Sturm erhob und sein Schiff

gegen eine Klippe warf, daß es scheiterte. Die köstlichen Waaren versanken im Meer, alle seine Gefährten kamen um, und er selbst erreichte mit genauer Noth die Ufer einer Insel. Hungrig, nackt und ohne Hülfe ging er tiefer ins Land und weinte über sein Unglück; als er von fern eine große Stadt erblickte, aus der ihm eine Menge Einwohner mit lautem Freudengeschrey entgegen kam: „Heil unserm Könige! riefen sie ihm zu, setzten ihn auf einen prächtigen Wagen und führten ihn in die Stadt. Er kam in den königlichen Palast, wo man ihm einen Purpurmantel anlegte, ein Diadem um seine Stirn band und ihn einen goldnen Thron besteigen ließ. Die Vornehmen traten um ihn her, fielen vor ihm nieder und schwuren ihm, im Namen des ganzen Volks, den Eid der Treue.

Der neue König glaubte anfangs, alle diese Herrlichkeit sey ein schöner Traum; bis die Fortdauer seines Glücks ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß diese wunderbare Bege-

benheit wirklich wahr sey. Ich begreife nicht, sprach er bey sich selbst, was die Augen dieses wunderlichen Volks bezaubert hat, einen nackten Fremdling zu ihrem Könige zu machen. Sie kennen mich nicht, wer ich bin; sie fragen nicht, wo ich herkomme, und setzen mich auf ihren Thron. Was ist das für eine sonderbare Sitte in diesem Lande?

So dachte er, und wurde so neugierig, die Ursache seiner Erhebung zu wissen, daß er sich entschloß, einen von den Vornehmen an seinem Hofe, der ihm ein weiser Mann zu seyn schien, um die Auflösung dieses Räthsels zu fragen. „Vezier, redete er ihn an, warum habt ihr mich denn zu eurem Könige gemacht? Wie konntet ihr wissen, daß ich auf eure Insel angekommen sey? und was wird endlich mit mir werden?„ Herr, antwortete der Vezier, diese Insel wird von Geistern bewohnt. Sie haben vor langen Zeiten den Allmächtigen gebeten, ihnen jährlich einen Sohn Adams zu senden, daß er sie re-

giere. Der Allmächtige hat ihre Bitte angenommen, und läßt alle Jahre, an dem nämlichen Tage, einen Menschen an ihrer Insel landen. Die Einwohner eilen ihm, wie du gesehen hast, freudig entgegen, und erkennen ihn für ihren Oberherrn; aber seine Regierung dauert nicht länger als ein Jahr. Ist diese Zeit verflossen und der bestimmte Tag wieder erschienen: so wird er seiner Würde entsetzt, man beraubt ihn des königlichen Schmuckes und legt ihm schlechte Kleider an. Seine Bedienten tragen ihn mit Gewalt ans Ufer und legen ihn in ein besonders dazu gebautes Schiff, das ihn auf eine andre Insel bringt. Diese Insel ist wüste und öde; jeder, der noch vor wenigen Tagen ein mächtiger König war, kömmt hier nackt an, und findet weder Unterthanen noch Freunde. Niemand nimmt an seinem Unglück Theil und er muß in diesem wüsten Lande ein trauriges und kummervolles Leben führen, wenn er sein Jahr nicht klug angewendet hat. Nach der

Ver-

Verbannung des alten Königes geht das Volk dem neuen, den ihnen die Vorsehung des Allmächtigen, jedes Jahr ohne Ausnahme sendet, auf die gewöhnliche Weise entgegen und nimmt ihn mit gleicher Freude, wie den vorigen auf. Dies, Herr, ist das ewige Gesetz dieses Reichs, das kein König, während seiner Regierung, aufheben kann.

„Sind denn auch meine Vorgänger, fragte der König weiter, von dieser kurzen Dauer ihrer Hoheit unterrichtet gewesen?„ „Keinem von ihnen, antwortete der Vezier, war dieses Gesetz der Vergänglichkeit unbekannt; aber einige ließen sich von dem Glanze, der ihren Thron umgab, verblenden; sie vergaßen die traurige Zukunft, und verlebten ihr Jahr ohne weise zu seyn. Andre berauschten sich in der Süßigkeit ihres Glücks; sie getrauten sich nicht, an die wüste Insel zu denken, aus Furcht, die Annehmlichkeit des gegenwärtigen Genusses zu verbittern; und so taumelten sie, wie Trunkene, aus einer

Freude in die andere, bis ihre Zeit um war und sie in das Schiff geworfen wurden. Wenn der unglückliche Tag kam, so fingen alle an, sich zu beklagen und ihre Verblendung zu beseufzen; aber nun war es zu spät und sie wurden ohne Schonung dem Elend übergeben, das sie erwartete und dem sie durch Weisheit nicht hatten vorbeugen wollen.„

Diese Erzählung des Geistes erfüllte den König mit Furcht; er schauderte vor dem Schicksale der vorigen Könige und wünschte ihrem Unglück zu entgehn. Er sah mit Schrecken, daß schon einige Wochen von diesem kurzen Jahre verflossen waren, und daß er eilen müßte, die übrigen Tage seiner Regierung desto besser zu nützen. „Weiser Vezier, antwortete er dem Geiste, du hast mir mein künftiges Schicksal und die kurze Dauer meiner königlichen Macht entdeckt; aber ich bitte dich, sage mir auch, was ich thun muß, wenn ich das Elend meiner Vorgänger vermeiden will.„

„Erin-

„Erinnere dich, Herr, antwortete der Geist, daß du nackt auf unsre Insel gekommen bist; denn eben so wirst du wieder hinausgehen und nie wieder zurückkommen. Es ist also nur ein einziges Mittel möglich, dem Mangel vorzubeugen, der dir in jenem Lande der Verbannung droht: wenn du sie nämlich fruchtbar machst und mit Einwohnern besetzest. Dies ist dir nach unsern Gesetzen vergönnt, und deine Unterthanen sind dir so vollkommen gehorsam, daß sie hingehen, wo du sie hinsendest. Schicke also eine Menge Arbeitsleute hinüber und laß die wüsten Felder in fruchtbare Aecker verwandeln; baue Städte und Vorraths-Häuser und versieh sie mit allen nothdürftigen Lebensmitteln. Mit einem Worte: bereite dir ein neues Reich, dessen Einwohner dich nach deiner Verbannung mit Freuden aufnehmen. Aber eile, laß keinen Augenblick ungenützt vorbeygehn; denn die Zeit ist kurz, und je mehr du zum Anbau deiner künftigen Wohnung thust, de-

sto glücklicher wird dein Aufenthalt dort seyn. Denke, dein Jahr sey morgen schon um; und nütze deine Freyheit, wie ein kluger Flüchtling, der dem Verderben entgehen will. Wenn du meinen Rath verachtest, oder zauderst und schläfrig wirst, so bist du verlohren und langes Elend ist dein Loos.„

Der König war ein kluger Mann und die Rede des Geistes gab seiner Entschließung und seiner Thätigkeit Flügel. Er sandte so gleich eine Menge Einwohner ab; sie gingen mit Freuden und griffen das Werk mit Eifer an. Die Insel fing an sich zu verschönern, und ehe sechs Monden vergangen waren, standen schon Städte auf ihren blühenden Auen. Demohngeachtet ließ der König in seinem Eifer nicht nach; er sandte immer mehr Einwohner hinüber; und die folgenden waren noch freudiger als die ersten, da sie in ein so wohl angebautes Land gingen, das ihre Freunde und Anverwandten bewohnten.

Unter-

Unterdessen kam das Ende des Jahres immer näher. Die vorigen Könige hatten vor diesem Augenblick gezittert, an dem sie ihre vergängliche Herrlichkeit ablegen mußten; dieser aber sah ihm mit Sehnsucht entgegen: denn er ging in ein Land, wo er sich durch seine kluge Thätigkeit eine daurende Wohnung gebaut hatte. Der bestimmte Tag erschien endlich. Der König wurde in seinem Pallaste gegriffen; seines Diadems und seiner königlichen Kleidung beraubt, und auf das unvermeidliche Schiff gebracht, das ihn nach seinem Verbannungsort führte. Kaum war er aber am Ufer der neuen Insel gelandet, als ihm die Einwohner mit Freuden entgegen eilten, ihn mit großer Ehre empfingen und sein Haupt, statt jenes Diadems, dessen Herrlichkeit nur Ein Jahr währte, mit einem unverwelklichen Blumenkranze schmückten. Der Allmächtige belohnte seine Weisheit; er gab ihm die Unsterblichkeit seiner Unterthanen, und machte ihn zu ihrem ewigen Könige.

* * *

Der reiche, wohlthätige Mann ist Gott; der Sclave, den sein Herr fortsendet, ist der Mensch bey seiner Geburt; die Insel, wo er anlandet, ist die Welt; die Einwohner, welche ihm freudig entgegen kommen, sind die Eltern, die für den nackten Weinenden sorgen. Der Vezier, der ihn von dem traurigen Schicksal, das ihm bevorsteht, unterrichtet, ist die Weisheit. Das Jahr seiner Regierung ist der Lauf des menschlichen Lebens, und die wüste Insel, wo er hingeführt wird, die künftige Welt. Die Arbeitsleute, die er dahin sendet, sind die guten Werke, die er während seines Lebens verrichtet. Die Könige aber, welche vor ihm dahin gegangen sind, ohne über das Unglück, das ihnen drohte, nachzudenken, sind der größte Theil der Menschen, die sich bloß mit irdischen Freuden beschäftigen, ohne an ihr Leben nach dem Tode zu denken; sie werden mit Mangel und Elend gestraft,

weil

weil sie vor dem Throne des Allmächtigen mit Händen erscheinen, die an allen guten Werken leer sind.

## Das Glück der Könige.

Ein Bramin zu Patna wollte am frühen Morgen ausgehn und fand auf der Thürschwelle seines Hauses einen von Binsen geflochtnen Korb, in dem ein neugebohrner Knabe lag. Er ließ ihn mit Sorgfalt säugen; und weil er sahe, das Kind habe einen muntern Geist und ein gutes Herz; so suchte er beyde durch eine weise und sanfte Erziehung auszubilden. Seine Bemühung wurde ihm zum Vergnügen; denn sein Zögling nützte sie so wohl, daß er nach und nach zu den vornehmsten Ehrenstellen gelangte; und als der König starb, dessen Thron nicht erblich war, so wurde er einmüthig zu seinem Nachfolger erwählet.

Als er nun seinen neuen Unterthanen einst Recht sprach, so wurde er unter dem Volk einen alten Mann gewahr, der ihn unaufhörlich ansah. Der König glaubte Thränen der Freude oder der Zärtlichkeit in seinen Augen zu bemerken, als eben ein Mann von seltnem Ansehn in den Gerichtssaal trat, auf den mit einer Art von Wuth der Alte fiel und ihn, ohngeachtet seines Sträubens, zum Fuße des Throns zog. „Herr, sagte er, räche mich an diesem boshaften Sterndeuter und habe die Gnade, meine Geschichte, die auch die deinige ist, anzuhören. Ich bin dein Vater. Ach! ich wagte es nicht, mich einem Sohn zu entdecken, dem ich mich in seiner Kindheit entzogen und dessen Liebe ich nicht verdienet habe; aber bey dem Anblick dieses Bösewichts, der an meinem Verbrechen Schuld ist, kann ich meinen Zorn und mein Geheimniß nicht länger zurück halten. Gleich nach deiner Geburt brachte ich dich zu diesem Betrüger und bat ihn, mir dein künftiges

tiges Schicksal zu entdecken. Er stellte sich, als ob er die Sterne um Rath frage; er machte viel wunderliche Gebehrden, von denen ich nichts begriff, und sagte mir endlich diese Worte, die ich nie vergessen habe: „In vierzig Jahren oder später wird dein Sohn der unglücklichste Mann im ganzen Königreich seyn.„ Ich zitterte über diese schreckliche Weissagung; und aus Furcht, dir ein Leben zu erhalten, das der Himmel zum Unglück bestimmt habe, legte ich dich, unter Vergießung vieler Thränen, an die Thür des würdigen Braminen, der dich so wohl erzogen hat. Die vierzig Jahre sind vorbey und siehe! du bist glücklich und ein König. Strafe also diesen Unglückspropheten; diesen unverschämten Lügner; und verzeihe deinem Vater einen Fehler, den er aus übelverstandner Zärtlichkeit begangen hat.„

Das Stillschweigen und die Verwirrung des Sterndeuters, die heftige Erbitterung des Alten, sein Schmerz und seine Freude, alles

alles schien die Wahrheit dieser Erzählung zu bestätigen. Der König selbst zweifelte keinen Augenblick mehr daran. Er eilte zu seinem Vater, umarmte ihn mit Entzückung und sagte: „Nach Gott und meinem Volk soll dir alle meine Ehrfurcht und Liebe geweiht seyn; nur verlange nicht von mir, deinen Sterndeuter zu bestrafen. Seine Weissagung, so verwegen sie war, ist leider! mehr als zu genau eingetroffen. O mein Vater! wie weit ist Glück von einer Königskrone entfernt! weiter, wenn ich so sagen soll, als jener Binsenkorb, in den du mich legtest, von diesem prächtigen Throne, den ich wider Willen bestiegen habe. Lermende und unschmackhafte Vergnügungen, grausame Quaalen, die heimlich in meinem Innern nagen, keine Freyheit, keine Ruhe, eine Menge Schmeichler und kein Freund; das ist ein kurzes Gemählde des Elendes, zu dem mich der Himmel bestimmt hat. Es ist nicht genug, daß ich alle unschuldige Wünsche meines

nes eignen Herzens den Pflichten des Königs aufopfere; ich muß auch die Wünsche meines Volks zu unterdrücken suchen; oft mit der Gefahr ihre Liebe zu verlieren und gehaßt zu werden. Ich muß sie nöthigen, die öffentliche Ordnung und das allgemeine Beste zu befördern, von denen sie sich leider! immer entfernen. Kurz! mein Glück hängt von einem Wunder ab, das der Himmel niemals thun wird. Nein, fuhr er fort, indem er sich an das Volk wendete, das um ihn her stand, nein, meine Kinder, ich werde nicht eher glücklich seyn, als bis ich euch alle tugendhaft und glücklich sehe.„

## Die zehn Tage des Kaisers Seged.

Seged, der Kaiser von Aethiopien, wünschet den Bewohnern der Erde Heil, Freude den Betrübten und Bescheidenheit den Kindern des Stolzes. Allen sey es kund gethan,

daß

daß Seged, der Beherrscher von vierzig Völkern und der Austheiler der Wasser des Nils, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, bey sich selbst also sprach: Nun, Seged, hast du den Gipfel deiner Arbeiten erreicht; du hast das Murren der Völker bezwungen und ihre Empörungen gedämpft. Neid und Zwietracht hast du von deinem Hofe entfernt, hundert Vestungen in den Ländern der Feinde gebaut und deine Grenzen vor Angriff gesichert. Allenthalben, wohin deine Befehle ausgehn, wird ihnen kniend gehorcht; deine Feinde zittern vor dir und Kriegsheere, zahlreicher als Heuschreckenzüge und schrecklicher als die feurigen Winde, umgeben deinen Thron. Deine Magazine sind gefüllt, deine Felder fruchtbar, deine Städte reich und deine Schätze schwellen vom Golde der zinsbaren Könige, wie ein Waldstrom vom Regen aufschwillt. Der Erdboden bebt vor deinem Zorn, und dein Lächeln erfreut ihn wie der Aufgang der Morgenröthe. In deinem Pallaste tönen

die

die süßen Melodien wahrer Lobsprüche, und außer ihm weht dir jauchzender Beyfall, wie Weihrauchdüfte, entgegen. Dein Volk hat keine Gefahr zu befürchten; es denkt auf nichts als deine Größe zu preisen und der Ausflüsse deiner Gnade zu genießen. Wohlan! Seged, willst du allein an der öffentlichen Glückseligkeit nicht Theil nehmen? Soll die Wolke der Unruhe ewig deine Stirn bedecken, unterdessen deine Unterthanen lauter fröhliche Tage und ruhige Nächte zählen? Besinne dich, Seged, und sey ein Weiser. Was nützen dir deine Siege, wenn du es nicht wagst, einen Augenblick Ruhe zu schmecken? und was taugen deine Schätze, wenn sie deine Glückseligkeit nicht befördern?

Ermuntert von diesen Betrachtungen ließ Seged den Palast im See Dambea mit allem Nöthigen zubereiten, um ihn und eine auserwählte Begleitung zu bewirthen. „Hier, sagte er, will ich fern vom Geräusch und den Sorgen der Regierung zehn glückliche Tage

zubringen. Eine lange Ruhe, weiß ich wohl, ist den Beherrschern der Erde nicht vergönnt; aber eine so kurze Erhohlung, eine Glückseligkeit von zehn Tagen, wird mir niemand verargen. Alles, was die Fröhlichkeit und Harmonie meiner Ergötzungen beunruhigen könnte, soll während dieser Zeit aus meinem Palast und aus meinem Geiste verbannt seyn. Der Freude allein will ich mein Herz öffnen; nur sie soll mich beherrschen: denn ich will einmal versuchen, wie man lebt, wenn man sich keinen geheimen Wunsch seines Herzens versagt.„

Segeds Befehl wurde augenblicklich vollzogen; und kaum war sein Palast zubereitet, als er sich hin begab. Dieser Palast stand mitten in dem See auf einer Insel, die ganz zum Vergnügen angebaut war. Blumen aller Art prangten mit glänzenden Farben der Sonne entgegen; und duftende Gesträuche würzten die Luft mit angenehmen Gerüchen. Hier schienen Alleen, deren Ausgang sich in

der

der Weite verlohr, zum Lustwandeln am Morgen einzuladen; und dort gaben kühle Quellen, schattigte Büsche und einsame Lauben liebliche Ruhestätten in der Hitze des Mittags. Alles, was den Sinnen zu schmeicheln oder die Seele aufzuheitern vermag; alles, was Fleiß der Natur abzwingen oder Reichthum durch die Kunst hervorbringen kann; der Gewinn aller Siege Segeds, die Geschenke der Dankbarkeit und Verehrung, die ihm die Völker gebracht hatten: alle diese Köstlichkeiten schloß der Palast und seine weiten Gärten in sich; und die Schönheiten derselben waren so sichtbar gemacht, daß sie sich bloß zur Erweckung und Stillung angenehmer Gefühle zu vereinigen schienen.

In diese zauberische Wohnung lud Seged diejenigen von seinen Hofleuten ein, die ihm geschickt schienen, die Reitze dieses Orts zu empfinden und zu vermehren. Man kann denken, daß niemand seine Einladung ausschlug. Was an seinem Hofe unter Män-

nern und Frauen jung, schön, geistreich und scherzhaft war, eilte der Glückseligkeit zu, die man ihnen dort verhieß. Leichte Schiffe trugen sie über den See, und die Wasser schienen sich vor ihnen zu ebnen. Wie Knospen dem Sonnenscheine, thaten sich aller Herzen der Erwartung der Freude auf; und eine süße Musik suchte die erwachende Ungeduld wieder einzuwiegen. Seged landete mit dieser freudenreichen Flotte, und sagte dem Verdruß und den Sorgen auf zehn Tage Lebewohl. Er hoffte, in diesen Tagen der Ruhe das reinste Glück zu schmecken, und erst nach ihrem seligen Genuß in den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens, wo Freude und Traurigkeit unaufhörlich abwechseln, zurückzukehren.

Sogleich begab er sich in sein Kabinet, um auszusinnen, mit welcher Lustbarkeit sein neues Glück den Lauf beginnen sollte. Die kunstreichen Schöpfer aller Freuden standen ihm zu Gebote; aber welcher Freude sollte

er den Vorzug geben? Die eine wählen hieß den Genuß der andern verschieben. Er wählte, er verwarf; er machte bald diesen, bald einen andern, bald noch einen andern Plan; bis seine Einbildung ermüdete und seine Gedanken sich verwirrten. Er ging in den Saal zurück, wo die Hofleute auf ihn warteten. Sein finstrer Blick, und die Miene von Mißvergnügen, die er trug, verbreiteten Traurigkeit über die ganze Gesellschaft. Diese Wirkung seiner Gegenwart war ihm unangenehm und er fühlte mit Verdruß, daß seine Hofleute diese üble Laune mehr vergrößerten als zerstreuten. Er ging also in sein Kabinet zurück und versuchte, ob er sich durch eigne Betrachtungen besser als durch die Gesellschaft andrer aufheitern könnte. Unterdeß er hier dachte, sann, überlegte und seine verstimmte Einbildung wieder zurechtzubringen suchte, rollte die Zeit mit ihrer gewöhnlichen Eile davon. Seged trat ans Fenster und sah, daß die Sonne eben untergehen wollte und schon

den See mit ihren Strahlen vergoldete. So vergeht, sagte er seufzend, jener längere Tag, den man menschliches Leben nennt; er verfließt, ehe man ihn wohl anzuwenden gelernt hat.

Der Verdruß über den Verlust des ersten Tages verdarb dem Kaiser auch den Genuß des Abends. Aus bloßer Gefälligkeit gegen seine Hofleute suchte er sich fröhlich zu stellen und ihnen etwas mitzutheilen, was er selbst nicht empfand; den folgenden Tag aber hoffte er besser anzuwenden und begab sich weg, die Süßigkeit des Schlafs mit den Söhnen der Arbeit und der Noth zu genießen.

Den zweyten Morgen stand Seged sehr früh auf, fest entschlossen, an diesem Tage glücklich zu seyn. Er ließ sogleich einen Befehl anschlagen, worinnen verboten wurde, daß, während den neun übrigen Tagen, niemand mit einem traurigen Gesicht vor dem Kaiser erscheinen, keine klägliche Sylbe vorbringen und nicht das geringste von schlimmer

mer Laune merken lassen sollte; bey Strafe einer gänzlichen Verbannung aus dem glückseligen Palaste. Dieses Gebot wurde in den Zimmern und Gärten bekannt gemacht und erregte allenthalben wilde Lustigkeiten und angestrengtes Gelächter. Von nun an schwiegen die sanften Gesänge in den Büschen: die leichten Tänze verschwanden von dem jungen Rasen. Jedermann war nur bedacht, eine befohlne Miene anzunehmen und alles sorgfältig zu vermeiden, was den Kaiser beleidigen und ihm die Verbannung zuziehen könnte.

Seged sah nun seinen ganzen Hof jauchzen und lustig seyn; aber es war eine befohlne Lustigkeit, durch welche Zwang und Furcht durchschimmerte. Er redete seine Günstlinge freundlich und liebreich an; aber ihre Antworten waren gekünstelt: sie fürchteten in ihren Worten gefangen und als Mißvergnügte verbannt zu werden. Er schlug ihnen allerley stille Vergnügungen vor; aber keine gefiel ihnen, und die mehresten begehrten ihre

heiße Fröhlichkeit mit Geschrey kund zu thun. Demohngeachtet wurden die Vorschläge des Kaisers mit lautem Beyfall angenommen: denn in jedem Wort, das den Anschein eines Einwurfs gehabt hätte, sahen sie ihr Verderben vor Augen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, seinen Höflingen Vertrauen und Freude mitzutheilen, erkannte er endlich, daß die Könige nicht alles vermögen; und der zweyte Tag war abermals ein Tag des Mißvergnügens und des Verdrusses.

Seged verließ seine Höflinge nicht eher, bis er sie von ihrer Schüchternheit so ziemlich geheilt hatte. Er begab sich in sein Schlafgemach, wo er einen Glückseligkeitsplan auf den folgenden Tag entwarf und sich zu Bette legte. Er träumte, eine plötzliche Fluth überschwemme seinen Palast und die Gärten, und erwachte in der heftigen Bewegung eines Menschen, der zu ertrinken glaubt. Zwar schlummerte er wieder ein; aber ein anderes Schrecken weckt ihn von

neuem;

neuem; ihn däucht, ein fürchterliches Kriegsheer habe seine Länder erobert; er will Anstalten machen, er will fechten; aber, wie es oft in Träumen geschieht, er kann sich nicht bewegen; er fühlt seine Hände und Füße gebunden, und wird von seinen verrätherischen Unterthanen dem Feinde überliefert; abermals fährt er aus dem Schlaf auf und zittert vor Schrecken und Zorn.

Der Tag brach schon an, und der Kaiser lag in einer Wallung, die einen fernern Schlaf unmöglich machte. Er stand also auf; aber die Ueberschwemmung und der feindliche Einbruch hatten sein Gehirn so angegriffen, daß diese traurigen Vorstellungen nicht sogleich wieder verschwinden, noch irgend einem Gedanken an Fröhlichkeit Raum machen wollten. Endlich behielt sein Verstand den Sieg und sagte ihm, wie thöricht es sey, sich über nichtige Einbildungen zu quälen; ehe aber dieser Entschluß sich befestigte, war die Hälfte des Tages verflos-

sen und überzeugte den Kaiser aufs neue von der Richtigkeit seiner Entwürfe. Er fühlte diese Wahrheit so tief, daß er über die menschliche Schwachheit seufzte, die von leeren Schreckbildern sogar im Schooße des Schlummers beunruhiget wird. Seine Träume hatten ihn vor und nach seinem Erwachen gequält; und nun ärgerte er sich, daß er so schwach gewesen war und sich von einem Traum hatte schrecken lassen. Am Ende sah er, daß sein Aerger nicht vernünftiger sey als seine Furcht, und daß es den Verdruß verewigen heiße, wenn man mit Klagen über das Vergangene die Gegenwart verderben will. Dieß war ohngefähr die Geschichte des dritten Tages. Der Abend kam herbey und Seged verschob sein Glück abermals auf den folgenden Tag.

Er schlief sehr sanft, stand bey guter Zeit frisch und muthig auf und verfügte sich sogleich, von den Männern und Frauen des Hofs begleitet, in die Gärten. Auf allen Gesich-

tern

tern glänzte solch eine Munterkeit, daß der Kaiser bey sich dachte: „Nun das wird endlich einmal ein glücklicher Tag werden.„ Die Strahlen der Morgensonne blinkten auf der Wange des Sees, die Vögel sangen in den Büschen und sanfte Lüfte wiegten das Laub der Bäume in süßes Murmeln. Der Kaiser irrte in diesen zauberischen Gefilden umher; bald horchte er auf eine hier und da versteckte Musik, oder mischte sich unter eine Gruppe Tänzer; bald ließ er seinem heitern Witz den Lauf, und tändelte in leichten Scherzreden; bald nahm er die Miene des Weisen an und machte tiefsinnige Anmerkungen. Man konnte die Erhabenheit seiner Sprüche und Gedanken nicht genug bewundern, und der Kaiser labte sich heimlich an der entzückenden Freude, die Lob und Bewunderung verursacht. So floß ein Theil des vierten Tages in einem Frieden hin, den noch kein trauriger Gedanke, oder verdrüßlicher Unfall gestöhret hatte. Der bloße Anblick des Kaisers

fers hauchte allen seinen Höflingen Fröhlichkeit ein, und dieser allgemeine Geist der Freude, von dem er auf gewisse Art der Schöpfer war, erfüllte ihn selbst mit einer süßen Zufriedenheit. Beynahe drey volle Stunden waren verflossen, als die Hofdamen alle auf einmal ein entsetzlich Geschrey erhoben. Der Kaiser schlug seine Augen auf und sah seinen sämtlichen Hof, Frauen und Männer, die Flucht ergreifen. Diesen Lerm verursachte ein junges Krokodill, das der Hunger oder ein Verlangen, in den Gärten zu lustwandeln, aus dem See ans Land gelockt hatte. Verdrüßlich über diesen ungelegenen Zufall, ging der Kaiser dem Stöhrer seiner Freuden gerade entgegen und zwang ihn, sich wieder in den See zu stürzen; aber nichts konnte die Flüchtlinge aufhalten und ihr grausames Schrecken sogleich wieder beruhigen. Die Damen schlossen sich in ihre Zimmer ein und zitterten vor Furcht. Sie konnten den greulichen Rachen des Ungeheuers, dem sie mit genauer

Noth

Noth entgangen waren, nicht aus den Gedanken bringen; und wer wäre in solchen Umständen wohl fähig gewesen, scherzhaft zu seyn? Man hatte Noth, sich nur wieder zu versammeln und Niemand sprach von was anderm, als von dem häßlichen Thiere.

Seged hatte also müßige Zeit genug, über die zahllose Menge verdrüßlicher Zufälle nachzudenken, welche stets, um die menschliche Glückseligkeit zu unterbrechen, im Hinterhalt lauern und immer den glücklichsten Augenblick zu ihrer verhaßten Erscheinung wählen. Indessen hatte er bey dieser letzten Begebenheit wenigstens den Trost, daß sie sich ohne seine Schuld zugetragen hatte, und daß man einem ähnlichen Unfall in Zukunft leicht vorbeugen konnte. Weiter bedachte er sich wegen der Lustbarkeiten des folgenden Tages. Er hatte schon erfahren, wie wenig das Mißvergnügen sich durch Befehle und Drohungen verscheuchen lasse; und daß Fröhlichkeit nur durch Freyheit erweckt und unterhalten

halten werden könne. Er wiederrief also jenes fürchterliche Gesetz, das er so unweise gegeben hatte. Dabey aber ließ er es nicht; sondern machte noch einen neuen Befehl bekannt, der, wie er gewiß glaubte, Ströme von Freuden über seine Hofleute ausgießen würde; denn er versprach denen, die sich in den Lustbarkeiten des folgenden Tages vorzüglich auszeichnen würden, ansehnliche Belohnungen. Gold und Perlen, Stoffe, Edelsteine und Kronen wurden in einem Saal des Palastes, zur Erweckung des Wetteifers, ausgelegt. Beym Anblick dieser Kostbarkeiten blinkte aus allen Augen Fröhlichkeit, und jeder Mund öffnete sich, die Freygebigkeit des Kaisers zu preisen. Eine allgemeine Bestrebung durchregte den ganzen Hof und ließ Feste von nie gesehner Fröhlichkeit hoffen. Sehr bald aber wurde man gewahr, daß jede zu heftige Begierde das Gemüth beunruhiget, und seine Empfindungen, die einem sanften Abendwinde gleichen sollen, in Stür-

me verwandelt. Was man sehr wünschet, um dessen Erlangung ist man in ängstlicher Furcht; und wie könnte sich Freude mit Furcht paaren?

Der folgende Tag war also für die Wetteiferer voll Arbeit und Unruhe; sie sagten und thaten nichts, ohne ihr ängstliches Bestreben zu verrathen; und dadurch wurden sie den andern eben so lästig als sich selbst. Man bewunderte sie zuweilen; aber sie wollten zu sehr gefallen und dadurch gefielen sie desto weniger; der Kaiser aber ärgerte sich heimlich, da er sah, daß seine Höflinge der kostbaren Geschenke wegen mehr thäten, als sie um seinetwillen bisher gethan hatten. Der Abend näherte sich: die Beeiferung wurde hitziger und ängstlicher: alle, die ihre Schwäche fühlten und ihre Niederlage voraussahen, konnten sich nicht enthalten, ihren Groll durch zornige Blicke und feindseliges Murren auszulassen; und der Kaiser fand sich in nicht geringerer Noth als die armen Ueberwundnen.

nen. Man hatte sich mit so viel Eifer um die Belohnungen beworben, daß er glaubte, er müsse in ihrer Austheilung die strengste Gerechtigkeit beobachten. Er nahm alle seine Aufmerksamkeit zusammen: er wog, untersuchte, verglich alle Geschicklichkeiten, alle Arten von Verdiensten, die er an den Streitenden bemerkt hatte; kurz, er quälte sich lange und viel, ohne zu einer Entscheidung zu kommen. Zuletzt bedachte er, daß die vollkommenste Gerechtigkeit die Ueberwundenen doch nicht trösten würde; und daß es eine Art von Grausamkeit sey, an einem Tage, den er der Freude gewidmet habe, Unglückliche zu machen. Er gab also keinem den Vorzug, lobte sie alle, und ließ sie alle mit reichen Geschenken von gleichem Werthe von sich.

Allein er sah sehr bald, daß er eben nicht das beste Mittel gewählt habe, sie alle zu befriedigen; denn die, welche auf Belohnungen gerechnet hatten, fanden sich beleidiget, daß

man

man sie gleich den andern behandelte, die sich für überwunden bekannten. Zwar hatten sie mehr empfangen als sie erwarten konnten; aber das half nicht: sie fanden es ungerecht, daß man ihnen den verdienten Vorzug versagte und sie des Vergnügens beraubte, sich an dem Neide ihrer Nebenbuhler zu ergötzen. „So geht es, sagte Seged bey sich selbst, wenn ein Mensch durch andre glücklich zu werden sucht.„ Er begab sich weg, seinen Gedanken nachzuhängen; und, während daß man über seine Freygebigkeit murrte, sah er den fünften Tag sehr traurig zu Ende gehn.

Am Morgen des sechsten Tages machte Seged einen neuen Plan glücklich zu werden. Die vorigen Entwürfe, Anstalten und Zubereitungen waren ihm so sehr mißlungen, daß er die Anordnung der heutigen Lustbarkeiten dem Ohngefähr überließ. Er machte bekannt: ein jeder könne sich auf seine Weise und nach seinem Gefallen lustig machen.

Diese Aufhebung alles Zwangs schien eine allgemeine Fröhlichkeit zu erregen; und Seged glaubte gefunden zu haben, was er suchte. Alles trieb sich in den Gärten auf und nieder, und er selbst wandelte ruhig und still hier und dorthin, als er zu einer grünen Laube kam, in der ein Höfling ziemlich laut mit sich selbst also sprach: „Dieser Seged verlangt Verehrung und Vergötterung von uns: worin besteht denn sein Vorzug? Er hat große Dinge gethan, sagt man; aber was thut er jetzt? Macht ihn die Weichlichkeit, der er sich überläßt, nicht dem niedrigsten seiner Unterthanen gleich?„ Seged wurde von dem Selbstgespräch dieses Menschen um so mehr beleidiget, weil er von je her der niederträchtigste Schmeichler unter allen seinen Höflingen gewesen war. Beynahe hätte ihn der Zorn zu einer Heftigkeit fortgerissen, wenn er nicht noch zur rechten Zeit bedacht hätte: dieser Höfling habe mit sich allein gesprochen und keinen Zuhörer verlangt; sein

Gespräch sey eigentlich nur ein Gedanke. Er bemühte sich also, diesen beleidigenden Gedanken als einen unüberlegten Scherz anzusehen; und anstatt diesen unwürdigen Tadler zu verderben oder zu beschimpfen, nahm er sich bloß vor, ihn, unter einem anständigen Vorwande, vom Hofe zu entfernen. Diese billige Entschließung und Unterdrückung der Rachbegierde freute ihn wie ein heimlicher Sieg über sich selbst, und goß so viel Ruhe und Zufriedenheit über ihn aus, daß er den übrigen Theil des Tages vergnügt vollbrachte.

Des folgenden Tages befand sich Seged noch in dieser glücklichen Stimmung und alles ging gut, bis er von ohngefähr die Augen auf einen Baum warf, neben welchem er ruhte. Sogleich erinnerte er sich eines ähnlichen Baums, unter dem er einst, nach der Niederlage im Königreich Goiama, eine grausame Nacht zugebracht hatte. Diese Niederlage und die darauf erfolgten Unfälle füllten seine Einbildung mit einer Menge trauriger

Bilder, die keine Bemühung zerstreuen konnte. Kaum hatte er sich wieder beruhiget, als seine Heiterkeit von neuem durch ein Gezänke gestöhrt wurde, das über die ausgetheilten Belohnungen entstanden war. Er suchte die Streiter durch vernünftige und gütliche Vorstellungen zu befriedigen; aber umsonst: er sah sich gezwungen, den Zwist mit einem drohenden Befehle zu stillen.

Am achten Tage wurde der Kaiser sehr früh am Morgen durch einen ungewöhnlichen Lärm geweckt; er fragte, was dieser Aufruhr im ganzen Palaste bedeute, und erfuhr zu seinem großen Schrecken, daß seine einzige Tochter, die Prinzeßin Balkis, krank geworden sey. Er stand eilig auf, fragte die Aerzte um Rath; sahe aber leider! aus ihren Antworten, daß sie nur schwache Hofnung zur Genesung der Prinzeßin hatten. Nun endigten sich die fröhlichen Feste im Palaste des Sees Dambea; denn Segeds einziger

Gedan-

Gedanke war seine geliebte Tochter; und am zehnten Tage schloß er ihr die Augen zu.

So waren die zehn Tage beschaffen, die Seged zur Erhohlung von seinen Kriegsarbeiten und seinen Regierungssorgen bestimmt hatte. Er selbst hat ihre Geschichte der Nachwelt aufbehalten. Laßt euch durch sie belehren, ihr stolzen Sterblichen. Sprecht nie: dieser Tag soll ein Tag der Glückseligkeit seyn, sondern nehmet Leid und Freude, wie beydes euch das Schicksal gönnet und wisset, daß die beste Freude nicht aus unthätiger Ruhe, sondern aus Arbeit und Bestrebung, wie die Rose unter Dornen wachse.

## Abdallah und Balsora.

Der Name Helim ist noch jetzt durch alle östliche Theile der Welt berühmt. Er wird unter den Persern, bis auf den heutigen Tag,

Helim der Naturforscher genannt: Denn er kannte alle Kräfte der Kräuter, verstand alle Einflüsse der Sterne und wußte jene Geheimnisse, die der Seele Salomons des Sohnes Davids eingeprägt waren. Zu gleicher Zeit war Helim Statthalter des schwarzen Pallastes der Könige von Persien und vornehmster Arzt des großen Königes Alnareschin.

Alnareschin war der fürchterlichste Tyrann, der je in diesem Lande regieret hatte. Furchtsam, mißtrauisch und grausam, hatte er aus ungegründetem Argwohn fünf und dreyßig seiner Königinnen und mehr als zwanzig Söhne umbringen lassen, von denen er besorgte, daß sie seinem Leben gefährlich seyn könnten. Endlich ward er so vieler Grausamkeiten in seiner eigenen Familie müde und weil er befürchten mußte, das Geschlecht der Kaliphen möchte ganz und gar zu Grunde gehen, so schickte er eines Tages zum Helim und redete ihn folgendermaßen an: „Helim, ich habe seit langer Zeit deine Weisheit

und

und Tugend bewundert; jetzt will ich dir das vollkommne Vertrauen beweisen, das ich auf dich setze. Ich habe nur noch zwey Söhne, die jetzt noch Kinder sind; es ist mein Wille, daß du sie mit dir nach Hause nehmest und sie als deine Kinder erziehest. Erziehe sie in dem demüthigen, von aller Ehrsucht befreyten Bestreben nach Wissenschaften und Tugend. Auf diese Weise allein wird sich das Geschlecht der Kaliphen erhalten: meine Kinder werden nach mir regieren, ohne schon bey meinen Lebzeiten nach meinem Throne zu streben.„ „Der Befehl des Königes, meines Herren, soll geschehen„ antwortete Helim; worauf er sich zur Erde bückte und von dem Könige fortging.

Er nahm sogleich die Kinder in sein Haus und zog sie allein zur Wissenschaft und zur Tugend auf. Die jungen Prinzen liebten den Helim, als ihren Vater und brachten es durch seine Anleitung so weit, daß sie im einundzwanzigsten Jahr in aller morgenländi-

schen Weisheit erfahren waren. Der Name des ältesten war Ibrahim und der jüngste hieß Abdallah. Sie lebten mit einander in einer so vollkommenen Freundschaft, daß man noch heut zu Tage von vertrauten Freunden spricht: „Sie leben mit einander wie Ibrahim und Abdallah.„

Helim hatte ein einziges Kind, eine Tochter, in deren schönem Körper die schönste Seele wohnte. Ihr Vater hatte in ihrer Erziehung nichts versäumt, was sie zur Vollkommensten ihres Geschlechts machen konnte, und da sie jetzt mit den Prinzen in einerley Wissenschaften unterrichtet ward: so entstand zwischen ihnen ein Umgang wie zwischen Brüdern und einer Schwester. Abdallah, dessen Gemüthsart sanfter war, als das Gemüth seines Bruders, gewann sie immer lieber, bis er endlich glaubte, er lebe nicht mehr, wenn er nicht mit seiner geliebten Balsora, so hieß dies unschuldige Kind, zusammen wäre.

Der

Der Ruf von ihrer Schönheit verbreitete sich indeß immer mehr und kam endlich dem Könige zu Ohren, der unter dem Schein die jungen Prinzen, seine Söhne, zu besuchen, von dem Helim begehrte, er solle ihm auch ihre Gespielin, seine Tochter Balsora zeigen. Der König ward von ihrem Liebreiz dermaßen gerührt, daß er den folgenden Morgen sogleich den Helim holen ließ und also zu ihm sagte: „Ich bin gesonnen, Helim, dich für alle deine treuen Dienste zu belohnen; und in dieser Absicht wähle ich deine Tochter zu meiner Gemahlin: sie werde Königin von Persien an meiner Seite.„

Wie ein Donner erklang diese Stimme in Helims Ohr: das Schicksal der unglücklichen Königinnen, die auf solche Art waren erhoben worden, war ihm zu wohl bekannt und auch die heimliche Liebe war ihm nicht entgangen, die Abdallah zu seiner Tochter gefaßt hatte, von der er aber jetzt nothwendig schweigen mußte. Bald aber faßte er sich und sprach mit Demuth:

„König der Völker! So sehr dein Knecht deine Gnade erkennt: so sey es ferne von dir, daß du das Blut der Kaliphen befleckest und dich mit der Tochter deines Arztes verbindest.„

Der König, ohne irgend eine Entschuldigung zu hören, befahl, augenblicklich die Balsora vor ihn zu führen und behielt den Vater bey sich, damit er ihr die Ehre selbst andeuten möchte, die der Beherrscher Persiens ihr zugedacht habe. Balsora, die viel zu bescheiden war, als daß sie ein Gedanke darüber hätte beunruhigen können, was für einen Eindruck ihre Gestalt bey dem Könige gemacht habe, ward vor ihn gebracht und stand da vor ihm, unschuldig wie eine der Jungfrauen des Paradieses. Sobald sie aber die ihr zugedachte Ehre vernahm, sank sie in Ohnmacht, wie todt zu den Füßen des Königes nieder.

Helim weinte, und nachdem er sie ein wenig zu sich selbst gebracht hatte: so stellte er dem Könige vor, daß eine so unerwartete Eh-

re viel zu außerordentlich sey, als daß sie seiner bescheidenen Tochter auf einmal hätte angedeutet werden mögen; allein, wenn es dem Könige gefiele, so wolle er sie allgemach dazu vorbereiten. Der König befahl ihm, alles zu thun, was er für gut befände, und ließ ihn von sich. Balsora ward wieder nach ihres Vaters Hause gebracht, wo das Andenken an den Verlust des liebenswürdigen Abdallah ihren Schmerz jeden Augenblick so erneuerte, daß sie bald in eine hitzige Krankheit fiel und von sich selbst nicht mehr wußte. Der König vernahm ihren Zustand von Boten, die sie täglich selbst sehen mußten; und da sich seine Leidenschaft von Tage zu Tage vermehrte: so sah Helim kein ander Mittel, sie aus dem Arm des Königs zu retten, als daß er sie dem Scheine nach selbst aus dem Leben brächte. Einst in einer heitern Stunde entdeckte ers seiner trostlosen Tochter selbst, er sprach ihr Muth zu, und da sie darein willigte: so gab er ihr einen Trank, von dem

er wußte, daß sie darnach auf viele Stunden wie todt daliegen würde. Kaum erfolgte die Wirkung des Trankes, so war Helim der Erste, der mit allem Jammer eines trostlosen Vaters zum Könige eilte, ihm ihren Tod zu melden. Der König, in dessen Herz nie eine reine menschliche Empfindung gekommen war, tröstete sich bald über diese Zeitung; „gleichwohl, sagte er zu Helim, da es im Königreich Einmal bekannt ist, daß ich deine Tochter zu meiner Gemahlin erwählt habe, so fodert es meine eigne Ehre, daß sie auch nach ihrem Tode als eine solche angesehen werde. Mache also Anstalt, daß ihr Leichnam im schwarzen Pallast neben den Leichnamen meiner Weiber und Kinder ruhe.„

Es ist die Gewohnheit der Perser, die Leichname des königlichen Hauses bald nach ihrem Tode auf eine stille Art in den schwarzen Pallast zu bringen; welches die Ruhestätte für alle diejenigen ist, die von den Kaliphen abstammen, oder auf irgend eine Weise

mit

mit ihnen verwandt sind. Der oberste Arzt ist Aufseher dieses Pallastes, weil es sein Amt ist, für die Balsamirung und Aufbewahrung der königlichen Familie nach ihrem Tode so zu sorgen, wie er im Leben für ihre Erhaltung sorgen mußte. Der schwarze Pallast hat seinen Namen von dem schönen schwarzen Marmor, von welchem er aufgeführt ist. Fünf tausend nie verlöschende Lampen brennen darin: seine hundert Flügelthüren von Ebenholz werden Tag und Nacht von hundert Mohren bewachet, daß niemand hineingehe, als der Aufseher.

Nachdem also Helim den Körper seiner Tochter an diesen Ort gebracht hatte: so fand sich gar bald eine andre Leiche, die ihr folgte; es war der zweyte Sohn des Königes Abdallah. Sobald dieser nämlich vom Vorhaben seines Vaters, sich mit der Balsora zu vermählen, Nachricht bekam, fiel er ebenfalls in eine Krankheit, die bey dem übeln Befinden derselben von Tage zu Tage zunahm und bey

ihrem

ihrem vermeinten Tode endlich selbst tödtlich ward. Verzweifelnd wollte er ihr in jene Welt folgen, bis der Vater der Balsora keinen andern Rath wußte, als auch ihm den Trank zu geben, den seine Tochter getrunken hatte, und so ward er wenige Tage nach ihrem Begräbniß ihr Gefährte im Pallast der Todten.

Balsora erwachte zuerst und ihr Vater verfehlte die Stunde nicht, in der sie erwachen mußte. Mit zärtlichen Armen umfing er sie, da sie ins Leben zurück kam und um ihr Auge von dem fürchterlichen Ort zu wenden, in welchem sie sich fand, zeigte er ihr sogleich ihren Abdallah, neben ihr schlummernd. Er erzählte ihr die Geschichte seines Grames um sie, der ihn beynahe auf eine ernstere Art in dieses Todtenhaus geführt hätte und empfahl ihr seinen schönen Körper, bis er erwachte. Wie der Engel der Auferstehung über dem Verstorbenen wacht, bis seine Morgenstunde herannahet: so wachte Balsora über ihrem holden Geliebten, bis

lang-

langsam die Stunde, da die Arzeney ihre Kraft verlohr, heranrückte. Und da Abdallah von Helims Anschlage, als er ihm diesen Trank gegeben hatte, nichts wußte: so ists unmöglich, das Erstaunen, die Freude, die Entzückung zu beschreiben, in der er sich bey seinem Erwachen fand. Er glaubte wirklich in dem Aufenthalt der Seligen zu seyn und daß der Geist seiner geliebten Balsora, die er für wirklich gestorben hielt, der erste sey, der ihm erschiene, um ihn ins Paradies zu führen. Als sie ihm aber den Ort entdeckte, wo sie wären, dünkte auch dieser ihm, ungeachtet aller seiner Schrecklichkeit, viel angenehmer als Mahomets Laube: denn er befand sich in ihm lebend an der Seite seiner geliebten Balsora.

Helim, von dem man nichts anders glaubte, als daß er mit Balsamirung der zwo Leichen beschäftiget wäre, besuchte den schwarzen Pallast gar oft und versah seine Kinder mit Allem was sie bedorften. Sein größter

Kummer war nun aber, wie er sie aus diesem Todtengefängniß herausbringen und ihr Leben verbergen möchte, indem die Thüren auf gemeldete Art von den Mohren bewacht wurden. Auch die zween begrabenen Liebhaber beunruhigte diese Sorge nicht wenig. Endlich besann sich Helim, daß der erste Tag des Vollmonds im Monat Tizpa nahe sey und erinnerte sich zugleich der allgemeinen Sage unter den Persern, daß die Seelen der Verstorbenen aus dem königlichen Hause, wenn sie in einem seligen Zustande seyn, jederzeit am ersten Vollmonde nach ihrem Tode, aus dem östlichen Thor des schwarzen Pallasts herausgingen; daher man diese Pforte auch die Pforte des Paradieses nannte. In glänzendem Schmuck, sagte die Erzählung, gingen sie durch diese Pforte, die sich vor ihnen eröfnete und hinter ihnen zuschloß, und erhüben sich sodann im Schimmer des Mondes in jene Auen des ewigen Friedens.

Innig erfreuete sich Helim, da er an diese Sage dachte und die zwey Liebende nicht minder. Mit Sehnsucht erwarteten sie den Abend, der sie aus ihrem Kerker bringen sollte und mit eben so vorsichtiger Sorgfalt machte Helim Anstalten für diesen Abend. In ein himmelblau seidenes Kleid, das auf die prächtigste Weise durchwirkt war, kleidete er Abdallah und Balsora. Eine lange Schleppe des feinesten Flors, weisser als Schnee, flog hinter ihnen her: auf des Abdallah Haupt grünte ein Kranz von Myrthen, auf dem Haupt der Balsora blühte ein Kranz von den frischesten Rosen. Beyder Kleider aber dufteten alle köstlichen Specereyen Arabiens.

So stand das schöne Paar der Liebenden bereit und kaum ging der Vollmond auf, der wie um ihretwillen mit einem neuen Zauberglanz alles erfüllte: als Helim von innen aus leise die Pforte des Paradieses aufthat, und sie, sobald Abdallah und Balsora hin-

aus waren, mit eben der Schnelle schloß. Die Mohren, die an dieser Pforte in einiger Entfernung wachten und plötzlich im schönsten Glanz des Mondes zwo solche Erscheinungen sahen und den Geruch, der von ihren Kleidern strömte, wie Düfte des Paradieses in sich tranken, dachten nicht anders als daß dies die Geister der zween letzt Verstorbenen seyn müßten. Sie fielen auf ihr Angesicht nieder, indeß beyde mitten durch sie hindurch gingen, und blieben auf der Erde liegen, bis jene lange hinweg waren. Den folgenden Tag berichteten sie, was sie gesehen hatten; allein der König selbst, und die meisten übrigen hielten es für eine Schmeicheley, die man dem königlichen Hause gemeiniglich machte.

Helim hatte zwey von seinen Maulthieren in gehöriger Ferne vom schwarzen Pallaste an den Ort gestellet, den sie mit einander abgeredet hatten. Hier fand er sich zu

den Entwichenen, und führte sie auf eines von seinen Landhäusern, welches auf dem Berge Khacan lag. Die Luft auf diesem Berge war sehr gesund, und als Helim einst den König nach einer langwierigen Krankheit dahingebracht und dieser seine Gesundheit daselbst wieder erlangt hatte, so hatte er ihm den ganzen Berg, nebst dem schönen Hause und Garten geschenkt, die auf dessen Spitze lagen. In dieser Einsamkeit lebten nun Abdallah und Balsora. Sie besassen beyde alle Wissenschaften des Nutzens und Vergnügens: sie hatten auch eine so beständige und gleichseitige Neigung gegen einander, daß ihnen ihre Einsamkeit nie zur Last ward. Abdallah legte sich auf diejenigen Künste, die sich zu seiner Lebensart, und zu der Lage des Ortes schickten: so daß er in wenigen Jahren den ganzen Berg in einen Garten verwandelte, und alle Theile desselben mit Blumen und Bäumen bedeckte. Auch Helim war ein viel zu gütiger Vater, als daß er es ihm an

N 2 irgend

irgend etwas hätte fehlen lassen, was ihm seinen Wohnsitz angenehm machen konnte.

Ungefähr zehn Jahre nach ihrem dasigen Aufenthalte, starb der alte König und sein Sohn Ibrahim folgte ihm auf dem Throne. Ungeachtet dieser nun einige Jahre lang über seines Bruders Tod nicht zu trösten war: so hatte ihm Helim das Geheimniß dennoch nicht entdecken dürfen; welches, wie er wußte, schreckliche Folgen gehabt haben würde, wenn es auf einige Weise dem alten Könige zu Ohren gekommen wäre. Ibrahim aber war kaum auf dem Thron, so suchte Helim Gelegenheit, ihm die ganze Sache zu sagen, die, wie er wußte, einem so gnädigen und großmüthigen Prinzen sehr angenehm seyn müßte. Allein der Zufall kam Helims Bestreben zuvor. Der junge König, welcher auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen war, und vor Hitze und Durst fast verschmachten wollte, befand sich am Fuß des Berges Khacan. Er

stieg hinan; und da er an Helims Haus kam, so forderte er einige Erfrischungen. Zum Glücke war Helim eben da und nachdem er dem Könige die auserlesensten Weine und Früchte vorgesetzt, den diese Erquickungen ungemein fröhlich machten, so sagte er ihm, daß der beste Theil seiner Bewirthung noch kommen sollte; und nun erzählte er ihm die vorgegangene Begebenheit mit allen Umständen treulich. Erstaunt und entzückt hörte der König zu, als plötzlich er seinen Bruder ins Zimmer treten sah, Balsora an seiner Hand und um sie her eine Schaar hüpfender fröhlicher Kinder. „Er ists, rief der König und lief ihm entgegen, es ist mein Abdallah!„ Sie fielen einander um den Hals und weinten beyde. Alle Anwesende schwiegen und Balsora weinte vor Freuden. Die Kinder hüpften um den König herum, an dem sie Züge von ihres Vaters Gesicht erkannten, und der König, nachdem er dem Helim einen freundlichen Verweis gegeben, daß er ihn so

lange seines Brudes und seiner Schwester beraubet habe, umarmte sie alle und mit ihnen seine Jugendfreundin Balsora. Mit Zärtlichkeit sprach er zu ihr: „sie sollte mitkommen und da sie doch zur Königin bestimmt sey, jetzt in der That eine Königin werden: denn er wolle sogleich seinem Bruder alle eroberten Länder jenseits des Tigris abtreten.„ Aber in den Augen dieser zween Glücklichen, die noch immer Liebende waren, merkte er bald, daß sie seinem Königreich ihre jetzige Eingezogenheit weit vorzögen. Er änderte also seinen Antrag und schenkte ihnen das offene Land, so weit sie von der Spitze des Berges Khacan sehen konnten. Hier fuhren sie fort, glücklich zu leben und Abdallah ruhete nicht eher, bis er die ganze Gegend zum Lustgarten von Persien umschuf. Ibrahim besuchte sie oft und erholte sich auf dem paradiesischen Gebürge von manchem Gram, von mancher Last seiner Regierung; bis endlich nach einer langen und glücklichen Regie-

rung

rung Er zuerst und bald nach ihm sein einziger Sohn erblos starb und Abdallah, ein Sohn des Abdallah und der Balsora, auf dem Persischen Thron folgte. Dies war jener König Abdallah, der die Residenz auf den Berg Khacan verlegte und noch bis auf den heutigen Tag ist sie der liebste Pallast der Persischen Monarchen.

## Das Mittel, die Todten zu erwecken.

Feridun, der König von Persien, war untröstlich über den Verlust der schönen Irandocte, die in seinen Armen verschieden war. Er wollte dieser geliebten Gemahlin ins Grab nachfolgen, und hatte schon drey Tage und drey Nächte ohne Nahrung und ohne Schlummer in Einsamkeit und heftiger Verzweiflung zugebracht. Schon schien der Tod das Schwerdt gegen ihn aufzuhe-

zuheben; als ein Weiser aus Indien, der bey dem Könige in hohen Gnaden stand, in das einsame Gemach trat, in welchem der König trauerte. „König der Könige, fing der Weise an, zürne nicht, daß ich es wage, deine Einsamkeit zu stöhren. Ich komme nicht, deinen gerechten Schmerz durch eiteln Trost zu beleidigen; sondern dir die nahe Rückkehr des Glücks zu verkündigen, dessen Verlust du beweinest. Bald, glaube mir, bald wird die Königin selbst die Thränen abtrocknen, welche du um sie vergießest; sie wird leben und dein und unser Glück erneuern. Du erstaunest über meine Reden; aber wisse, großer König, daß ich in den Schriften eines alten Weisen ein Mittel gefunden habe, die liebenswürdige Irandocte ins Leben zurückzurufen; ein sicheres Mittel, das eben so leicht, als gewiß scheint. Es bedarf weiter nichts, als daß man drey vollkommen glückliche Menschen finde und ihre Namen auf das Grab der Königin schreibe. Die bloße Kraft

dieser

dieser drey Namen wird dir eine geliebte Gemahlin und deinen Unterthanen eine beweinte Wohlthäterin wiedergeben.„ Ich will leben, rief der König, ja ich will leben, um dieses wundervolle Mittel noch zu versuchen. Wähle du selbst, weiser Kulai, die drey glücklichen Sterblichen, welche du nöthig hast. Wenn sie mir meine theure Irandocte wiedergeben, so werde ich allein glücklicher seyn als sie alle drey. Alsobald ließ er einen Befehl ausgehen; daß alle, die eines vollkommenen Glücks genössen, vor dem Philosophen Kulai erscheinen, seine Fragen ohne Zurückhaltung beantworten und ihm eine richtige Abschrift ihrer Namen übergeben sollten; denn auf der schleunigen Erfüllung dieser Punkte beruhe das Leben des Feridun und die Auferstehung der Irandocte.

Kaum war dieser Befehl auf dem großen Platze Estekar ausgerufen worden, als ein junger Mensch zum indischen Weisen fast außer Athem gelaufen kam uud zu ihm sagte:

„Ich heiße Kobad .... hier ist mein richtig geschriebener Name .... weckt die Königin auf.„ Er erholete sich ein wenig und setzte hinzu: „Aber jetzt gleich, wenn es seyn kann; denn ich muß euch sagen, Herr, es ist keine Zeit zu verliehren.„ Warum diese Eile? fragte der Weise. „Herr, antwortete Kobad, ich liebe die reitzende Menulon; das vollkommenste Geschöpf, das Gott zu seiner Freude geschaffen hat! Aber die göttliche Menulon, wenn ich es wagen darf, solch eine Lästerung gegen sie auszusprechen, ist von jenem veränderlichen Eigensinn, den man an ihrem Geschlecht tadelt, nicht ganz frey. Gestern verbannte sie mich aus ihrer Gegenwart; heute ruft sie mich wieder zurück und heut bin ich der glücklichste unter allen Menschen! ob ich es morgen noch bin, weiß ich nicht.„ Ich verstehe, unterbrach ihn Kulai, du bist der glücklichste unter den Menschen, so lange du von der göttlichen Menulon geliebt wirst; und sie liebt oder verjagt

dich,

dich, nachdem sich das Wetter ändert. Das ist eine seltsame Glückseligkeit! Lieber wollt ich ein abwechselnd Fieber haben, dessen Anfälle wenigstens eine gewisse Stunde halten und bey dem man weiß, wessen man sich zu versehen hat. Nimm deinen Namen zurück, Jüngling; er ist zur Auferweckung der Königin untauglich.

Einige Tage nachher kamen ein Paar Liebende, die besser aufgenommen wurden. Zalzar und Balkis hatten sich seit vier Jahren auf das vernünftigste und zärtlichste geliebt. Ihre Liebe hatte manche Widerwärtigkeit bestanden, endlich aber alle Hindernisse besiegt. Heute waren sie vermählt und hatten vor dem Altar ihre langgeprüfte Treue besiegelt. Sie beschrieben ihre Glückseligkeit so lebhaft, so rührend, daß der Weise sehr zufrieden darüber schien. „Um aber zu sehen, ob sie ächt sey, sagte er zu ihnen, möchten sie sich gefallen lassen, eine kleine Prüfung zu bestehen. Diese Prüfung, fuhr er fort, soll weder lang

noch

noch beschwerlich seyn. Geniesset das Vergnügen euch zu sehen und zu besitzen nur acht Tage; aber ohne Unterbrechung, ohne Zerstreuung und in einer gänzlichen Einsamkeit. Ihr seyd euch einander selbst genug; denn zwey innigvereinigte Seelen können die übrige Welt entbehren.„ Entzückt über diesen Vorschlag eilten die beyden jungen Eheleute, die Süßigkeiten einer achttägigen Einsamkeit zu schmecken. In welcher Freude, in welchem Entzücken verfloß der erste Tag! der folgende war etwas kälter; am dritten hatten sie Langeweile; am vierten zankten sie und am fünften liefen sie aus einander.

Nach dem neuen Ehepaar meldeten sich zwey Leute von dürftigem Ansehn und von unfreundlichen Gebehrden bey Kula. an und begehrten Gehör. Sie waren Brüder und der älteste führte das Wort: „Wir sind von geringer Geburt; wir haben keine Freunde; wir leben in einer kleinen Stadt, wo wir kaum unsern Nachbarn bekannt sind; mit einem

nem Wort, wir sind freylich bey weitem nicht glücklich: Wollte uns aber der König in unserm Bemühen beystehn, so wollten wir es bald werden; ja vielleicht glücklicher werden, als es die Auferweckung der Königin selbst verlangt. Wenn er meinen Bruder zum Statthalter unsrer kleinen Stadt ernennt; und mir, dessen Neigungen weniger ehrgeitzig sind, zwanzig tausend Goldstücke auszahlen läßt: so ist unser Glück gemacht.„ Euer Verlangen ist leicht zu erfüllen, antwortete Kulai. Ich werde es dem Könige vortragen, und ich zweifele nicht, daß er diese Kleinigkeit bewilligen werde. Doch müßt ihr euch eine Bedingung gefallen lassen. Wenn du einen Reichen von zwanzig oder auch von hundert tausend Goldstücken; und du einen Statthalter von einer kleinen oder einer großen Stadt findest, die beyde mit ihrem Zustande vollkommen zufrieden sind: so ist die Schwierigkeit gehoben. Wir haben dann statt der drey gesuchten vier Glückliche und die Auferstehung

stehung der Irandocte ist ohnfehlbar. Die zwey Brüder nahmen den Auftrag mit Freuden an und versprachen bald, jeder mit einem Gefährten wieder zu kommen; aber sie kamen nicht wieder. Sie fanden keinen Reichen, der nicht noch reicher, und keinen Statthalter, der nicht Monarch zu werden begehrte. Durch dergleichen Wendungen entledigte sich Kulai einer Menge Träumer, die alle glücklich zu werden versprachen, wenn sie ein Landgut, eine Ehrenstelle, einen prächtigen Titel u. s. w., erlangen könnten; bis endlich nach so viel eiteln oder gewinnsüchtigen Thoren ein gesetzter, treflicher Mann ankam, der nichts begehrte und nichts wünschte. „Herr, sagte dieser glückliche Sterbliche, ich liebe einzig und allein das Vergnügen; aber ich liebe es weislich. Veränderung, Mäßigkeit, oft auch Entsagung des Genusses sind die Mittel, wodurch ich mir den Genuß vervielfältige und erhöhe. Ich bin noch jung, ich bin gesund und besitze beträchtliche Güter.

Denkt

Denkt euch zu dem allen einen leichten, fröhlichen Sinn, Freunde, die nie beschwerlich fallen, eine reizende Geliebte, die ich weder zu viel noch zu wenig liebe, und urtheilt, ob ich nicht Ursache habe, mich für glücklich zu halten. — „Ey freylich! hast du Ursache; und ich gestehe, an deiner Stelle würde mir vor Einem Feinde ein wenig bange seyn, vor dem Tode.„ Das ist wohl wahr, erwiederte jener, aber die Güter dieses Lebens müßten einen sehr schlechten Werth haben, wenn man um ihren Verlust nicht besorgt seyn sollte — „Sehr schön, antwortete Kulai, mir ist nur bedenklich, ob das eine reine und vollkommene Glückseligkeit heißen könne, die von Furcht beunruhigt wird?„ — Ich denke an den Tod so wenig als möglich —. „Thu noch mehr, Freund, und denke gar nicht an ihn; oder, welches nicht schwer seyn kann, suche es möglich zu machen, daß du nie stirbst. Wenn du so weit gekommen bist, so will ich deinen Namen auf das Grab der Irandocte schrei-

ben

ben lassen — denn jetzt hilft er noch nicht.„

Der Glückliche ging hin und bemühte sich alle Todesgedanken zu verbannen, aber das hieß sie herbey rufen; und Kulai war im ganzen Ernste darauf bedacht, dies traurige Lustspiel zu enden, in welchem er seit drey Monden eine beschwerliche Rolle spielte. Er ging zum Könige, dessen Schmerz so erträglich geworden war, daß er ihm gestehen konnte, wie fruchtlos sein bisheriges Bemühen geblieben sey, und daß er keinen vollkommen Glücklichen gefunden habe. Wozu, antwortete der König, wozu brauchen wir alle diese Mühe? warum schreibst du nicht sogleich die Namen der beyden Philosophen, deiner Landsleute, und vorzüglich den deinigen auf das Grab der Königin? Wo ist denn die reine vollkommene Glückseligkeit, welche die Philosophen, wie sie sich rühmen, im Genuß der Weisheit besitzen? — „Ach! gnädiger Herr, die Philosophen sind Menschen;

schen; sie betrügen sich oft, lügen zuweilen und was mich betrift, so habe ich zwar dreyßig Jahre nach Weisheit und Glückseligkeit gestrebt, es ist aber mehr als zu wahr, daß ich weder die eine noch die andere besitze.„ Also, lieber Kulai, ist kein Mensch vollkommen glücklich? „Nein, gnädiger Herr, um es endlich zu gestehen, kein Mensch ist vollkommen glücklich und niemand kann es auf dieser Erde seyn, wo alles Sichtbare sich augenblicklich verändert und unsre Freuden wie die Blumen verblühn. Die großmüthige Königin, welche du beweinest, glaubte in ihren schönsten Tagen an diese traurige und heilsame Wahrheit. Sie verehrte den Willen des Schöpfers, und durch weisen Gebrauch dieses mühseligen Lebens hat sie jene schönere Glückseligkeit verdienet, welche ihr nun zu Theil worden ist. O König der Könige! ahme der verklärten Königin, deiner Gemahlin, nach und höre endlich auf, dich über ihr Glück zu betrüben.„

Der König war, nach reiflicher Ueberlegung, mit der Klugheit und liebreichen Absicht des weisen Kulai sehr wohl zufrieden. Er gab es auf, die Königin von den Todten erwecken zu wollen und tröstete sich, wie man sich gewöhnlich zu trösten pflegt; das heißt: Zeit, Zerstreuung und neues Herzeleid machten, daß er das vergangene vergaß.

## Die gutartigen Prinzeßinnen.

Kanzade, die Königin von Kaschmire, sprach zu ihren zwey Töchtern, von denen die älteste nicht über neun Jahr alt war: „Lieben Kinder, eure Tante, die Königin von Tibet, hat eine Turteltaube, die allemal weint, wenn sie die Tugend oder die Wohlanständigkeit von jemand verletzen sieht. Ich will sie um diesen wunderbaren Vogel bitten; vielleicht kann er bey eurer Erziehung nützlich seyn.„ O

Köni-

Königin, antwortete die älteste Prinzeßin, ich brauche keinen Vogel, der mich durch seine Thränen an meine Fehler erinnere; wenn ich so unglücklich bin und etwas versehe, so giebt mir mein eigen Herz Verweise darüber und ich weine selbst. „Das schadet nicht, Mama, sagte die jüngste, laß nur das kleine liebe Turteltäubchen bringen, das bey der Tante vielleicht weinen muß, und schenk es mir. Ich will so artig seyn, so artig! daß es statt zu weinen, immer umherhüpfen und lachen soll.

## Das Paar Pantoffeln.

Zu Bagdad lebte ein alter Kaufmann, mit Namen Abu-Casem Tamburi, der wegen seines Geizes sehr berühmt war. Seines Reichthums ohngeachtet waren seine Kleider nur Flicke und Lappen: sein Turban ein grobes

Tuch, dessen Farbe man nicht mehr unterscheiden konnte; unter allen seinen Kleidungsstücken aber waren es seine Pantoffeln, die die größte Aufmerksamkeit erregten. Mit großen Nägeln waren ihre Sohlen bewafnet: das Oberleder bestand aus so vielen Stücken, als irgend nur ein Bettlermantel besaß: denn seit den zehn Jahren, seitdem diese Pantoffeln waren, hatten die geschicktesten Schuhflicker von Bagdad alle ihre Kunst erschöpfet, diese Trümmer zusammen zu halten. Nothwendig waren sie hievon so schwer geworden, daß, wenn man etwas recht plumpes beschreiben wollte, man die Pantoffeln des Casem nannte.

Als dieser Kaufmann einst auf dem grossen Markt der Stadt spatzieren ging, that man ihm den Vorschlag, einen ansehnlichen Vorrath Krystall zu kaufen. Er schloß den Kauf und sehr glücklich. Einige Tage nachher erfuhr er, daß ein verunglückter Salbenhändler nur noch Rosenwasser, als seine letzte

ke Zuflucht zu verkaufen habe; er machte sich das Unglück dieses armen Mannes zu Nutz, kaufte ihm sein Rosenwasser für die Hälfte des Werths ab und war über diesen Kauf in der besten Laune.

Es ist die Gewohnheit der morgenländischen Kaufleute, die einen glücklichen Handel gethan haben, ein Freudenfest zu geben; dies that aber unser Geizige nicht. Er fand es für zuträglicher, einmal auch etwas an seinen Körper zu wenden und so ging er ins Bad, das er seit langer Zeit sich nicht hatte gönnen mögen. Indem er nun darin seine Kleider auszog, sagte einer seiner Freunde, (den er wenigstens dafür hielt, denn Geizige wie er, haben selten Freunde:) es wäre doch einmal Zeit, seine Pantoffeln abzudanken, die ihn zum Mährchen der ganzen Stadt machten und sich ein Paar neue zu kaufen. „Darauf denke ich schon lange, antwortete Casem; wenn ich sie aber recht betrachte, so sind sie doch noch so schlecht nicht, daß sie nicht noch

Dienste thun könnten.„ Indeß war er ausgekleidet und ging ins Bad.

Während daß er sich badete, kam auch der Cadi von Bagdad dahin und weil Casem eher fertig war, als der Richter, ging er zuerst heraus. Er zog seine Kleider an, aber vergebens suchte er seine Pantoffeln. Ein ander Paar stand da, wo die Seinigen gestanden hatten und unser Geizhals überredete sich gern, daß dies neue Paar wohl ein Geschenk des Freundes seyn könne, der ihm beym Auskleiden die schöne Lehre über seine Pantoffeln gegeben hatte. Flugs schlüpfte er in sie hinein und ging mit dem Vorbehalt des Danks, wenn er ihn sähe, voll Freuden aus dem Bade.

Unglücklicher Weise aber waren es des Cadi Pantoffeln; und da dieser sich gebadet hatte und seine Sklaven vergeblich nach ihnen suchten: so fanden sie nichts als ein schlechtes Paar andrer, die sich verschoben hatten und die man sogleich für Casems Pantoffeln

erkannte. Eilig lief der Thürhüter hinter ihm her und führte ihn, als auf dem Diebstahl ertappt, zurück zum Cadi. Dieser, über die unverschämte Dreustigkeit des alten Geizhalses ergrimmt, ließ ihn sogleich ins Gefängniß werfen: und um nicht als ein Dieb mit öffentlicher Schande bestraft zu werden, mußte er nach orientalischer Art reichlich zahlen. Er mußte mehr zahlen, als hundert seiner Pantoffeln werth waren, nur damit er mit heiler Haut nach Hause käme.

Sobald er dahin gelangte, nahm er Rache an den Urhebern seines Verlustes. Zornig warf er die Pantoffeln in den Tigris, der unter seinem Fenster vorbeyfloß, damit sie ihm nie mehr zu Gesicht kämen; aber das Schicksal wollte es anders. Wenige Tage nachher zogen die Fischer ihr Netz, das ungewöhnlich schwer war. Sie glaubten schon einen Schatz erwischt zu haben und fanden statt seiner, die Pantoffeln Casems, die noch dazu mit ihren Nägeln das Netz also zerris-

sen hatten, daß sie Tagelang daran flicken mußten.

Voll Unwillen gegen Casem und seine Pantoffeln, warfen sie sie also gerade in seine offenen Fenster; und da unglücklicher Weise noch eben alle die Flaschen, voll schönen Rosenwassers, das er erkauft hatte, in bester Ordnung vorm Fenster aufgestellt standen: so kamen diese schweren eisernen Feinde unter dieselben. Das schöne Krystall zerbrach und das herrliche Rosenwasser schwamm auf dem Boden.

Man stelle sich Casem vor, als er ins Zimmer trat und die Zerstörung sahe. „Verwünschte Pantoffeln, rief er aus, indem er sich den Bart raufte, ihr sollt mir ferner keinen Schaden anrichten.„ Sofort nahm er eine Schaufel und lief mit ihnen in den Garten. Hastig grub er eine Oefnung in der Erde, um seine Pantoffeln lebendig zu begraben; als unglücklicher Weise einer seiner Nachbarn, der ihm seit langer Zeit gern etwas

was anhaben wollte, eben zum Fenster heraussah und das hastige Graben Casems gewahr ward. Unverzüglich lief er zum Statthalter und meldete ihm in der Stille, daß Casem in seinem Garten einen großen Schatz gefunden habe. Mehr bedurfte es nicht, um die Geldbegierde des Statthalters anzufachen und es war umsonst, daß unser Reiche betheuerte, er habe nichts gefunden, er habe vielmehr hinein gelegt und seine Pantoffeln begraben. Vergebens grub er sie wieder auf und ließ sie selbst vor Gericht zeugen; der Statthalter hatte sich auf Geld gefaßt gemacht und Casem mußte sich abermals mit einer großen Summe lösen.

Voll Verzweiflung ging er vom Statthalter, seine theuren Pantoffeln in der Hand und wünschte sie von ganzem Herzen zum bösen Geiste. „Warum, sprach er, soll ich sie noch mir zum Schimpf in den Händen tragen?„ und warf sie nicht weit von des Statthalters Pallast in eine Wasserleitung.

„Nun werde ich, sprach er, doch weiter von euch nichts hören, nachdem ihr mir so manche Summe gekostet habt. Fahret zum Teufel.„ Aber der Teufel, der auch hier im Schlamme der Wasserleitung war, hörte das Wort und weil er ihm noch ein paar Streiche zu spielen gedachte, so richtete er seine Pantoffeln gerade in die verschlemmte Röhre der Wasserleitung. Nur noch dieses Zuschusses bedorfte es und in wenigen Stunden stand der Fluß gestemmt: die Wasser traten über: die Brunnenmeister liefen zusammen: des Statthalters Gewölbe waren überschwemmt und an alle diesem Schaden, an alle diesem Unglück war niemand Schuld als die Pantoffeln Casems. Zu ihrem eignen Glück fanden die Brunnenmeister solche in dem von ihnen vernachläßigten Schlamm und hatten sich damit gnugsam gerechtfertigt. Der Herr der Pantoffeln ward in Verhaft genommen, und weil dies offenbar eine boshafte Rache gegen den Statthalter schien, so mußte er

mit einer noch größern Geldstrafe, als die beyden vorigen waren, büßen. Seine Pantoffeln aber gab ihm der Gouverneur sorgfältig wieder.

„Was soll ich mit euch nun thun? sprach Casem, ihr vermaledeyten Pantoffeln? Allen Elementen habe ich euch gegeben und ihr kamet immer mit größerem Verlust für mich wieder; jetzt ist mir nur noch Eins übrig; die Flamme soll euch verzehren.„

„Weil ihr aber, fuhr er fort und wägte sie in seinen Händen, so gar mit Schlamm erfüllt und mit Wasser getränkt seyd, so muß ich euch noch das Sonnenlicht gönnen und euch auf meinem Dache *) trocknen: denn euch in mein Haus zu bringen, werde ich mich wohl hüten.„ Mit diesen Worten stieg er aufs platte Dach seines Hauses und legte sie

*) Die Häuser haben in den mehrsten Gegenden des Orients kein rundes sondern ein plattes Dach, wo man nach Sonnenuntergang frische Luft schöpfet.

sie daselbst vor den Augen der Sonne nieder. Aber das Unglück hatte noch nicht alle Künste gegen ihn erschöpft; ja der letzte Streich, der ihm aufbehalten war, war der grausamste von allen. Ein Hund seines Nachbars ward die Pantoffeln gewahr, er sprang von dem Dach seines Herrn auf das Dach Casems und spielte mit ihnen und zerrete sich mit ihnen umher. Und indem er so damit spielte, — unglücklicher Zufall! — fiel der traurige Pantoffel einer schwangern Frauen, welche eben unterm Hause vorbey ging, gerade auf den Kopf: sie fiel nieder: sie mißgebar: ihr Mann brachte seine Klage vor dem Richter an und Casem mußte härter büßen, als er je gebüßt hatte: denn sein unvorsichtiger Pantoffel hätte beynah zwey Menschen erschlagen. „Richter der Gerechtigkeit, sprach Casem mit einer Ernsthaftigkeit, die den Cadi selbst zum Lachen brachte, alles will ich geben und leiden, wozu Ihr mich verdammt habt; nur erbitte ich mir auch jetzt

den

den Schutz der Gerechtigkeit selbst gegen die unversöhnlichen Feinde, welche die Ursache alles meines Kummers und Unglücks bis auf diese Stunde waren. Es sind diese armseligen Pantoffeln. Sie haben mich in Armuth, in Schimpf, ja gar in Lebensgefahr gebracht und wer weiß, was sie noch im Schilde führen. Sey gerecht, o edler Cadi und fasse einen Schluß ab, daß alles Unglück, was ohne Zweifel noch diese Werkzeuge der bösen Geister anrichten werden, nicht mir, sondern ihnen zugerechnet werde.„ —

Der Richter konnte ihm seine Bitte nicht versagen: er behielt die unglücklichen Störer der öffentlichen und häuslichen Ruhe bey sich und dem Alten konnte er keine Lehre geben, als die dieser bereits mit großen Kosten gelernt hatte, nämlich: daß man sich nicht geschwinde genug ein paar neue Pantoffeln kaufen könne, wenn die alten nicht mehr taugen.

---

Der

# Der Neidische.

Der heilige Bazarlu aß die ganze Fastenzeit hindurch des Tages nur Einmal, nämlich nach Untergang der Sonne, und niemals mehr als Eine Weinbeere. Auf die Mauer seiner Zelle hatte er das vielbedeutende Wort Hu *) geschrieben; über dessen Sinn er unaufhörlich nachdachte. Er betete mit solcher Inbrunst, daß ihn die Vögel für eine todte Bildsäule hielten und sich auf ihn niederließen. Doch war es nicht sowohl sein eifriges Gebet zu Gott, als sein liebreiches Bezeigen gegen die Menschen, das seinen Namen in ganz Natolien berühmt machte. Seine Einsiedeley war die Zuflucht aller Unglücklichen und Büßenden. Wen Gemüthsunruhe quälte, wem sein Gewissen Vorwürfe wegen

*) Dies Wort heißt: Er und soll den höchsten Begrif vom Wesen Gottes andeuten.

gen begangener Sünden machte, der ging zu diesem guten Heiligen und kam getröstet zurück. Eines Tages kam ein Einwohner von Smirna zu ihm und sagte: „o heiliger Mann! ich bin arm und dürftig; doch darüber würde ich mich trösten, wenn ich nur nicht meinen Bruder dabey im unverdientesten Wohlstand sähe. In allen Dingen geht es ihm glücklich und der Himmel gießt seine Gaben mit solch einem Ueberfluß auf ihn aus, daß mich meine Zurücksetzung desto empfindlicher schmerzet. Das ist noch nicht genug; ich werde gehaßt und verachtet, während daß dieser glückliche Bruder allgemein hochgeschätzt und geliebt wird. Wohin ich mich wende, muß ich das quälende Lob seiner Tugenden hören und sie wohl gar mit loben. O Heiliger! ich bin der unglücklichste unter allen Menschen. Bete für mich und tröste mich, wenn du kannst.„ Die Klagen dieses Neidischen waren die ersten, welche der fromme Heilige ohne Mitleiden abwies. „Fliehe,

sagte

sagte er mit einem edeln Unwillen zu ihm, fliehe aus meinen Augen, du Feind alles Guten. Die Hölle mag dein Tröster werden, du Unmensch, der du nicht glücklich werden kannst, ohne daß Gott geitzig und dein Bruder unglücklich und ein Bösewicht werde.„

## Der Bettler und sein Spiegel.

Ein Bettler von Schiras fand einen kleinen Spiegel, in dem, sagt man, das häßlichste Gesicht sich schön zeigte. Er war klug und wußte dieses Glas so zu gebrauchen, daß es ein Schatz in seinen Händen ward. Er hielt den Vorübergehenden seinen Spiegel mit einer demüthigen Gebehrde vor und sagte: „Betrachtet das reitzende Gesicht, das euch Gott gegeben hat; und schenkt eurem armen Diener ein kleines Allmosen.„ Was konnte man einem so höflichen Bettler und einem so gefälli-

gefälligen Spiegel abschlagen? Jedermann gab mit mildem Herzen und besonders die Frauen sehr reichlich, so daß es ihm und den Seinen keinen Tag an überflüßigem Unterhalt fehlte. Einst wurde der alte Bettler krank; sogleich vertraute er diesen gewinnreichen Spiegel seinem Sohne an und lehrte ihn mit aller Sorgfalt, den Spiegel zu gebrauchen; aber seine Mühe war verlohren. Der Knabe kam gegen Abend wieder, ohne etwas gewonnen zu haben. Er gestand, er habe vergessen, den vorübergehenden mitleidigen Seelen den wunderthätigen Spiegel vorzuhalten; er habe von ohngefähr selbst hinein gesehen und sich so schön gefunden, so schön, daß er den ganzen Tag nichts anders habe thun können als sich selbst zu bewundern. „Armer Thor! sagte der alte Schalk, was hast du damit gewonnen? Bist du dadurch reicher oder weniger häßlich geworden? Lerne von deinem Vater, wie ein kluger Mensch sich von einem Thoren unterscheide: der Thor

schmeichelt sich selbst und der Kluge dem Thoren." Mein Vater, sagte des Bettlers verständige Tochter, ich glaube, beydes ist dem Menschen schädlich. Eigenliebe macht dumm und läßt sich betrügen; Schmeicheley gegen andere aber macht des Schmeichlers Angesicht zu einem trügenden Spiegel, in den nur der Thor gern schauet und Zeit genug mit Reue belohnt wird. Komm, mein Bruder, wir wollen uns unsern Unterhalt auf eine anständigere Weise erwerben.

## Der Dechant von Badajoz.

Der Dechant des Bisthums Badajoz war allein gelehrter als alle Doctoren zu Salamanca, Coimbra und Alcala. Er verstand alle todte und alle lebende Sprachen, besaß alle göttliche und menschliche Wissenschaften: nur die Zauberkunst verstand er noch nicht und konn-

konnte sich über diesen Mangel nicht zufrieden geben. Endlich hörte er, daß in einer Vorstadt von Toledo ein sehr geschickter Zauberer, Don Torribio wohne. Er ließ sogleich ein Maulthier satteln und reiste nach Toledo; wo er vor der Thür eines kleinen unansehnlichen Hauses, der Wohnung dieses großen Mannes abstieg. „Weiser Mann, redete er zu ihm, ich bin der Dechant von Badajoz. Die Gelehrten von Spanien erweisen mir zwar die Ehre, mich ihren Meister zu nennen; könnte ich aber das Glück haben, euer Schüler zu heißen, so würde ich diesen Ruhm jedem andern vorziehn. Habt also die Gütigkeit, mich zu den Geheimnissen eurer Kunst einzuweihn; und rechnet auf meine Dankbarkeit, die nicht unterlassen wird, mit der Vortreflichkeit des Lehrers und seiner Wissenschaft zu wetteifern.

Don Torribio machte aus der Höflichkeit eben nicht viel, ob er gleich, vermöge seiner Wissenschaft, mit den vornehmsten Geistern

in Verbindung stand. Er antwortete dem Herrn Dechant: er müsse sich anderswo nach einem Lehrer in der Zauberkunst umthun; denn Er sey eines Unterrichts überdrüßig, mit dem er nichts als schöne Worte und leere Versprechen gewonnen habe. Er wolle die verborgenen Wissenschaften nicht länger entehren und sie Undankbaren Preis geben. „Wie! Undankbaren? rief der Dechant; so hat Don Torribio Undankbare gefunden? Könnte er wohl so ungerecht seyn und mich mit diesen Ungeheuern vermengen?„ Nun brachte er aus dem reichen Schatz seines Gedächtnisses eine Menge Sprichwörter und sinnreiche Gedanken hervor, die er von der Dankbarkeit gelesen hatte; er redete mit so viel Anmuth und so warmem Gefühl; er sprach so schön über diese Tugend, daß der Zauberer nach einigem Nachdenken gestand: er könne einem so treflichen Manne nichts abschlagen. „Hyacinthe, rief er seiner Haushälterin zu, stecke zwey Rebhüner an den

Brat-

Bratspieß; ich hoffe, der Herr Dechant wird mir die Ehre geben und mit mir speisen.„ Zugleich nahm er ihn bey der Hand und führte ihn in sein Kabinet. Als sie hinein gekommen waren, berührte er ihm die Stirn und murmelte diese drey geheimnißvollen Worte: „Ortobolan, Pistafrieh, Onagriuf;„ und ohne weitere Vorbereitung fing er an, ihm die ersten Blätter des Zauberbuchs zu erklären.

Der neue Schüler hörte mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß er kaum zu athmen schien; bis Hyacinthe hastig mit einem kleinen Menschen herein trat, der bis an den Gürtel gestiefelt und bis an die Schultern mit Koth bespritzt war; und mit dem Herrn Dechant einer sehr dringenden Sache wegen zu sprechen begehrte. Es war der Postillon seines Onkels, des Bischofs von Badajoz; der ihm eilends nachgeschickt und hinter ihm spornstreichs bis nach Toledo gerannt war, um ihm die Nachricht zu bringen, daß einige

Stunden nach seiner Abreise, der Bischof, sein Onkel, von einem heftigen Schlagfluß befallen worden, von dem man die traurigsten Folgen befürchte. Der Dechant war zornig und fluchte, (doch, um kein Aergerniß zu geben, ganz leise) auf die Krankheit, den Kranken und den Boten; die ihm alle drey so sehr zur ungelegnen Zeit kamen. Um des Botens los zu werden, befahl er ihm: ohne Säumen nach Badajoz zurückzukehren; und fügte hinzu: „Er selbst werde ihm auf das schleunigste folgen.„ Darauf setzte man den Unterricht so emsig fort, als ob kein Onkel und kein Schlagfluß in der Welt sey.

Einige Tage nachher empfing man neue Nachrichten von Badajoz, die es aber weit eher verdienten, angehört zu werden. Der Obersänger und die zwey ältesten Domherrn thaten dem Dechant zu wissen: „wie sein Onkel, der hochwürdigste Bischof abgeschieden sey, um in dem Himmel die Belohnung seiner Tugenden zu empfangen; ferner, wie sich die

Stiftsherrn, den heiligen Gesetzen der Kirche gemäß, versammlet und ihn zum Nachfolger auf dem entledigten Stuhl erwählt hätten; endlich, wie man ihn bitte zu eilen und seine neue Braut, die Kirche von Badajoz, durch seine Gegenwart zu trösten.„ Don Torribio hatte die Rede der Abgesandten mit angehört und suchte sich diese schöne Gelegenheit, als ein kluger Mann, zu Nutze zu machen. Er zog den neuen Bischof auf die Seite und nach einem kurzen Glückwunsch, der sich zu den Umständen schickte, sagte er zu ihm: er habe einen Sohn, der Don Benjamin heiße und von der Natur mit einem guten Verstande und dem besten Herzen begabt sey; weil er aber weder Geschmack noch Fähigkeit für die geheimen Wissenschaften an ihm bemerkt habe, so habe er gedacht, einen Geistlichen aus dem Knaben zu machen. Diesen frommen Entschluß habe Gott so wohl gedeihen lassen, daß er jetzt mit großer Freude höre, wie sein lieber Sohn als das Mu-

ster der Geistlichkeit zu Toledo gepriesen werde. Da nun Ihre Bischöfliche Gnaden die Dechantstelle nebst dem Bischofthum zugleich nicht würden verwalten können; so wolle er in unterthäniger Demuth bitten, die ledige Stelle dem Don Benjamin zu ertheilen. „Ach! antwortete der Prälat, mit einiger Verwirrung, so gern ich euch in allem gefällig zu seyn wünsche, so bin ich es für diesmal nicht im Stande. Ich habe einen Anverwandten, den ich einst beerben werde. Er ist ein alter Geistlicher, der zu nichts als zu einem Dechant taugt; und ich würde meine ganze Familie, die ich bis zur Schwachheit liebe, auf das äusserste beleidigen, wenn ich ihm diese Stelle abschlüge. Aber, fuhr er in einem liebreichen Ton fort, wollet ihr mich nicht nach Badajoz begleiten? Könntet ihr so grausam seyn und mich verlassen, gerade, da ich in den Stand gesetzt werde, euch nützlich zu seyn? Nein, lieber Freund und Lehrer, ich hoffe, ihr werdet bey mir blei-

bleiben und den Unterricht eures Schülers vollenden. Wegen der Beförderung des Don Benjamin seyd unbesorgt; sie soll meine erste Sorge seyn und bald oder späte werde ich mehr für ihn thun, als selbst der Vater begehrt. Eine schlechte Dechantstelle im Innern von Estremadura ist keine Beförderung für den Sohn eines Mannes wie ihr seyd.„ Don Torribio begleitete also seinen vornehmen Schüler nach Badajoz. Er bewohnte einige der schönsten Zimmer in dem bischöflichen Pallaste, und jedermann beugte sich vor ihm als dem Liebling des Bischofs und dem Austheiler der bischöflichen Gnade.

Der Bischof selbst that unter der Leitung eines so geschickten Lehrers schnelle Schritte in den geheimen Wissenschaften. Der Eifer, mit dem er sich ihnen anfangs ergab, war beynahe zu groß; nach und nach aber wußte er ihn so wohl zu mäßigen und einzuschränken, daß die Erlernung der Zauberey den bischöflichen Pflichten nicht den mindesten Nach-

theil brachte. Denn er glaubte: es sey für einen Bischof nicht genug, seinen Geist mit seltnen Kenntnissen zu schmücken; sondern er müsse auch andern den Weg zum Himmel zeigen und sich bemühen, in den Seelen der Gläubigen gute Werke, als die Blüte der heiligen Lehre, zum Wachsthume zu bringen. Dieses weise Verhalten breitete den Ruhm des gelehrten Prälaten sehr bald in der ganzen Christenheit aus; und als er am wenigsten daran dachte, wurde er zum Erzbischof von Compostella erwählet. Das Volk und die Geistlichkeit zu Badajoz seufzten, wie man denken kann, über den Verlust eines so treuen Hirten; und, um ihm das letzte Zeichen ihrer Hochachtung zu geben, so überließen ihm die Domherrn einmüthig die Wahl seines Nachfolgers.

Don Torribio versäumte nicht, bey dieser neuen Gelegenheit für seinen Sohn zu sprechen. Er bat von dem neuen Erzbischof das erledigte Bisthum; doch der neue Erzbischof

wußte

wußte es ihm auf die freundlichste Weise abzuschlagen. „Er verehrte seinen Lehrer so hoch! er war so beschämt, so betrübt, ihm solch eine Kleinigkeit verweigern zu müssen! Aber wie konnte er anders? Don Ferdinand de Lava, der Contestabile von Castilien verlangte das Bisthum für einen seiner Verwandten. Dieser Herr hatte ihm von je her so viel wichtige Dienste erwiesen, daß es jetzt nothwendige Pflicht war, einen alten Wohlthäter dem neuen vorzuziehn. Diese genaue Beobachtung der Dankbarkeit konnte dem Don Torribio nicht unangenehm seyn: denn er sah hieraus, wie viel er zu hoffen habe, wenn einst die Reihe an ihn kommen werde, und das mußte ohnfehlbar bey der ersten Gelegenheit geschehen.„ Der Zauberer war so höflich, das Mährchen von den alten Wohlthaten zu glauben, und freute sich recht sehr, dem Don Ferdinand nachgesetzt worden zu seyn. Sie schickten sich zur Abreise an und kamen nach Compostella; aber der

dasige

dasige Aufenthalt war sehr kurz. Denn nach einigen Monaten kam von Rom ein päbstlicher Oberkämmerer und brachte dem Erzbischof den Cardinalshut nebst einem sehr gnädigen Breve; worin ihn Seine Heiligkeit bat: nach Rom zu kommen und ihm mit seinem Rath in der Regierung der christlichen Welt beyzustehn, ja was noch mehr ist, der heilige Vater erlaubte ihm, das Erzbisthum nach seinem Gefallen an einen andern zu vergeben.

Don Torribio befand sich nicht zu Compostella, als der Abgesandte des heiligen Vaters ankam. Er besuchte seinen Sohn, der noch immer Prediger in seiner kleinen Pfarrey zu Toledo war. Bey seiner Zurückkunft ersparte ihm der Prälat die Mühe, um das erledigte Erzbisthum zu bitten. Er lief ihm mit offenen Armen entgegen und sagte: „Mein werther Lehrer, ich bringe Euch zwey gute Nachrichten statt einer. Euer Schüler ist Cardinal und euer Sohn soll es auch bald

werden,

werden, wenn ich in Rom irgend was vermag. Ich hätte ihn gern einstweilen zum Erzbischof von Compostella gemacht; aber seht, wie unglücklich ich bin! Meine Mutter, die wir zu Badajoz gelassen haben, hat mir in eurer Abwesenheit einen grausamen Brief geschrieben, der alle meine Absichten vereitelt. Sie will mir mit aller Gewalt den Archidiaconus meiner vorigen Kirche, den Licentiaten Don Pablos de Salazar, ihren vertrauten Freund und Beichtvater, zum Nachfolger aufdringen. Sie droht mir, vor Verdruß zu sterben, wenn ich ihr Verlangen nicht erfülle. Was müßte ich also bey ihrer schwächlichen Gesundheit nicht befürchten, wenn ich sie im geringsten erzürnte? Setzt euch an meine Stelle und sagt: soll ich eine Mutter beleidigen, die ich so zärtlich liebe?„ Don Torribio war weit entfernt, solche kindliche Zärtlichkeit zu mißbilligen. Er gab der Wahl des Don Pablos seinen ganzen Beyfall und ließ nicht den mindesten Unwillen gegen

gen des Prälaten Mutter verspüren. Er begleitete Ihre Eminenz nach Rom; kaum aber waren Sie da angelangt, als der Pabst starb. Die Cardinäle versammeln sich im Conclave; alle Stimmen des heiligen Collegiums vereinigen sich für den Spanischen Cardinal; und er wird Pabst.

Nach den Feyerlichkeiten der Krönung erhält Don Torribio eine geheime Audienz. Er küßt seinem theuren Schüler die Füße und weint vor Freuden, da er ihn den päbstlichen Thron mit so viel Würde bekleiden sieht. Mit tiefer Bescheidenheit spricht er von seinen langen und treuen Diensten. Er erinnert Ihre Heiligkeit an die heiligen Versprechen, die Sie noch vor kurzem erneuerten. Er berührt mit einigen Worten den Cardinalshut, den Sie mit der dreyfachen Krone vertauscht hatten; doch, anstatt diesen Hut für Don Benjamin zu bitten, endigt er mit einer unbegreiflichen Mäßigung. Er betheuert, daß er nebst seinem Sohne aller ehrgeizigen Hof-

nung

nung entsage; und daß sie zufrieden seyn würden, wenn Ihre Heiligkeit, nebst ihrem väterlichen Segen, sie mit einer kleinen Wohlthat begnadigen, und ihnen auf Lebenslang einen mäßigen Unterhalt gewähren wollten, der die bescheidnen Bedürfnisse eines Priesters und eines Philosophen völlig befriedigen würde. Während dieser kleinen Rede bedachte sich der Pabst, was mit seinem Lehrmeister zu thun sey. Nach einiger Ueberlegung fanden Ihre Heiligkeit, daß Don Torribio ein unnützer und sogar ein lästiger Mensch sey; und nach dieser Entscheidung wurde es Ihnen weiter nicht schwer, eine Antwort zu finden. Sie antworteten folgendermaßen: „Wir haben mit Schmerzen vernommen, daß ihr unter dem Schein verborgener Wissenschaften einen abscheulichen Umgang mit dem Geist der Finsterniß und der Lügen habt. Wir ermahnen euch also väterlich, dieses ungeheure Verbrechen durch Reue und Leid abzubüßen. Ferner gebieten wir euch, innerhalb drey Tagen

gen das Gebiet der Kirche zu verlassen; widrigenfalls man euch dem weltlichen Arm und der Strafe des Feuers überantworten wird.„

Ohne sich zu entsetzen, widerholte Don Torribio seine drey Zauberworte; öffnete das Fenster und rief so laut er konnte: „Hyacinthe, stecke nur ein Rebhuhn an den Bratspieß; der Herr Dechant wird nicht mit mir speisen.„ Dies war ein Donnerschlag für den eingebildeten Pabst. Er erwachte aus seiner Verzückung, worein ihn gleich anfangs die drey Zauberworte versetzt hatten. Anstatt im Vatikan zu seyn, wurde er gewahr, daß er sich zu Toledo im Kabinet des Don Torribio befand. Er sah sogar an der Uhr, daß noch keine völlige Stunde verflossen war, seitdem er dies verwünschte Kabinet, in welchem man so schöne Träume sah, betreten hatte. In weniger als einer Stunde hatte er geglaubt, Zauberer, Bischof, Erzbischof, Cardinal und Pabst zu werden; und fand am Ende der Rechnung, daß er nichts als ein Geck

und ein undankbarer Bösewicht sey. Alles war Täuschung; die Proben ausgenommen, die er von seiner Falschheit und seinem schlechten Herzen gegeben hatte. Er ging fort, ohne ein Wort zu sagen; fand sein Maulthier, wo er es gelassen hatte und kehrte nach Badajoz zurück, ohne gelernt zu haben, wie man eine Nestel knüpfe.

---

# Hassan.

Als der Kaliph Almalick das erstemal zum heiligen Hause nach Mekka walfahrtete, gefiel es ihm, in Pilgrims-Kleidern unbekannt in der Stadt umher zu gehn. Er hatte ein großmüthiges Herz und eine ungeheuchelte Frömmigkeit; er suchte also die Nothleidenden im Stillen auf, um ihren Kummer durch Wohlthaten zu erleichtern und damit seine wahre Andacht zu beweisen. Also verkleidet trat er einst in die Wohnung eines armen

Handwerkers, der eben bey seiner Arbeit saß und ein fröhliches Lied sang. Auf seinem Gesicht wohnte Gesundheit und Zufriedenheit, Ordnung und Reinheit in seinem Hause. Hassan, so hieß dieser vergnügte Arme, nahm den Pilgrim freundlich auf, bewirthetete ihn mit Erfrischungen und fing ein fröhliches Gespräch an. Almalick war erstaunt, in dieser armen Hütte den Glücklichsten seines Reichs, (wie ihn dünkte,) zu finden: er konnte ihn nicht genug bewundern, nicht genug hören und sehen, wie in diesem verborgnen Winkel das wahre Glück des Lebens wohne. Endlich sprach er: „Hassan, ich habe dich lieb gewonnen und möchte dir meine Liebe gern durch etwas bezeugen. Hast du, bey der Glückseligkeit, die in dir wohnet, noch etwas zu wünschen?„ Hassan antwortete lächelnd: „was sollte ich wünschen? ich bin gesund, ein Tag ist mir so hell wie der andre, ich erwache mit dem Gesang der Vögel, mit denen ich meine Arbeit beginne und endige: diese verschafft mir bequemen Unterhalt: ich bin zufrieden; was fehlet mir also und was könntest auch du mir geben, armer gutherziger Pilger?„ Freundlich blickte ihn Almalick an und warf sein Oberkleid zurück. „Ich bin

bin Almalick, sprach er, der Beherrscher der Gläubigen: siehe hier das Gewand des Kaliphen und den heiligen Siegelring des Propheten.„ Sprachlos stürzte Hassan zu des Beherrschers Füßen, der ihm aber liebreich die Hand reichte. „Hassan, stehe auf, du bist glücklicher und also auch grösser als ich.„ Herr, erwiederte dieser: ich sollte glücklicher seyn als du bist? ein Wurm bin ich vor dir. Dein Wink kann Glück und Elend geben wem er will. — „Glaube das nicht, fiel ihm Almalick in die Rede, ich kann keine Glückseligkeit geben, aber sie wohl ohne mein Wissen rauben. Das Laster zu strafen, die Bosheit und Unterdrückung im Zaum zu halten, das ist meine Pflicht: so weit reicht auch meine Macht und nicht weiter. Alle meine Gewalt ist nichtig, wenn sie wahrhaftig beglücken oder die Tugend belohnen soll. Könnt' ich das: so wollt ich sie zuerst an dir belohnen. Aber siehe! selbst du bist über meine Macht erhaben; mit der Einfalt deines Lebens würde ich dir deine schönen Tage rauben, sobald ich dir Reichthum oder Hoheit, das Einzige was in meiner Hand ist, aufbürden wollte.„ Hiermit stand der Kaliph auf, befahl dem Hassan, wer er sey, zu verschweigen und entfernte sich.

Von dem Augenblick an war Hassans Glückseligkeit zerstöhret. Wünsche nach Ehre und Reichthum bemächtigten sich auf Einmal seines sonst sorglosen Herzens. Er zürnte, daß er den köstlichen Augenblick nicht besser benutzt und sich einen glänzenden Zustand verschaft hatte. Seine Niedrigkeit war ihm zur Last; er träumte von Gärten, Pallästen und Bedienten, versäumte unter diesen Einbildungen seine Arbeit, wurde täglich dürftiger, unzufriedner und glich beynahe schon einem Bettler, als der Kaliph nach Verlauf eines Jahres wieder nach Mekka kam und mit einer Art von Ungeduld seinen Glücklichen besuchte. Er trat in die Wohnung desselben und wollte ihn eben freundlich begrüssen, als der veränderte Zustand seines Gastfreundes ihm ins Auge fiel. „Woher? rief er, o Hassan, woher die fürchterliche Veränderung, die ich an dir gewahr werde?„ und erfuhr zu seiner Bestürzung, daß er selbst davon die unglückliche Ursache gewesen. Mitleidig sah er den Elenden an und als ob er einen geheimen Vorwurf sich selbst mache, sprach er mit theilnehmender Wehmuth: „armer Hassan! mein Anblick hat dir mehr geraubt, als alle meine Macht dir wiedergeben

kann.

kann. Damit du aber nicht sagest, Almalick sey ungerecht: so will ich wenigstens die Wünsche deines Herzens, die ich aus Unvorsichtigkeit in dir aufgeregt habe, so weit befriedigen, als ich sie befriedigen kann. Steh auf und folge mir.„ Hassan küßte dem großmüthigen Kaliphen den Saum seines Kleides und entfloh seiner ärmlichen Wohnung, in der er so viele Jahre glücklich gelebt hatte, wie man der Höhle eines Löwen entflieht. Er folgte dem Fürsten nach der Karavansera, wo er herbergte und von da nach Bagdad. Almalick gab dem Bethörten ein Zimmer in seinem Pallast ein; er ließ ihn von seinen Sklaven bedienen, von seiner Tafel ihm die Speisen reichen und wöchentlich aus seiner Schatzkammer ihm eine Summe zahlen, die die kühnste Erwartung des neuen Höflings übertraf. So gingen die ersten Wochen hin und Hassan war ausser sich vor Freuden, er ging wie im Traum umher und dünkte sich der glücklichste Mann auf der Erde. Aber bald bekam er mitten in dieser Herrlichkeit Langeweile. Die niedlichsten Speisen aß er, ohne ihre Süßigkeit zu schmecken; denn nur der Hunger ist des Gastmahls Würze. Auf köstlichen Teppichen ruhete er ohne Schlaf;

denn nur den Müden ist der Schlummer hold. Schon fing er an, im Stillen seine verlohrne Fröhlichkeit zu beseufzen, als mitten im Glanz seiner Regierung und in der Blüte seines Lebens Almalick plötzlich starb und mit ihm alles Wohlleben Hassans aus war. Abubekir, der nach ihm den Thron bestieg, wies den unnützen Gast aus seinem Hause. Betäubt und niedergeschlagen irrete dieser Verzärtelte nun umher; er wollte nach Mekka zurückkehren und wagte es nicht: denn er schämte sich in seiner Armuth daselbst zu erscheinen und ein Gespött seiner alten Bekannten zu werden. Aber der Engel der Vorsehung, der die Thorheiten unsres Herzens immer nur mit der lindesten Strafe züchtigt, hatte ihn noch nicht verlassen; er lenkte jetzt seinen verlohrnen Weg zur Hütte eines Einsiedlers, der ihm durch seine Weisheit die Glückseligkeit wiedergeben sollte, die ihm jener gute Sultan geraubt hatte. Hungrig und durstend langte er an dieselbe an und der Greis empfing ihn mit brüderlichem Erbarmen. Er speisete und tränkte ihn, befragte ihn nach seinem Zustande und lockte ihm die ganze Erzählung seiner Schicksale aus seinem verwundeten Herzen. „Sey getrost, sprach

er, nachdem er alles gehört hatte, sey getrost, Bruder, die Quelle deiner Glückseligkeit ist noch nicht versieget. Sie rinnet auch dir noch, ob du sie gleich verschmähet hast." Er bat den Unglücklichen, bey ihm zu bleiben, übergab ihm seinen kleinen Garten und gewöhnte ihn dadurch unvermerkt wieder zur Mäßigkeit und zur Arbeit. Er erzählte ihm seine eigne Geschichte, die ihn lehrte, daß auch er den Betrug des Glücks, den Ueberdruß müßiger Hoheit und die stechende Dornen eitler Begierden nur zu sehr erfahren und nicht eher glücklich geworden sey, bis er diesen verborgenen Winkel der Erde zu seinem Garten sich umgeschaffen und sein Glück in sich selbst zu finden gelernt habe. Wie sanfter Thau der freundlichen Abendröthe die verbrannte Aue erquickt: so erquickten die Lehren des frommen Einsiedlers das matte Herz unseres Fremdlinges und in wenigen Tagen war er ein ganz andrer Mann. Er fühlte sich stark genug, in seine verlassene Hütte wieder zurückzukehren, seine vorige Arbeit anzufangen und durch sie seine alte Glückseligkeit wieder zu kosten. Hätten drey Sultane jetzt an seine Thür geklopfet und ihm die Schätze ihrer Herrlichkeit angeboten; freu-

dig hätte er sie verschmähet: denn er fand, daß Almalick wahr geredet hatte, als er ihn in seiner fleißigen Armuth, in seiner gesunden, zufriednen Mäßigkeit den Glücklichsten seines Reichs nannte.

## Die Macht der Religion.

Als der Kaliph Hußain, ein Sohn des großen Ali, bey Tische saß, ließ einer seiner Sklaven eine Schaale voll siedenden Reises auf sein Haupt fallen. Zornig blickte der Kaliph den Sklaven an und dieser zitternd und bebend wirft sich zu seinen Füßen nieder und spricht folgende Worte aus dem Koran: Das Paradies ist für die bereitet, die ihren Zorn zurückhalten und ihn bemeistern. Kaltsinnig antwortete Hußain: „ich bin nicht zornig.„ Der Sklave fuhr in dem nämlichen Verse fort: Und die denen, die sie beleidigt haben, verzeihen. Hußain, ohne ihn anzusehen, sprach: „ich verzeihe dir.„ Der Sklave redete weiter: Und Gott liebt die über alles, die Böses mit Gutem vergelten. Hußain reichte ihm gütig die Hand.

Hand. „Nun dann! steh auf: ich schenke dir die Freyheit und vier hundert Drachmen Silbers.„ Gerührt umfassete der Sklav seine Füße: „O mein Herr, rief er aus! du gleichst dem edelsten Baume: er leiht seinen Schatten, er schenkt seine Früchte selbst dem, der mit frechem Arm Steine gegen ihn schleudert.

## Die Reise nach Babylon.

Kaum schimmerten die ersten Strahlen des Tages, als ich mich auf meinen Esel setzte und den Pfad einschlug, der auf die grosse Straße nach Babylon führet. „O wie gern, rief ich aus, wie vergnügt und heiter irren meine Blicke auf diesen neuen Hügeln umher! Wie viel Blumen auf diesen Wiesen! mit wie stärkenden, süßen Gerüchen durchströmen sie die Lüfte! Eine schöne Allee von Bäumen ist mein Weg, in deren Schatten mein Esel und ich ruhen können, wenn es uns gefällt. Wie glänzend ist der Himmel! wie schön der Tag! wie rein die Luft, die ich athme! Der Eile habe ich auch nicht nöthig: denn mit meinem guten Lastthier komme ich noch zu guter Stunde des Tages in Babylon an.

So sprach ich und war trunken von Freude; ich sah meinen Esel mit Gefälligkeit an und streichelte ihn mit meiner Hand, als ich plötzlich ein Geräusch hinter mir hörte und da ich meinen Blick wandte, sahe ich auf schönen Kameelen einen Trupp Männer und Weiber heranziehn. Sie hatten ein ernsthaftes verachtendes Ansehen: sie waren alle mit langen Purpurröcken bekleidet, mit Gürteln von Gold geschmückt und mit Edelgesteinen besäet. In wenig Augenblicken hatten ihre Kameele mich eingeholet und in der Nähe ward ich durch ihren Glanz noch mehr geblendet. Wie klein kam ich mir jetzo auf meinem Esel vor! ich mochte mich aufrichten, ich schien darum nicht größer. Kaum reichte mein Haupt an die Sohlen ihrer Füsse: mein Stolz war sehr beleidigt und dennoch wollte ich ihnen nachfolgen.

Mit verachtender Ungeduld trieb ich also meinen Esel an: ich wünschte, daß er sich auf einmal zur Höhe des größten Kameels erhübe und seine beyden langen Ohren weit über ihre Häupter emporhübe. Ich trieb, ich spornte: er eilte auch, was er eilen konnte; aber sechs seiner Schritte legten kaum so viel Weges zurück, als Ein Schritt des

Ka-

Kameels. Ich verlohr sie aus dem Gesicht; und gab zugleich alle Hoffnung auf, sie zu erreichen. „Welch ein Unterschied, rief ich aus, zwischen ihrem Schicksal und dem meinigen! warum sind sie nicht an meinem Platz? warum bin ich nicht an dem ihrigen? Ich Elender gehe allein, auf dem schlechtesten und langsamsten der Thiere; sie hingegen traben stolz daher und schämeten sich sogar meines Gefolges.„

Unter diesen Betrachtungen sank mein Zügel: mein Esel wird gewahr, daß ich ihn nicht mehr treibe; er geht langsam und langsamer fort, endlich bieget er ab dem Wege; die Wiese lockt ihn: er steht still, läßt seinen Kopf sinken und frißt. Das schöne Gras ist ihm süß: es scheinet ihn auch zur Ruhe einzuladen; er legt sich nieder und ich falle. Ich fiel und erwachte aus meinem Traum, sehr zornig auf meinen läßigen Gefährten, als eben ein neues Geräusch von tausend Stimmen mein Ohr erfüllte. Ich öffnete meine Augen; siehe da, ein weit zahlreicherer Trupp als der erste war. Ihre Reutthiere waren so bescheiden als das meinige: ihre langen leinenen Röcke beschämten den meinigen nicht: vertraulich besprachen sie sich

unter einander und der nächste bey mir gab mir das Herz, ihn anzureden. „Wie sehr ihr auch eilt, sagte ich zu ihm, so werdet ihr auf euren Thieren nie jene erreichen, die auf ihren stolzen Kameelen so weit vor euch sind.„ „Davor werden wir uns wohl hüten, antwortete er. Die Unsinnigen setzen ihr Leben in Gefahr, und wozu? damit sie einige Augenblicke eher anlangen als wir. Wir gehen alle nach Babylon. Eine Stunde eher, eine Stunde später; in einem leinenen, oder in einem Purpurrock; auf einem Esel oder auf einem Kameel; was liegt daran, wenn man angelangt ist? und selbst auf der Reise was liegt daran, wenn man sich zu ergötzen weiß? Ihr, zum Beyspiel, wie stünd' es um euch, wenn ihr bey eurem jetzigen Fall ein Kameel gehabt hättet?„ Ich schämte mich und antwortete nichts; sah aber hinter mich her und erstaunte. Männer, Weiber und Kinder folgeten uns als Fußgänger nach und noch dazu waren ihre Rücken mit Lasten beschwert. Indessen sangen die einen; die andern hüpften auf dem weichen Grase: „Wir gehen alle nach Babylon,„ riefen sie fröhlich und die Kinder lalleten nach, was die Alten sprachen. „Sie gehen alle nach Babylon,

sprach

sprach ich, und sind fröhlich unter ihrer Bürde; und ich, ich wäre betrübt?„ Vergnügt setzte ich mich auf mein Thier und ritt meinem Tröster zur Seite. Ich unterredete mich mit ihm und fühlte mich wie einer, dem eine Bürde von seinen Schultern genommen oder ein Stein von seiner Brust gewälzt ist.

So zogen wir fort und ehe wir anlangten, trafen wir den größern Theil der ersten Reisenden unvermuthet und in einem schlechten Zustande wieder. Ihre Kameele hatten sie abgeworfen; ihre lange Purpurröcke, ihre Gürtel von Gold mit Edelgesteinen besäet, waren mit Koth bedeckt. — Damals, ihr Mächtige der Erde, damals lernte ich die Kleinheit der menschlichen Grösse kennen und ward, zwar nicht gleichgültig, aber doch sehr getröstet über der Menschen verschiedenes Schicksal. „Wir kommen alle nach Babylon, sprach ich, und der Fußgänger langt oft fröhlicher und glücklicher daselbst an, als der stolze Reuter. Indessen ists angenehm, eine gute Reisegesellschaft, und gemächlich, ein treues Lastthier zu haben, das uns selbst und unsren kleinen Vorrath bis zur gemeinen Herberge trage.„

---

## Mirza's zweytes Gesicht.

Mit niedergebeugtem Haupt ging ich an den Ufern des Euphrat und trauerte. Die Sonne neigte sich auf die Gebürge, und alle Geschöpfe freuten sich des milden Glanzes, womit sie Erd und Himmel schmückte; nur ich allein war betrübt. „Nein! sprach ich, es waltet keine göttliche Vorsehung über den Menschen; sie sind Würmer ohne Namen und Niemand achtet ihre Noth. Gedeihen die Bösen nicht wohl, unterdessen die Guten im Elend verschmachten?„ So sprach ich, setzte mich unter einen Palmbaum, sah in die vorüberrauschenden Wellen des Stroms und weinte. Der Tag war vergangen, die nächtliche Dämmerung brach ein, ohne daß ich es merkte. Auf einmal umgab mich ein schimmernd Licht; der Strom und die Gesträuche hellten sich auf, wie im Mittag; ein Schauer überfiel mich; ich hob meine Augen auf und siehe! ein Jüngling in schneeweißem Gewand stund vor mir und sprach: „Mirza, ich bin Albunoh Sahareddin, ein Diener am Throne des Ewigen und der Ausleger

leger seiner Geheimnisse. Er hat deine Klagen gehört und mich gesandt, dich zu belehren. Auf! und folge mir.„

Er faßte meine rechte Hand und ich schwebte über die Ebene; der Strom und das Thal schwanden aus meinem Gesicht und vor mir erhob sich ein hohes, schroffes Gebürge, dessen Klippen die Sterne berührten. „Dieser Fels, sprach der Geist, ist der Gurt, der die Rathschlüsse des Ewigen umgiebt, und den kein Sterblicher ohne göttlichen Beystand ersteigen kann.„ Ich staunte noch über seine unabsehliche Höhe, als ein sanfter Wind uns an ihm aufhob, wie ein Vogel von seinen leichten Schwingen gehoben wird. Lange stiegen wir, ehe sich die Tiefe verlohr, und wiederum lange, ehe wir den Gipfel erreichten. Endlich schwebten wir, von Sternenlicht beschienen, über seinen silbernen Rücken. Da that sich eine so liebliche Ebene vor mir auf, daß ich gedachte in der Wohnung der abgeschiednen Seligen zu seyn. „Dies ist die Aue der Schicksale, sprach der Geist; betrachte sie wohl.„ Tausend Bäche wanden sich in mannigfaltigen Krümmungen durch schönfarbige Blumen und blühende Bäume, und verlohren sich in den rund-

umlau-

umlaufenden Felsen. Sie flossen alle von der Mitte aus, in der ein goldner Tempel auf sapphirnen Säulen ruhte und, wie die Morgenröthe, nach allen Gegenden strahlte.

Wir gingen zwischen den Bächen hin; aber ich konnte ihre Bahnen nicht begreifen; denn sie schlangen sich in einander, wie die seidnen Fäden in einem künstlichen Gewebe. Wir näherten uns dem Tempel; seine Pforten thaten sich auf, ließen uns ein und schlossen sich wieder. „Hier sollst du erkennen, sprach der Geist, daß deine Zweifel über die Vorsehung ungerecht sind.„ So sprach er, berührte meine Augen und verschwand. Ich stund in einem hohen Gewölbe von klarem Krystall, das ringsum einem Spiegel glich. In der Mitte erhob sich ein Altar, aus dem eine weiße Feuerflamme brannte, von allen Seiten zurückstralte und die Wölbung mit heller Klarheit füllte.

Ein Schauer der Ehrfurcht durchdrang mein Herz, ich kniete auf die Schwelle des Altars und betete. Da hört' ich eine Stimme, die sprach: „Steh auf, Mirza und sieh.„ Ich hob meine Augen auf und sah:

Ein junges Weib saß unter einem Palmbaum und säugte einen blondgelockten Knaben.

ben. Sie streichelte ihm das weiche Haar, und ihre Blicke ruhten mit Liebe auf seinem schönen Antlitz. Endlich neigte sie das Haupt, schloß ihre Augen und schlummerte ein. Der Knabe hob seine kleine Hand und wollte sie um den Nacken der Mutter schließen; berührte aber eine Schlange, die sich eben an der Palme aufwand. Das Thier fuhr zornig zurück und biß den Knaben, daß er starb.

„Ach! rief ich aus, was hat diese Unschuldige gethan, daß sie ihren Sohn so kläglich verliehrt?„ Da sprach die Stimme: „Wende dich und lies.„ Ich wandte mich und sah hinter mir eine schwarze Tafel, auf der diese Worte standen: „Die Mutter trägt Sünde auf ihrem Haupt; und aus allzugroßer Liebe hätte sie den Knaben zu einem Bösewicht verzogen.„

Traurend wandt' ich mich wieder um; aber das Gemählde war aus dem Krystall verschwunden und ein anderes stand an seiner Stelle. Abdallah, mein tugendhafter Freund, lag halb nackt auf schlechtem Stroh. Neben ihm lagen seine fünf kleinen Kinder. Krankheit und Mangel hatten ihre Wangen gebleicht und den Glanz ihrer Augen getödtet. Sie hoben alle die Hände wimmernd zu dem

Vater auf und ihr blasser Mund sagte: „Vater, gieb uns Brod!„

Ich konnte diesen Anblick nicht ertragen, verhüllte mein Gesicht und neigte meine Stirn auf die Schwelle des Altars. Da rief die Stimme: „Sieh noch einmal hin und richte recht.„ Ich hob meine Augen auf und sah die fünf Kinder meines Freundes in köstlichen Kleidern. Sie standen um ihres Vaters Grab, bestreuten es mit Blumen und erinnerten sich seiner Tugenden, zu denen er sie erzogen hatte. Sie gingen Hand in Hand zurück; zu beyden Seiten begleitete sie eine Menge Volk, rief ihnen Segenswünsche zu und ehrte sie als die Edelsten im Lande. Freudenthränen flossen bey diesem Anblick über meine Wangen. Ich wandte mich nach der Tafel und las: „Reichthum hätte Abdallahs Kinder stolz und böse gemacht; so aber wird des Vaters Tugend durch das Glück der Kinder belohnet.„

Ich freute mich noch über das vergangene Gesicht, als ich meines verstorbenen Bruders Tochter Thirzah mit Tarick, ihrem tugendhaften Gemahl, in dem Krystall erblickte. Sie standen in dem Saal ihres Hauses und statteten sechs arme Vermählte

mit Hochzeitgaben aus. Denn so hatten sie gelobt jährlich an ihrem Vermählungstage zu thun, um auch andere ihrer Glückseligkeit theilhaftig zu machen. Die Jünglinge und Jungfrauen gingen jetzt mit reichen Gaben hinweg und ließen die beyden Glücklichen allein. „Geliebte, sprach Tarick, wie ist deine Seele so hold! du verschenkest deine schönen Gewande und kleidest dich, wie die Lilie, in einfältigen Schmuck.„ O Tarick! du bist mein Schmuck und meine Krone. „Wer könnte sie schmücken, die liebliche Rose? Ist sie nicht die Königin der Blumen auf der Flur?„ O! schmeichle mir nicht; ich liebe das Veilchen im Thal; es verweht seinen liebenden Athem und verbirgt sein Haupt im Grase.„ So sprachen ihre Gebehrden und mein Herz schwoll in väterlicher Freude auf, als mit einemmal die Decke im Saal einstürzte und sie beyde unter dem Schutt begrub.

Da fiel ich wehmüthig auf mein Angesicht, klagte laut und feuchtete mit meinen Thränen die Schwelle des Altars. Lange lag ich und weinte, bis endlich die Stimme rief: „Mirza! traure nicht mehr.„ Schüchtern hob ich mein Auge nach der Tafel und las: „Der kurzlebende Mensch sieht nur das Ge-

genwärtige; aber die Weisheit Gottes auch das Zukünftige. Der Tod entriß deine glücklichen Kinder einem schnell hereinbrechenden Unglück, das jetzt schon vor deinen Augen aufsteigt; denn die Einwohner deiner Vaterstadt begehen schreyende Sünden.„

Zitternd wandt' ich mich um und sah in den Krystall. Der alte ehrwürdige König meines Landes lag auf einem Sopha und schlummerte. Neben ihm standen zwölf junge Knaben in blauem Gewand; das waren die Engel seiner guten Thaten; jeder hielt einen Fächer und webte ihm süßen Schlummer zu. Da kam des Königs Sohn mit leisen Schritten gegangen. Sein Gesicht und seine Hände waren schwarz; und seine Augen flammten wie röthlich Feuer. Er nahm seines Vaters Becher und goß Gift hinein. Der König erwachte, wollte sich erquicken, trank den vergifteten Saft und starb. Ein tiefer Seufzer drängte sich aus meiner Brust, als sich das Gemählde plötzlich veränderte. Der neue König zog mit einem Kriegsheer aus; ein anderes zog ihm entgegen, schlug ihn in die Flucht und belagerte seine Hauptstadt. Die Mauern wurden erstiegen, alle Einwohner geschändet oder ermordet; das ganze Land verwü-

verwüstet und der Vatermörder an einen Baum geknüpft.

Mein Haupt sank auf meine Brust; meine Seele trauerte über die Verwüstung des väterlichen Landes; meine Augen waren hart geworden und meine Empfindung in herber Betrübniß eingeschlummert, als ein lieblich Getöne mich weckte. Mein Herz war wieder so leicht, wie der Flug der Schwalbe, und freute sich des schönen mannigfaltigen Gesangs, der mich umgab. Ich hob meine Augen auf und erblickte in dem Krystall eine liebliche Aue. Greise, Jünglinge und Kinder gingen in grünen Gängen, tanzten in fröhlichen Reihen oder pflückten Blumen im Grase. Die Vögel sangen in das Geflüster der Bäume, die Bäche murmelten in die Lieder der Knaben und Mädchen und alles athmete Freude. Thirzah und Tarick saßen in einer blühenden Myrtenlaube und banden sich Kränze aus Rosen und Veilchen; unterdessen eine Menge lieblicher Kinder ihre Laube mit Blumenketten schmückte. Ich sah meinen Freund Abdallah, den guten, alten König und so viele andere, die sich in diesem schönen Lande ihrer erworbenen Tugenden freuten und alles vorige Weh des irdischen Lebens vergaßen. Ich

wünschte mich zu ihnen; sehnlich breitete ich meine Hände nach ihnen aus, als die Erscheinung wieder verschwand und die vorige Stimme sprach: „Erst in der Ewigkeit wird die leidende Tugend vollkommen belohnt; darum geh hin, Mirza, und verehre die Wege der Vorsehung auch da, wo sie deinem blöden Auge ungerecht scheinen.„

Ich erwachte und befand mich unter dem Palmbaum am Ufer des Euphrats, ungewiß, ob ich geträumet oder eine wirkliche Erscheinung gehabt hatte; aber mein Herz war erquickt und mein Geist war erleuchtet.

LB Coburg

25. JAN. 1985 Kop

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebeskind, August Jacob

Palmblätter erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend

Bd.: [1]

(1786)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941418-0